Hom.
831
m(2

Horn
831m (2

Predigten

auf

alle Sonntage des Jahres.

Verfasset

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelahrtheit Licentiaten,
des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer
zu Stein am Kocher.

Zweyter Band

enthält

die Predigten vom vierten Sonntage der Fasten,
bis siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Cum Facultate Ordinariatus Augustani.

Augsburg,
In der Joseph = Wolffischen Buchhandlung. 1788.

Es steht geschrieben: Ich will die Weisheit der Weisen zunichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. Denn wo ist der Weise? wo ist der Schriftgelehrte? wo ist der Erforscher dieser Welt? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet hat, so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit des Predigtamts die Gläubigen selig zu machen. 1. ad Corinth. 1. V. 19, 20. 21.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt der Predigten
des zweyten Bandes.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von der Glückseligkeit des Himmels.

Wir betrachten erstens die Glückseligkeit des Himmels, und alsdann prüfen wir die Gründe unserer Hoffnung zu dieser Glückseligkeit. Seite 1

Auf den Passions-Sonntag.

Der sterbende Jesus das heiligste Vorbild, der sicherste Trost des sterbenden Christen. 19

Auf den Palmen-Sonntag.

Von der Boßheit der Sünde.

Die Sünde zu tilgen mußte der Sohn Gottes sterben; und jener, der für die Sünde einmal gestorben ist, wird durch die Sünde auf ein neues gekreuziget. 36

Auf den heiligen Ostertag.

Von der geistlichen Auferstehung.

Sie muß seyn wahrhaftig, beständig, verdienstlich. Seite 53

Auf den weißen Sonntag.

Von dem Glauben.

Der Glaube ohne die Werke ist ein Glaube ohne Frucht, und die Werke ohne den Glauben sind Werke ohne Verdienste. 71

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Jesus der gute Hirt.

Ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schafe; er kennt seine Schafe; er hat die ausser dem wahren Schafstalle irrgehende Schafe auch herzugeführt. 90

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Von dem Tode des frommen Christen.

Er stirbt im Vertrauen auf Gott, und in der zuversichtlichen Hoffnung eines ewigen Lebens. 110

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Von der Sünde.

Die Sünde ist die Quelle aller natürlichen Uebel, aller besonderen Uebel und Strafen von Gott, alles Uebels in der andern Welt, und zwar des ewigen Uebels, der Hölle. 125

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Von den Bittgängen.

Die Bittgänge in diesen Tagen sind in ihrem Ursprunge untadelhaft; in ihrem Ziele und Ende gottselig; in ihren Wirkungen heilsam. Seite 145

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von der Hoheit und dem Nutzen des Priesterthums. 164

Auf den heiligen Pfingstsonntag.

Welch ein Geist belebet uns? Ist es der Geist Gottes; oder der Geist der Welt? 183

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten oder am heil. Dreyfaltigkeits Sonntag.

Von dem christlichen Gesetze.

Die Sittenlehren des Christenthums sind die reinesten, die Ausübung des Christenthums ist die gerechteste; die Verheissungen des Christenthums sind die tröstlichsten. 195

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Andacht zu dem heiligsten Herzen Jesu.

Das in seinem größten Leiden liebende; und das in seiner größten Liebe leidende Herz Jesu. 213

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von Jesu dem Freunde der Sünder.

Jesus nimmt die reumüthigen Sünder gerne zu Gnaden an. Dieß ist der Wille seines

Vaters; dieß fodert von ihm das Amt eines Erlösers; dazu bewegt ihn das Mitleiden gegen den unglückseligen Sünder. Seite 231

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Kirche.

Die Kirche zu Rom, das ist, die des heiligen Petrus, ist jene von Gott besonders auserwählte, die um die Verbreitung des Glaubens sonderlich besorgte, die von Gott in dem Glaubens-Geschäfte vorzüglich gesegnete Kirche. 252

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ein Wille ohne Ausnahme, ein Wille ohne Furcht, ein Wille ohne Reue kann uns heiligen. 273

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Daseyn Gottes

Ueberzeuget den boshaften Gottesläugner die Uebereinstimmung aller Geschöpfe, sein eigenes Gewissen, und eben jener Gott, den er läugnet. 292

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Klug- und Aufrichtigkeit in dem gesellschaftlichen Leben. 311

Predigt

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von der Glückseligkeit des Himmels.

Wir betrachten erstens die Glückseligkeit des Himmels, und alsdann prüfen wir die Gründe unserer Hoffnung zu dieser Glückseligkeit.

Est puer hic, qui habet quinque panes.

Es ist ein Knab allhier, der hat fünf Brode.

Joann. VI. 9.

Eingang.

Mit fünf einzigen Gerstenbroden fünf tausend hungernde Menschen ersättigen, sind einmal keine Dinge, die sich zusammen schicken. Würde man anstatt fünf solcher Brode fünf hundert gehabt haben: so wären sie doch nicht erklecklich gewesen, einer solchen Volksmenge, die von der Reise und den Beschwernissen des Weges abgemattet war, den Hunger zu stillen. Indessen giebt uns das heutige Evangelium die Versi-

cherung, sie alle wären vollkommen gesättiget worden. Sie aber waren satt geworden. Ja man sammelte auf den Befehl des gütigsten Heilandes die übergebliebenen Stücklein, und zwölf Körbe wurden damit angefüllet. Wer soll nicht in Erstaunung gesetzt werden, wenn er dieses Wunder göttlicher Fürsicht, diese Vermehrung etlicher Gerstenbrode betrachtet?

Hierüber, meine Christen! mache ich folgenden Schluß, und lege den Grund zu meiner heutigen Predigt. Wenn der Heiland aus Liebe zu jenen, die ihm aus allen umliegenden Städten, Dörfern und Flecken heilsbegierig gefolget sind, ein Wunder seiner Allmacht gewirket: wenn er hier gegen seine Jünger und Schüler, gegen seine getreuen Kinder, und in seinem Dienste eifrige Menschen so gutthätig, so freygebig, so liebvoll gewesen ist, um sie an Leib und Seele zu erquicken: was wird er erst dort in dem Himmel zur ewigen Wohlfahrt seiner Auserwählten, seiner Lieblingen thun: Ach! daß ich doch im Stande wär, jene Glückseligkeit des Himmels ihnen lebhaftest vorzubilden, um in ihrem Herzen eine brennende Begierde der ewigen Güter zu erwecken, wie auch die Hoffnung zu dieser Glückseligkeit thätig zu machen!

Allein, was soll, was kann ich sagen von dem Himmel, den nie ein Mensch betreten hat, von jenen Freuden, die kein Sterblicher genossen hat, von einem Gute, dessen niemand auf dieser Erde theilhaftig werden kann? Ja: wenn ich auch selbst in jenem Orte

der

der Freude gewesen wäre, und von dort zurück käme; wenn ich es mit meinen Augen gesehen, wenn ich dessen Ergötzlichkeiten mit den Sinnen meines Leibs und der Seele verkostet hätte: was würde ich davon sagen können? Mehr nicht als Paulus, der gewiß so nah, als je einem Menschen im sterblichen Fleische gestattet werden kann, die heilige Stadt Gottes betreten hat, nach seiner Rückkehr hat erzählen können. **Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, kein menschlicher Verstand hat es begriffen, was Gott denen, die ihn lieben, zubereitet hat.** 1. Cor. 2. v. 9.

Ach! wüßten wir, was für ein großes Gut es um den Himmel ist? Gewiß nur der frommlebende Christ kann sich Hoffnung zu diesem unendlichen Gut machen. O Himmel! Alsdann werden wir zu dir durch den Tod eingehen, wenn wir dasjenige, was sterblich, was zerstörlich an uns ist, werden abgelegt haben. Wir werden alsdann zu einem neuen Leben erwecket werden, zu einem unsterblichen, zu einem himmlischen, zu einem ewig seligen Leben. **Denn daß er für die Sünde starb, geschah einmal, daß er aber lebt, lebt er Gott.** Rom. 6. v. 10. Und wie? Wollen wir dann noch länger in diesem Kerker, in diesem Elend, von unserem Vaterlande so weit entfernet leben? O nein. Sterben! Aber ach! Wenn ich nur wüßte, ob ich in das glückselige Land der Auserwählten eingehen würde. O ihr Kleinmüthige! muß ich hier mit dem Apostel sagen: **Lasset die Heiden**

trauern, die keine Hoffnung eines bessern Lebens haben. 1. Thess. 4. v. 12. Lasse man die fürchten, zittern und zagen, die sich keine Hoffnung machen können zu einem seligen Leben. Därfen wir aber hoffen? O! ganz gewiß, und ich sage, wenn wir dieses nicht hoffen, so thun wir dem Leiden und Sterben unsers Erlösers die größte Unbild an.

In dem ersten Theile wollen wir also betrachten die Glückseligkeit des Himmels; nnd in dem zweyten wollen wir prüfen die Gründe unserer Hoffnung zu dieser Glückseligkeit.

Indessen bleibt es immerhin bey dem Ausspruche unsers Heilandes. Viele sind berufen, aber wenig auserwählt. Matth. 20. v. 16.

Erster Theil.

Was ist der Himmel? Wertheste Zuhörer! im Verlaufe fünf tausend und mehrer Jahren, so lang die Welt auf der Welt ist, haben die Augen der Menschen wohl schöne, prächtige, herrliche Dinge gesehen. Palläste, Schaubühnen, Schatz- und Kunstkammern, triumphierliche Einzüge, die Majestät eines Salomons, die Hoheit eines Assuerus, den Pracht der alten römischen Kaiser, Kostbarkeiten von Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen, wie ehemal die menschliche Eitelkeit dergleichen Zierathen zu ihrem Aufputze hat verschwenden mögen. O! das ist ein verächtlicher Staub

der

der Erde, ein elendes Strohewerk gegen den Himmel. Denn dergleichen hat kein Aug etwas gesehen. Wie manche kunstreiche Spielzeuge, wie zerschiedene Erhebungen, Wendungen, Drehungen der Stimme hat der menschliche Witz ausgedacht zum Vergnügen der Ohren? Gegen die himmlische Freudengesänge aber ist alles dieses ein erbärmliches Geschrey und Geheul düsterer Nachtvögel. Denn nichts dergleichen hat ein Ohr jemal gehört. Der Verstand des Menschen wie fruchtbar ist er nicht in seinen Bildungen? Alles, was der Mensch jemal gesehen, jemal gehört hat, kann er sich auch in entfernter Abwesenheit auf das lebhafteste vorstellen, und noch schöner, als er es gesehen, als er es gehört hat. Von dem Himmel kann er sich keine Abbildung machen, als der alle menschliche Begriffe übersteigt. Kein menschlicher Verstand hat es begriffen, was Gott denen, die ihn lieben, zubereitet hat.

Ich bitte dich, sprach jene herzhafte Machabäerinn zu dem letzten und zärtestgeliebten aus ihren sieben Söhnen, um ihn gegen die erschreckliche theils Peinen, theils Schmeicheleyen eines nicht minder in seinem Zorn, als angebothener Gnade gefährlich wütenden Tyrannen zu stärken: Ich bitte dich, mein Kind! schaue doch den Himmel an. 2. Macch. 7. v. 28. Schau doch, du zu etwas höherem, als diese Erde ist, erschaffener Christ! Schau doch den Himmel an! und was wirst du allda sehen? Mehr nicht als

den Grund und Boden des himmlischen Jerusalems, den Fußschemmel der Herrlichkeit unseres Gottes, dasjenige, was die in jenem Orte der Freuden mit Gott herrschende Heiligen nur mit Füßen treten; etwas, das einen in diesen Anblicke ganz entzückten Ignatius hat ausrufen machen: **Ach! wie sehr misfällt mir die Erde, wenn ich den Himmel anschau?**

O möchten sich diese geheiligten Bühel der Ewigkeit zu uns herab neigen, oder wenigstens die ehrwürdigen Vorhänge dieses Heiligthums sich eröffnen, und zwar mehr mit Seufzern, als mit den Augen dahin abzugehen. So müssen wir dann hienieden uns ein wiewohl gar unvollkommenes Bild suchen, uns jenen Ort einiger massen begreiflich vorzustellen. Bauen wir uns selbst, denn unmöglich werden wir etwas dergleichen auf dieser Welt finden, bauen wir uns selbst in unsern Gedanken ein Haus, eine Stadt, ein gemeines Wesen, dessen alle Bürger und Einwohner in der vollkommensten Unschuld leben, eine Versammlung, wo keine Unordnung, kein Streit, kein Zank, kein Diebstahl, keine Lüge, kein Betrug platz findet: Eine auserlesene Schaar der Menschen, deren einer den anderen liebt, wie seinen Bruder, ohne Neid, ohne Eifersucht, ohne Misgunst, ohne Falschheit, ohne Heucheley, ohne Misverstand. In menschlichen Gemeinden sind gewiße Leidenschaften und Unvollkommenheiten die vergiftete Quelle aller Uneinigkeiten, aller Unruhe, aller Spaltungen. Die natürlichen Neigungen, die

Gemüthsarten sind zerschieden: der fodert gar zu viel, der andere thut zu wenig: dieser ist unachtsam, ein anderer gar zu kritlich: einer ist argwöhnisch, der andere heuchlerisch: einer hochmüthig, der andere schmeichlerisch: einer unbeständig, der andere hartnäckig. Ein Haus, eine Wohnung, wo keine dergleichen Fehler herrschten, wünschte sich wohl jedermann. O! das wäre ja ein englisches, ein himmlisches Leben! Gewiß ein himmlisches Leben; ein Himmel auf der Welt; denn in dem Himmel, und nur in dem Himmel giebt es keine hochtrabenden Geister, keine ausschweifenden Gemüther, keine trotzigen Seelen, keine spöttischen Minen, keine unordentlichen Leidenschaften. Da sind alle heilig, alle unsündlich, alle lauter Liebe, alle lauter Gefälligkeit. Die in der Glorie Größere verachten deswegen die Geringeren nicht: und die Mindern beneiden nicht die Höhere. Alle in Ruhe, alle in Zufriedenheit, alle ein Herz, alle eine Seele, alle in Gott und mit Gott, mit und unter sich vereiniget. Kurz: es ist eine heilige Stadt, eine Stadt der Heiligen.

Wo nun keine Sünde ist, da ist auch keine Strafe der Sünde. Schmerzen, Krankheiten, Sterben, Seufzen, Jammern, Gewissensängsten, die leidigen Folgen der Sünde, Peinlichkeiten für dieses zeitliche Leben, sind weit von da verbannet. Beängstigte Seelen! Ihr allein wisset es, was es für eine Plage sey um das Nagen eines auch unterweilen ohne Grund,

ohne Ursache, aus bloßer Furcht, unruhigen Gewissens. Haben sich nicht schon manche, um sich endlich dieses überlästigen Bestrafers los zu machen, selbst in die Hände weltlicher Obrigkeit geworfen? O! dieser Wurm ist alsdann gestorben, er ist getödtet: denn nur in der Hölle bey den Verdammten lebt er, dort naget, dort beißet er. Im Himmel ist keine Angst mehr wegen den begangenen Sünden, kein Zweifel mehr über die verrichteten Beichten, keine Furcht in Erwählung dessen, was ma thun müsse. Apoc. 21. v. 4. Ihr arme, mitleidenswürdige Kranke! Ihr lieget auf euren Krankenbettern gleich als auf einer immer gespannten Folterbank ohne Hülfe, ohne Trost, vielleicht gar ohne Bedauerniß. Reibet euch dieser euer Feind auf, seyd froh darum: Nichts von allen diesem kann mit euch in den Himmel eingehen. Verlassene Arme! Hunger und Durst, Mangel und Blöße sind euer ganzer Hausrath: ihr müsset mit blutthränenden Augen sehen, wie manchmal das unvernünftige Viehe in den Häußern der Reichen wohl versorgt, gefüttert, gemästet werde mit dem, was das Erbtheil der Armen ist: und doch ihr, ihr edeln Geschöpfe Gottes, ihr heilige Glaubensbrüder, ihr Kinder eines Vaters, ihr auserwählte Miterben einer Glori, werdet mit Ungeduld, mit Verdruße, vielmal mit Ungestüme, mit Schimpf von den Hausthüren abgewiesen. Sterbet ihr, und sterbet selig, o! so hat euer wehemüthiges Jammern für die ganze Ewigkeit ein Ende. Ist wer betrübt über den Verlust eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders,

einer Schwester, eines Verwandten, eines guten Freundes, den ihm der Tod entrissen hat. Sehet! sie, als die vor uns in dem Herrn gestorben sind, warten unser in dem Paradiese, uns zu umfangen, wo sie dann die lange Ewigkeit hindurch nicht von uns werden abgesöndert werden.

Nun hab ich bis hieher gesaget, was der Himmel nicht sey, oder was dort keinen Platz habe: was er aber sey, und was man dort finden werde, bin ich weder im Stande zu sagen, noch sie, wenn es etwann auch ein seliger Einwohner des Himmels sagen würde, wären im Stande es zu begreifen. Wer erklärt uns, was der königliche Prophet mit diesen wiewohl wenigen Worten habe sagen wollen: Du wirst sie tränken mit dem Bache deiner Wollust? Psalm. 35. v. 9. Ein heiliger seraphischer Franciscus wird von einer himmlischen Musik in eine süße Entzückung hingerissen: Ist das vielleicht der Bach, mit dem die Seligen getränket werden? Ach! es ist nur ein, und zwar das allergeringste Tröpfchen aus diesem Bache. Ein großer Indianer Apostel Xaverius wird in seinen Mühseligkeiten von dem Himmel erquicket; sein Geist kann den Schwall dieser Süßigkeiten nicht ertragen; er muß eine so große Gnade verbitten: Es ist genug, o Herr! es ist genug. Das wird denn nun jener himmlische Freudenbach gewesen seyn. Nein, liebste Christen! auch dieses war mehr nicht, als ein Tröpfchen jenes Meeres, von dem die seligen Himmelsbürger ohne Maaß, ohne Ziel überschwemmet werden.

O glückselige Stadt Gottes! du eigentlicher Wohnsitz göttlicher Gutthätigkeit! du herrlicher Schauplatz jener unerschaffenen Majestät, du prächtiger Thron dieser unendlichen Hoheit! sey mir erlaubt von jenem alten auf der höchsten Stuffe seines Prachts stehenden Rom eine geringe Zeichnung zu entlehnen; weil auch ein heiliger Augustin dessen sich nicht geschämet hat. Einmal: die Welt hat nie etwas herrlicheres gesehen, als diese Stadt, die Mutter so vieler Helden, die Pflanzschule der mächtigsten Kaiser in ihrem vormaligen Glanze. Die ganze übrige Welt mußte hergeben, was sie von Marmor, von Gold, von Edelgesteinen, von Ehrensäulen nur immer kostbares hatte, diese ihre Königinn zu zieren. Fast der ganze Erdboden wurde entblößet, geplündert, diese Bezwingerinn aller Völker zu bereichern. Und alles dieses hat Gott, wie gemeldeter heilige Kirchenvater saget, dem heidnischen Rom zur Belohnung gewißer natürlichen, und noch dazu mit vielen Unvollkommenheiten vermischten Tugenden freygebig geschenket. So hat er seine Feinde belohnet, und in dieser Welt hatte er sie belohnet, weil sie keines ewigen Lohns fähig waren. Was wird er dort in dem Reiche seiner Herrlichkeit, wo er die verborgenen Schätze seiner Gottheit vor den Augen der Seinigen entwickelt, was wird er seinen lieben Kindern zum Lohne wahrer christlichen Tugenden geben? Was für einen Lohn gekrönten Häuptern dieser Welt, die ihre irdischen Kronen zum Dienste dieses größten Königs aller Könige geneiget haben? Was für einen Lohn

jenen,

ſenen, die nicht nur das ihrige, ſondern noch alles das, was ihnen die ſchmeichelhafte Bosheit der Tyrannen von zeitlichen Gütern anboth, großmüthig verachtet; ſtatt deſſen aber Feuer und Schwerter, Räder und Galgen, zur Behauptung ihres heiligen Glaubens, erwählet haben? Was für einen Lohn den Unſchuldigen, welche die Krone einer von der Taufe hergebrachten Unſchuld, einer unverſehrten Jungfrauſchaft unter ſo vielen Gefahren, Verſuchungen ritterlich erfochten, aber dieſes ſich manchen harten Streit haben koſten laſſen? Was für einen Lohn den heiligen Büßern, die ihre Mißtritte mit aufrichtigen Reuzähern getilget, und der erzürnten Gerechtigkeit Gottes mit freywilligen, vielmal bis auf das Blut übernommenen Strengheiten, genug gethan haben?

Ich muß mit einem heiligen Auguſtin bekennen: **Dieſe Glorie kann der Chriſt erwerben, ſchätzen aber kann ſie kein Menſch.** Ja, meine Chriſten! Eine ſo große Glorie wartet in dem Himmel auf uns. Und wir ſollten ein Wohlgefallen haben an dem, was irdiſch iſt? Wir wollten uns aufhalten laſſen von etwas, das nur ein Schatten, eine Finſterniß iſt gegen das helleſte Licht? Wir ſollten uns fürchten, dasjenige zu verlieren, durch deſſen Verluſt wir erſt dahin gelangen können, wo wir immer und ewig glückſelig ſeyn ſollen? Dieß wäre wohl nicht chriſtlich gedacht. Nein, meine Chriſten! dürfen wir aber uns auch Hoffnung auf den Himmel machen? Ich ſage Ja: und beweiſe dieſes in dem zweyten Theile.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ich handle hier mit Christen, die der Welt mit einem auferbäulichen Wandel, Gott selbst dem Kenner der Herzen mit aufrichtiger Tugend, niemalen aber ihnen selbst aus Kleinmuth genug thun; die in ewiger Angst leben, und dem Ziele ihres Lebens mit Zittern und Schrecken entgegen sehen. Werde ich dann, seufzen sie innerhin, werde ich dann Selig werden? Beängstigte Seelen! welcher Mensch kann euch dessen versicheren, da er selbst seines Heils nicht vergewißert ist; indem Gott aus gerechten Urtheilen ihm sein eigenes Ende verhalten will? Doch sage ich euch, wenn euch Gott nicht wollte Selig machen: so hätte er euch zu Liebe nicht gethan, was ihr glauben müßt, daß er wirklich für euch gethan habe.

Ich führe dir, mein Christ! wer du immer aus diesen Bedrängten einer bist, nicht zu Gemüthe jene allgemeinen Gutthaten, vermittelst deren dich Gott, aber nicht sonderheitlicher als alle andere Menschen zu dem Himmel führet. Erinnere dich an die erste und größte Gnade des heiligen Glaubens, welche dir Gott ohne deine Verdienste, da du noch nicht warest, nichts verdienen konntest, ja gegen deine Verdienste, da er vor sah, wie schändlich du diese unschätzbare Gnade mißbrauchen würdest, ertheilet hat. Wende dann einmal deine Augen in allen vier Welttheilen der Welt, gegen die vier Angeln des Himmels herum! schau gegen

gen Morgen: da siehest du ein von dem abscheulichen Unflat des Mahomets durchaus besudeltes Asien. Neige dich gegen Abend: da liegt das noch großen Theils unentdeckte, von dem seligmachenden Lichte des heiligen Glaubens kaum bestralte Amerika. Kehre dich gegen Mittag: und was siehest du? Ein nicht minder an Grausamkeit und Barbarey der Sitten, als wilden Thieren fruchtbares Afrika. Drehe dich gegen Norden: wo noch die äußersten Gränzen von unserm Europa unter dem kalten Himmelstriche eben so von den Finsternißen des Heidenthums, als von der langen Nacht aus Abgange der Sonne gedrucket werden. Der zehente Theil des bewohnten Erdenkreises ist es kaum, wo die Erkenntniß Jesu Christi hingelangt ist, oder wenigstens, wo das Evangelium öffentlich herrschet. Und auch dieser geringe Theil, durch wie mancherley Sekten ist er von der rechtgläubigen Kirche gespalten, und getrennet, außer welcher du doch weißt, daß man nicht könne selig werden. Glaube nicht, daß es ein blindes Schicksal gewesen sey, sondern eine ganz besondere Fürsicht des gegen dich gütigen Himmels, daß du in dem Schoose der heiligen Kirche bist gebohren worden. Du bist in dem Hauße Gottes als ein auserwähltes Gefäß der Ehre; gleichwohl aus keinem anderen Letten gestaltet, als jene unglückseligen Gefäße der Schande. Wie? Wenn dich der Künstler als einen nichtswerthen Klumpen aus seiner Hand hingeworfen hätte, zu einem Geschirre, das zu anders nichts tauget, als zum Verderben, zum

Unter-

Untergange. Sieh, wie Gott an dir, nach der Redensart des großen Heidenlehrers, die Reichthümer seiner Herrlichkeit gezeiget habe, da er dich als ein Geschirr seiner Barmherzigkeit zur ewigen Glorie vorbereitet hat Rom. 9. v. 21. 22. 23. Wie viele andere schöne Vorzüge hat dir Gott mit dieser ersten Gnade des heiligen Glaubens zugleich beygelegt? Eine ehrbare Geburt von nicht nur rechtgläubigen sondern auch frommen, gottesfürchtigen Aeltern, die sich ihre erste und größte Sorge seyn ließen, wie sie dich christlich erziehen, dir eine reine Gottesfurcht, eine Liebe zur Tugend, den Haß gegen die Sünde in das Herz pflanzen möchten. Er hat dich vorbereitet zur Glorie. Dieses waren, auch da du kaum den Unterschied zwischen dem, was Gut oder Bös, was Tugend oder Laster wäre, wußtest, wenigstens die Vorbereitungen zu einem ewig glückseligen Leben.

Erinnere dich an die unvergeltliche Gnade der Erlösung. Ich weiß, was die heilige Kirche gegen die irrige Lehre einiger alten, und der neueren Schwärmgeistern glaubet und lehret, auch das Gegentheil als eine abscheuliche Gotteslästerung verdammet hat. Christus ist für alle Menschen gestorben, er hat für alle gelitten, er hat alle erlöset, weil er alle will selig haben. 1. Tim. 2. v. 4. Ich weis aber auch, daß die heilfließenden Wunden unsers Erlösers, wenn sie gleich jenen Paradießflüßen die ganze Erden befeuchten; dennoch in ihrem Ursprunge, in ihrer Quelle zum reichlichsten

lichsten fließen. Hören wir einen Paulus. Er macht gewiß einen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Diese nennet er Kinder der Nacht, Kinder der Finsterniße; jene aber Kinder des Lichts, des Tages. Uns, spricht er, die wir Kinder des Tages sind, hat Gott gesetzet, die Seligkeit durch unsern Herren Jesum Christum zu erlangen. 1. Thess. 5. v. 8. 9. Für uns ist er gestorben. v. 10. Zwar für alle andere, doch hat er den Werth seines Leidens, seines Tods sonderheitlich für uns seinem himmlischen Vater aufgeopfert. Noch deutlicher redet er, da er sagt, diejenige, welche zu dem Lichte des Evangeliums berufen sind, seyen auch sonderlich auserwählet, die Herrlichkeit Jesu Christi dermaleinst zu erlangen. Euch, ohne Zweifel euch, liebe Christen, euch hat er berufen durch unser Evangelium, zu erlangen die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi. 2. Thess. 2. v. 14.

Ueberlege dann einmal, was der Sohn Gottes gelitten, was er gethan habe? Durchgehe mit einem flüchtigen Auge sein ganzes drey und dreyßigjähriges Leben, von welchem er durch den Mund des gekrönten Propheten saget, daß es voll Kummer und Elend gewesen sey. Psalm. 87. v. 10. Zähle seine sauere Schritte und Tritte, seinen bitteren Schweiß, seine heisse Thränen, seine groben Beleidigungen in den dreyen Jahren seines Predigtamts. Und was er in den letzten Stunden seines theuersten Lebens gelitten habe, ist

gar nicht zu beschreiben. Dieses alles kannst du, kleinmüthige Seele! indem es für dich sowohl insonderheit als für alle insgemein geschehen ist, dieses alles kannst du glauben, daß es solle an dir verloren seyn? Für dich, ja für dich ist es geschehen. Du must eben sowohl als jene auserwählte Seele sagen: **Ich lebe in dem Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dargegeben hat.** Galat. 2. v. 20.

Als allbereit der vierzigste Tag, jener Tag ankam, an welchem Jonas vorgesagt hatte, daß Ninive mußte untergehen, setzte sich dieser Prophet auf einen Berg, zu sehen, wie es dann mit dieser Stadt zugehen würde. Zwar hatte er selbst schon gemuthmasset, Gott würde sich durch die Buße versöhnen lassen, und darum wollte er gleich anfänglich diesem Auftrage sich entziehen. Jon. 4. v. 2. Doch wartete er noch etwa auf eine Sündflut, oder auf einen feurigen Regen von dem Himmel: dieser aber blieb ganz heiter, und der große Fluß in seinen Schranken ruhig. Es waren nun vierzig, auch mehrere Tage fürüber, und Ninive stand noch. Jonas gehet aus Verdruße wegen vereitelter seiner Weissagung hin an einen abgelegenen Ort, und beklaget sich gegen Gott. „Ich sagte es ja schon damal, als ich noch in meinem Vaterlande war, so würde es mir ergehen". Ich sollte eine Strafe androhen, und wußte doch, daß, wenn du ein Zäherchen aus den Augen dieser Boshaften würdest fallen sehen, du sogleich würdest versöhnet seyn.

einer Schwester, eines Verwandten, eines guten Freundes, den ihm der Tod entrissen hat. Sehet! sie, als die vor uns in dem Herrn gestorben sind, warten unser in dem Paradiese, uns zu umfangen, wo sie dann die lange Ewigkeit hindurch nicht von uns werden abgesondert werden.

Nun hab ich bis hieher gesaget, was der Himmel nicht sey, oder was dort keinen Platz habe: was er aber sey, und was man dort finden werde, bin ich weder im Stande zu sagen, noch sie, wenn es etwann auch ein seliger Einwohner des Himmels sagen würde, wären im Stande es zu begreifen. Wer erklärt uns, was der königliche Prophet mit diesen wiewohl wenigen Worten habe sagen wollen: **Du wirst sie tränken mit dem Bache deiner Wollust?** Psalm. 35. v. 9. Ein heiliger seraphischer Franciscus wird von einer himmlischen Musik in eine süße Entzückung hingerissen: Ist das vielleicht der Bach, mit dem die Seligen getränket werden? Ach! es ist nur ein, und zwar das allergeringste Tröpfchen aus diesem Bache. Ein großer Indianer Apostel Xaverius wird in seinen Mühseligkeiten von dem Himmel erquicket; sein Geist kann den Schwall dieser Süßigkeiten nicht ertragen; er muß eine so große Gnade verbitten: **Es ist genug, o Herr! es ist genug.** Das wird denn nun jener himmlische Freudenbach gewesen seyn. Nein, liebste Christen! auch dieses war mehr nicht, als ein Tröpfchen jenes Meeres, von dem die seligen Himmelsbürger ohne Maaß, ohne Ziel überschwemmet werden.

O glückselige Stadt Gottes! du eigentlicher Wohnsitz göttlicher Gutthätigkeit! du herrlicher Schauplatz jener unerschaffenen Majestät, du prächtiger Thron dieser unendlichen Hoheit! sey mir erlaubt von jenem alten auf der höchsten Stuffe seines Prachts stehenden Rom eine geringe Zeichnung zu entlehnen; weil auch ein heiliger Augustin dessen sich nicht geschämet hat. Einmal: die Welt hat nie etwas herrlicheres gesehen, als diese Stadt, die Mutter so vieler Helden, die Pflanzschule der mächtigsten Kaiser in ihrem vormaligen Glanze. Die ganze übrige Welt mußte hergeben, was sie von Marmor, von Gold, von Edelgesteinen, von Ehrensäulen nur immer kostbares hatte, diese ihre Königinn zu zieren. Fast der ganze Erdboden wurde entblößet, geplündert, diese Bezwingerinn aller Völker zu bereichern. Und alles dieses hat Gott, wie gemeldeter heilige Kirchenvater saget, dem heidnischen Rom zur Belohnung gewißer natürlichen, und noch dazu mit vielen Unvollkommenheiten vermischten Tugenden freygebig geschenket. So hat er seine Feinde belohnet, und in dieser Welt hatte er sie belohnet, weil sie keines ewigen Lohns fähig waren. Was wird er dort in dem Reiche seiner Herrlichkeit, wo er die verborgenen Schätze seiner Gottheit vor den Augen der Seinigen entwickelt, was wird er seinen lieben Kindern zum Lohne wahrer christlichen Tugenden geben? Was für einen Lohn gekrönten Häuptern dieser Welt, die ihre irdischen Kronen zum Dienste dieses größten Königs aller Könige geneiget haben? Was für einen Lohn jenen,

senen, die nicht nur das ihrige, sondern noch alles das, was ihnen die schmeichelhafte Bosheit der Tyrannen von zeitlichen Gütern anboth, großmüthig verachtet; statt dessen aber Feuer und Schwerter, Räder und Galgen, zur Behauptung ihres heiligen Glaubens, erwählet haben? Was für einen Lohn den Unschuldigen, welche die Krone einer von der Taufe hergebrachten Unschuld, einer unversehrten Jungfrauschaft unter so vielen Gefahren, Versuchungen ritterlich erfochten, aber dieses sich manchen harten Streit haben kosten lassen? Was für einen Lohn den heiligen Büßern, die ihre Mißtritte mit aufrichtigen Reuzähern getilget, und der erzürnten Gerechtigkeit Gottes mit freywilligen, vielmal bis auf das Blut übernommenen Strengheiten, genug gethan haben?

Ich muß mit einem heiligen Augustin bekennen: **Diese Glorie kann der Christ erwerben, schätzen aber kann sie kein Mensch.** Ja, meine Christen! Eine so große Glorie wartet in dem Himmel auf uns. Und wir sollten ein Wohlgefallen haben an dem, was irdisch ist? Wir wollten uns aufhalten lassen von etwas, das nur ein Schatten, eine Finsterniß ist gegen das helleste Licht? Wir sollten uns fürchten, dasjenige zu verlieren, durch dessen Verlust wir erst dahin gelangen können, wo wir immer und ewig glückselig seyn sollen? Dieß wäre wohl nicht christlich gedacht. Nein, meine Christen! därfen wir aber uns auch Hoffnung auf den Himmel machen? Ich sage Ja: und beweise dieses in dem zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Ich handle hier mit Christen, die der Welt mit einem auferbäulichen Wandel, Gott selbst dem Kenner der Herzen mit aufrichtiger Tugend, niemalen aber ihnen selbst aus Kleinmuth genug thun; die in ewiger Angst leben, und dem Ziele ihres Lebens mit Zittern und Schrecken entgegen sehen. Werde ich dann, seufzen sie immerhin, werde ich dann Selig werden? Beängstigte Seelen! welcher Mensch kann euch dessen versicheren, da er selbst seines Heils nicht vergewißert ist; indem Gott aus gerechten Urtheilen ihm sein eigenes Ende verhalten will? Doch sage ich euch, wenn euch Gott nicht wollte Selig machen: so hätte er euch zu Liebe nicht gethan, was ihr glauben müßt, daß er wirklich für euch gethan habe.

Ich führe dir, mein Christ! wer du immer aus diesen Bedrängten einer bist, nicht zu Gemüthe jene allgemeinen Gutthaten, vermittelst deren dich Gott, aber nicht sonderheitlicher als alle andere Menschen zu dem Himmel führet. Erinnere dich an die erste und größte Gnade des heiligen Glaubens, welche dir Gott ohne deine Verdienste, da du noch nicht warest, nichts verdienen konntest, ja gegen deine Verdienste, da er vor sah, wie schändlich du diese unschätzbare Gnade mißbrauchen würdest, ertheilet hat. Wende dann einmal deine Augen in allen vier Welttheilen der Welt, gegen die vier Angeln des Himmels herum! schau ge-

gen Morgen: da siehest du ein von dem abscheulichen Unflat des Mahomets durchaus besudeltes Asien. Neige dich gegen Abend: da liegt das noch großen Theils unentdeckte, von dem seligmachenden Lichte des heiligen Glaubens kaum bestralte Amerika. Kehre dich gegen Mittag: und was siehest du? Ein nicht minder an Grausamkeit und Barbarey der Sitten, als wilden Thieren fruchtbares Afrika. Drehe dich gegen Norden: wo noch die äußersten Gränzen von unserm Europa unter dem kalten Himmelstriche eben so von den Finsternißen des Heidenthums, als von der langen Nacht aus Abgange der Sonne gedrucket werden. Der zehente Theil des bewohnten Erdenkreises ist es kaum, wo die Erkenntniß Jesu Christi hingelangt ist, oder wenigstens, wo das Evangelium öffentlich herrschet. Und auch dieser geringe Theil, durch wie mancherley Sekten ist er von der rechtgläubigen Kirche gespalten, und getrennet, außer welcher du doch weißt, daß man nicht könne selig werden. Glaube nicht, daß es ein blindes Schicksal gewesen sey, sondern eine ganz besondere Fürsicht des gegen dich gütigen Himmels, daß du in dem Schooße der heiligen Kirche bist gebohren worden. Du bist in dem Hauße Gottes als ein auserwähltes Gefäß der Ehre; gleichwohl aus keinem anderen Letten gestaltet, als jene unglückseligen Gefäße der Schande. Wie? Wenn dich der Künstler als einen nichtswerthen Klumpen aus seiner Hand hingeworfen hätte, zu einem Geschirre, das zu anders nichts tauget, als zum Verderben, zum

Unter-

Untergange. Sieh, wie Gott an dir, nach der Redensart des großen Heidenlehrers, die Reichthümer seiner Herrlichkeit gezeiget habe, da er dich als ein Geschirr seiner Barmherzigkeit zur ewigen Glorie vorbereitet hat Rom. 9. v. 21. 22. 23. Wie viele andere schöne Vorzüge hat dir Gott mit dieser ersten Gnade des heiligen Glaubens zugleich beygelegt? Eine ehrbare Geburt von nicht nur rechtgläubigen sondern auch frommen, gottesfürchtigen Aeltern, die sich ihre erste und größte Sorge seyn ließen, wie sie dich christlich erziehen, dir eine reine Gottesfurcht, eine Liebe zur Tugend, den Haß gegen die Sünde in das Herz pflanzen möchten. Er hat dich vorbereitet zur Glorie. Dieses waren, auch da du kaum den Unterschied zwischen dem, was Gut oder Bös, was Tugend oder Laster wäre, wußtest, wenigstens die Vorbereitungen zu einem ewig glückseligen Leben.

Erinnere dich an die unvergeltliche Gnade der Erlösung. Ich weiß, was die heilige Kirche gegen die irrige Lehre einiger alten, und der neueren Schwärmgeistern glaubet und lehret, auch das Gegentheil als eine abscheuliche Gotteslästerung verdammet hat. Christus ist für alle Menschen gestorben, er hat für alle gelitten, er hat alle erlöset, weil er alle will selig haben. 1. Tim. 2. v. 4. Ich weis aber auch, daß die heilfließenden Wunden unsers Erlösers, wenn sie gleich jenen Paradießflüßen die ganze Erden befeuchten; dennoch in ihrem Ursprunge, in ihrer Quelle zum reich-

lichsten

lichsten fließen. Hören wir einen Paulus. Er macht gewiß einen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Diese nennet er Kinder der Nacht, Kinder der Finsterniße; jene aber Kinder des Lichts, des Tages. Uns, spricht er, die wir Kinder des Tages sind, hat Gott gesetzet, die Seligkeit durch unsern Herren Jesum Christum zu erlangen. 1. Thess. 5. v. 8. 9. Für uns ist er gestorben. v. 10. Zwar für alle andere, doch hat er den Werth seines Leidens, seines Tods sonderheitlich für uns seinem himmlischen Vater aufgeopfert. Noch deutlicher redet er, da er sagt, diejenige, welche zu dem Lichte des Evangeliums berufen sind, seyen auch sonderlich auserwählet, die Herrlichkeit Jesu Christi dermaleinst zu erlangen. Euch, ohne Zweifel euch, liebe Christen, euch hat er berufen durch unser Evangelium, zu erlangen die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi. 2. Thess. 2. v. 14.

Ueberlege dann einmal, was der Sohn Gottes gelitten, was er gethan habe? Durchgehe mit einem flüchtigen Auge sein ganzes drey und dreyßigjähriges Leben, von welchem er durch den Mund des gekrönten Propheten saget, daß es voll Kummer und Elend gewesen sey. Psalm. 87. v. 10. Zähle seine sauere Schritte und Tritte, seinen bitteren Schweiß, seine heisse Thränen, seine groben Beleidigungen in den dreyen Jahren seines Predigtamts. Und was er in den letzten Stunden seines theuersten Lebens gelitten habe, ist

gar nicht zu beschreiben. Dieses alles kannst du, kleinmüthige Seele! indem es für dich sowohl insonderheit als für alle insgemein geschehen ist, dieses alles kannst du glauben, daß es solle an dir verloren seyn? Für dich, ja für dich ist es geschehen. Du must eben sowohl als jene auserwählte Seele sagen: **Ich lebe in dem Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dargegeben hat.** Galat. 2. v. 20.

Als allbereit der vierzigste Tag, jener Tag ankam, an welchem Jonas vorgesagt hatte, daß Ninive mußte untergehen, setzte sich dieser Prophet auf einen Berg, zu sehen, wie es dann mit dieser Stadt zugehen würde. Zwar hatte er selbst schon gemuthmasset, Gott würde sich durch die Buße versöhnen lassen, und darum wollte er gleich anfänglich diesem Auftrage sich entziehen. Jon. 4. v. 2. Doch wartete er noch etwa auf eine Sündflut, oder auf einen feurigen Regen von dem Himmel: dieser aber blieb ganz heiter, und der große Fluß in seinen Schranken ruhig. Es waren nun vierzig, auch mehrere Tage fürüber, und Ninive stand noch. Jonas gehet aus Verdruße wegen vereitelter seiner Weissagung hin an einen abgelegenen Ort, und beklaget sich gegen Gott. „Ich sagte es ja schon damal, als ich noch in meinem Vaterlande war, so würde es mir ergehen". Ich sollte eine Strafe androhen, und wußte doch, daß, wenn du ein Zäherchen aus den Augen dieser Boshaften würdest fallen sehen, du sogleich würdest versöhnet

seyn.

seyn. So warf er sich voller Ungeduld unter einen Schatten; und als ihm Gott plözlich eine Kürbisstaude wachsen ließ, freuete er sich; seine Freude aber war gar kurz; und er fieng gar bald an zu murren, als Gott den Kürbis verdorren ließ. Da fragte nun Gott, um die Unbescheidenheit dieses Mannes ganz überzeugend zu bestrafen: **Meynest du, Jonas! du habest Ursache dich zu erzürnen wegen dem Kürbis, ... an dem du doch nicht gearbeitet hast?** Jon. 4. v. 9. 10.

Hätte der Sohn Gottes an dir, wegen deiner nicht so viel gearbeitet: so möchte er vielleicht geschehen lassen, daß du zu Grunde giengest. Nun aber so bist du ein Werk seiner Hände, du, der Werth seines theuersten Bluts, du, der Preis seines bitteren Leidens und Sterbens. Einmal: ich kann nicht glauben, daß er dich wolle verderben lassen. Erinnere dich an alle dir durch seinen Tod erworbene Gnaden. Die heiligen Sakramente sind eben so viele dir von seiner Liebe, von seiner Barmherzigkeit eröffnete Gnadenbrunnen. Ich rede nur von dem einzigen, welches die sicherste Hoffnung des nach der Seligkeit seufzenden Christen seyn muß; und dieses ist das heilige Bußgeheimniß. Weißt du nicht, kleingläubiger Christ! was dießfalls dein Heiland für dich gethan habe? Du giengest gleich einem verlornen Schafe von dem Wege deines Heils weit irre. Der gute Hirt verließ seine ganze Heerde, und gieng dir auf der Spure nach. Er fand dich, er nahm dich auf seine eigenen Schultern, und trug dich

zurücke. Hätte er ein Belieben gehabt an deinem Verderben: was war es nöthig, dir, einem stutzigen, einem widerspenstigen Schafe nachzugehen? Er aber that dieses, und that es nicht nur ein, sondern so vielmal, als du nach wiederholten Sünden auch deine Buße wiederholtest. Du weißt, was der sanftmüthige Erlöser dem Petrus zur Antwort gegeben hat, als dieser fragte: ob er auch seinem sündigenden Bruder siebenmal verzeihen müßte; nicht nur siebenmal, sondern bis auf sieben und siebenzigmal. Matth. 18. v. 22. Eine solche Kraft hat dieses Geheimniß aus den Verdiensten des leidenden Heilandes.

Beschluß.

So genieße dann, christliche Seele! genieße die Früchten des Leidens deines Erlösers. Diene deinem Gott in Ruhe, in Freude deines Herzens, halt seine Gebothe. Sündigest du, (und wer sündiget nicht) so hast du eben an ihm einen Fürsprecher bey dem Vater. Er ist das Lamm, welches deine Sünden hinnimmt. Er hat meine, er hat deine, er hat der ganzen Welt Sünden auf sich genommen. Du bist ein Kind jener Kirche, welche nur die Seinigen dem Himmel zuführet.

Welch tröstliche Gründe der sichern Hoffnung zur Seligkeit?

Ey dann liebste Christen! erheben wir unsere Augen zu dem Himmel! dort ist unsere ewige Vaterstadt: die Fürsicht unseres Gottes hat es also geordnet, daß wir zu jenem unzugänglichen Lichte, in welchem, als in dem Throne seiner Herrlichkeit der König der Königen, der Herr der Herrschenden wohnet. 1. Timoth. v. 16. Niemal gelangen können: es müssen dann die Ketten der Sterblichkeit zerrissen, der Kerker dieses Leibs aufgeschlossen werden. So leben wir also ruhig, meine liebsten Christen! so sterben wir getröstet, und sprechen: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn sie werden in das Himmelreich eingehen. Amen.

Predigt

Auf den Paßionssonntag.

Der sterbende Jesus das heiligste Vorbild, der sicherste Trost, des sterbenden Christen.

Inclinato capite tradidit spiritum.

Nachdem er sein Haupt geneiget hatte, gab er seinen Geist auf. Joann. XIX. 30.

Eingang.

Unerschöpfliche Allmacht! weiseste Fürsicht unsers Gottes! tausend und tausend Mittel hattest du in deinen Schätzen, dem in die Sünde, durch die Sünde aber in das ewige Verderben gefallenen Menschen aufzuhelfen. Aus allen wurde dieses erwählet, wodurch der erzürnten Gerechtigkeit völliges Genügen erstattet, und doch aus Vermittlung der Barmherzigkeit dem armseligen Menschen nicht einmal wehe geschehen sollte. Nicht der des Tods schuldige Sünder, sondern der für den Schuldigen zum Bürgen gewordene unschuldigste Sohn Gottes mußte sterben. Zwar ein einziges von diesem vermenschten Gott, bey dem ersten Eintritte in dieses Jammerthal vergoßene Zährchen überwog schon auf der Wagschale göttlicher Gerechtigkeit das ganze Gewicht aller dem sündigen Menschengeschlecht gebührenden Strafe. Ein einziges in der schmerzhaften Beschneidung dargegebene Blutströpfchen war eben so mächtig, die wider uns geschriebene Todeshandschrift zu tilgen, als jene nachmal an dem Kreuze rinnende Ströme des Bluts. Denn jenes war sowohl, als diese von der wesentlichen vereinigten Gottheit zu einem unendlichen Werth erhoben; damit aber unsere Erlösung vollkommner, auch die Genugthuung überflüßig wäre, sollte der Sohn Gottes sterben, und an dem Kreuze sterben.

Gleichwohl hatte dieser Hohepriester, der nicht wie jene alttestamentische Diener des Tabernakels durch

das

das Blut unvernünftiger Thiere hinter dem Vorhange der heiligen Bundeslade, sondern durch sein eigenes Blut in das Heiligthum eingehen mußte, nicht nur das Absehen, die Sünden seines Volks zu tilgen, und uns mit Gott auszusöhnen; sondern auch, weil er als ein Sterblicher, seinen Brüdern durchaus ähnlich gewordener Mensch so gar in den Schmerzen des Tods, zwar aus freyer Wahl geprüfet war, uns, denen das Sterben eine Strafe, eine Nothwendigkeit ist, durch seinen Tod ein Beyspiel zu geben, und Trost zu bringen. Denn, worinn er selbst gelitten hat, und versuchet worden ist: darinn kann er auch denen helfen, die versuchet werden. Hebr. 2. v. 18. Haben wir nun, wie der Apostel spricht, einen Hohenpriester, der zugleich das Opfer für unsere Versöhnung ist; einen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten Mitleiden zu tragen weiß: So gehen wir dann mit Vertrauen, bey noch gesundem Leibe, zu dem Throne der Gnade; damit wir zu jener Zeit, wo Beyspiel, Ermunterung, Hülfe, Trost uns am meisten nöthig sind, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden. Ich sage in jenem unserer ganzen Natur so fürchterlichen Augenblicke des Todes. Wir werden ja nicht sterben wollen wie jene, die sich dieses zu einem Grundsatze ihres mehr viehischen als menschlichen Lebens gelegt haben: bey dem Menschen nehme so, wie bey dem unvernünftigen Lastthiere, alles mit dem Leben ein Ende? Gewiß nicht. Wir glauben die Unsterblichkeit der Seele, eine glückselige Ewigkeit, in die wir hoffen durch

den Tod dermaleinst einzugehen. Kann ich also bey der heutigen Versammlung ihnen, AA! etwas tröstlich- und erbaulichers vortragen, als wenn ich ihnen den leidenden, den gekreuzigten, den mit dem Tode ringenden Gottheiland als das Beyspiel, als den Trost des sterbenden Christen vorstelle? Ich glaube diese Unternehmung sey für den heutigen Tag zweckmäßig.

Der sterbende Jesus also das heiligste Vorbild, der sicherste Trost des sterbenden Christen soll heute der Gegenstand unserer Andacht und Aufmerksamkeit seyn. Sie, meine Christen! bereiten ihre Herzen.

Erster Theil.

Die Absönderung der Seele von dem Körper, was man eigentlich den Tod heißet, ist schreckbar; betrachte man sie, wie man wolle. Auf Seiten des Körpers, welcher, so bald der Geist von ihm getrennet wird, nichts mehr von der ganzen Welt, und all dem ihrigen, nichts mehr von sich selbst weiß. Schreckbar auf Seite der Seele, welche, so bald sie aus ihrer bis dahin ingehabten Wohnung ausgehet, in ein Land kömmt, wo ihr alles fremd, alles unbekannt ist; und noch dazu wissen wir nicht, ob es eine für uns glück- oder unglückselige Ewigkeit seyn werde. Und wenn es über lang oder kurz, nach Anordnung des Herrschers über Leben und Tod mit uns auf jenen schreckbaren Augenblick losgehen wird: Ach! ich erzittere schon iezt: was einen gewaltigen Schauder wird dann unsere ganze Natur empfinden? Ster-

Sterben! o bitterer Gedanken! das Leben lassen, sein einzig geschätztes, geliebtes Leben lassen: Sterben! alles, was man auf der Welt angenehmes, werthes gehabt hat, verlassen! Sterben! und eben dieses Sterben durch was langwierige Krankheiten, durch was grausame Schmerzen, durch was entsetzliche Herzensstöße muß man es bisweilen kaufen, damit man nur sterben könne! Sterben! welcher Mensch soll sich vor dir nicht fürchten: wenn er sich nicht schmäucheln darf, daß er eine mehr als stoische Unempfindlichkeit besitze? Und noch ehe wir abdrücken, wenn wir je auf dem Krankenbette Zeit haben werden, den letzten Todesstreich zu erwarten, welche Aengsten werden unsre mit dem Tode ringende Seelen leiden? Aengsten von dem höllischen Geiste, ihrem ärgsten Feinde und Versucher, Aengsten von dem mit Sünden beschwerten Gewissen, Aengsten aus Erinnerung des bevorstehenden Gerichts. Wer mir demnach sagt, er fürchte den Tod nicht: den verehre ich als einen Heiligen, oder bedaure ihn als einen Wahnwitzigen, oder verlache ihn als einen Gleisner. O! so gestehen wir es nur! wir fürchten uns doch vor dem Tode; und diese Furcht, so lang sie in den Schranken der Mäßigung bestehet, ist natürlich, ist vernünftig, ist unsträflich. Ich sage, eine in den Schranken der Mäßigung stehende Furcht. Denn bey weitem hat der Tod für den Christen jenes fürchterliche Aussehen nicht mehr, wie vorhin, nachdem uns der Sohn Gottes durch seinen Tod ein Beyspiel unseres

Tods, durch sein Sterben einen Trost in unserm Sterben zu geben sich gewürdiget hat.

O des heiligen Beyspiels! Christen finden an dem sterbenden Jesu das Beyspiel einer demüthigen Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters; das Beyspiel einer wahren Großmuth in Verlaßung alles Irdischen; das Beyspiel einer unüberwindlichen Geduld in den bittersten Schmerzen.

Wollen wir den Sohn Gottes betrachten als einen uns in allem, außer der Sünde, gleich gewordenen Menschen, so bilden wir uns nicht ein, als sey er unempfindlich gewesen. Nein, sein Fleisch, sein schwaches Fleisch bebte über bevorstehende Schmerzen, seine Seele wurde mit einem ganzen Meere der Bitterkeit übergossen; die Angst des nahen Todes presste ihm den blutigen Schweiß aus allen Gliedern seines heiligen Leibs; und doch wie eilfertig bey dem ersten Eintritte in diese Welt biethet er sich dem himmlischen Vater an zu einem Brand- und Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt: da ihm schon alsdann der Tag, die Stunde, der Augenblick seines Tods eben so lebhaft vor Augen schwebte, als nach drey und dreysig Jahren! Wie oft wiederholet er im Verlaufe seines allerheiligsten Lebens diese gutwillige Darbiethung seines dermaleinst zu entrichtenden Opfers? Wie feyerlich erneuert er im Angesichte des Himmels und der Erde, was er ehemal verlobt hatte! Nicht sein, sondern seines Vaters Willen soll geschehen; wenn es je nicht mög-

lich

lich sey, daß der Kelch des Leidens von ihm weiche. Die letzte Bewegung seines allbereit in den Todesschatten hinsinkenden Körpers war eine demüthige Neigung des Haupts, zu bedeuten, wie gar willig er den Tod von der Hand seines Vaters annähme. **Er neiget das Haupt, und gab den Geist auf.**

Und o! wie von allem Irrdischen entblößt starb er! Zwar niemal hatte er zu schaffen mit jenen Dingen, die man Weltgüter nennet; in seinem Tode aber legte er mit erstaunlicher Großmuth auch dasjenige von sich, was er bis dahin zum Troste seiner Menschheit, zur Nothwendigkeit des menschlichen Lebens gleichsam nur Lehnweise für sich gebrauchet hatte: indem er nicht ein Kleid zu seiner Bedeckung, nicht einen Fetzen Leinwandes zur Abtrocknung des häufig rinnenden Schweißes und Bluts sich vorbehielt.

Von seiner Geduld überzeugen uns alle Gliedmaßen seines allerheiligsten Leibes, sein mit Dörnern gekröntes Haupt, seine mit Blute überronnene Augen, seine durch Backenstreiche blaugeschlagenen, mit unflätigem Speichel verstalteten Wangen, seine von der schweren Kreuzeslast verwundeten Schultern, seine mit Nägeln vielmehr durchgrabenen als durchschlagenen Hände und Füße, sein ganzer in der Geißlung zerfetzter Leib. Zeigen sie mir ein einziges Glied, welches nicht seinen besondern Schmerzen habe zu leiden gehabt. Der Prophet saget uns alles dieses mit einem einzigen Worte, da er ihn nennet einen **Mann der Schmerzen.**

Is. 53. v. 3. Wer hat in seinem ganzen bittern Leiden, wer hat auf seinem Schmerzenbette an dem Kreuze auch nur ein Wörtlein einer Beschwerung, eine Klage aus seinem Munde gehöret? Wie ein geduldiges Lamm, das sich die Wolle abscheeren läßt, ohne eine Stimme hören zu lassen, oder wie ein Mensch, der gar keine Zunge in dem Munde hat, ist er erstummet. Psalm. 37. v. 15.

Ach! möchten doch alle Christen diesem Vorbilde ähnlich werden! Ach! möchten doch alle, wenigstens so viel die menschliche Schwachheit zuläßt, diesem Beyspiele nachfolgen! Hinweg von dem Sterbbette des Christen mit jenem kindischen Jammern über den etwa gar zu frühen Tod. Hinweg mit jenem verzweiflungsvollen Klagen über den Verlust dessen, was zeitlich, was irdisch ist. Hinweg mit jenem manchmal gotteslästerischen Murren über die Heftigkeit der Schmerzen. Ein Christ soll sterben mit Ergebung in den Willen seines Schöpfers, der ihn in diese Welt gesetzet hat gleich als in einen Kerker; will ihn nun dieser in die Freyheit übersetzen, warum klaget er? Oder gleich als in eine jammervolle Wanderschaft; wird er nun zu seinem Vaterlande berufen, warum spreizet er sich?

Es ist wohl manchmal erbärmlich, einen erwachsenen Sohn oder Tochter, in welchen die Hoffnung der Freundschaft, der Trost der Aeltern anfieng zur Zeitigung zu gedeihen, dem höchst betrübten Vater, der in Zähren schwimmenden Mutter durch den Tod aus den

Armen

Armen hingerissen sehen. Das sterbende Kind selbst beklaget sein junges Blut, so wie die Tochter des Jephte ihre Jungfrauschaft zum Erbauen der Anwesenden. Und wenn unterweilen ein sonst noch frischer Mann seiner betrübten Ehegattin von der Seite genommen werden soll, und noch über das einige unversorgte, unerzogene Kinder nach sich läßt: wie hart es da ans Sterben gehe, ist leicht zu gedenken. Noch andere fangen endlich da an, die Augen zu öffnen, sie erkennen, sie bedauren, daß sie so wenig für ihre Seele gethan, daß sie Gott so schlecht gedienet haben. Nur noch ein paar Jährchen! O! wie ein ganz anderes, frömmeres, auferbäulicheres, heiligeres Leben verspricht man zu führen! Da gehet es nun an ein Bethen, an gewisse Opfer, an reichliches Allmosen, an Verlobungen der Wallfahrten oder sonst guten Werke, die Fristung des Lebens von dem Herrn des Lebens und Todes zu erbitten. Das will ich nun gar nicht tadeln. Und vielleicht hat uns Gott jenes, was sich mit dem frommen König Ezechias zugetragen, eben zu unserer Lehre in den heiligen Geschichtbüchern hinterlassen.

Dieser Monarch war durch eine gefährliche Krankheit zu Bette geleget. Isaias, ohne Zweifel von Gott gesandt, mußte ihm den Tod ankündigen. Denn in der That war seine Krankheit von solcher Art, daß sie ihm, wo nicht ein Wunderwerk dazwischen gekommen wäre, das Leben genommen hätte; nachdem er sich aber im völligen Vertrauen zu seinem Gott gewendet, dieser

ser auch durch des kranken Königs Zähern erweichet, sein Flehen erhöret hatte: wurde er gesund, und lebte noch fünfzehen Jahre. Will aber Gott das von den Armen durch Allmosen erkaufte, von den Priestern demüthig begehrte, auch in öffentlichen Kirchen für den Kranken angesagte und verrichtete Gebeth, ja selbst die Fürbitte der Heiligen, zu denen man sich wendet, nicht annehmen: was bleibt euch noch übrig, ihr zum Troste des sterbenden berufenen Seelsorger? dieses, daß ihr dem Kranken das Beyspiel seines mit tiefester Ergebenheit in den Willen des Vaters sterbenden Erlösers vorhaltet. Einem bis an das Ende seines Lebens jederzeit in Ehre, im Genuß zeitlicher Güter gestandenen Menschen ist eine herzhafte Entschließung zu dem Tode um so nöthiger; je bitterer die Absönderung von der Welt einem solchen fällt. Reichthümer, geistliche und weltliche Würden muß es in der Welt geben, ein gewisses Ehransehen muß in beyden Ständen erhalten werden. Dächte man aber, daß man alles dieses einst verlassen muß: so heftete man bey noch gesundem Körper sein Herz nicht so fast an Ehre und Reichthümer; und in dem Tode selbst fiel es nicht so schwer, die behaupteten Ehrenstellen, das besessene Hab und Gut zu verlassen. Und so würde man auch mit christlicher Großmuth sterben.

Erbaulicher Tod unseres Erlösers! der als ein Vorbild seiner Christen in höchster Verläugnung alles irdischen gestorben ist. Noch mit besserm Recht als

Job

Job konnte er sagen: Bloß bin ich aus dem Schoos-
se meiner Mutter gekommen: Blos, und von
allem, was der Welt ist, abgeschälet, will ich in
den Tod gehen. Job. 1. v, 21.

Fordersamst aber haben Kranke, Sterbende die
Geduld Jesu nachzuahmen. Wenn jemal, so ist ge-
wiß alsdann die Geduld vonnöthen, wo auch sogar die
Linderungsmittel dem Kranken beschwerlich sind. Je-
doch, Arzeneyen so bitter, so unschmackhaft sie auch sind:
so ist es doch kein mit Gall vermischter Eßig; wie man
unserm sterbenden Erlöser gegeben hat. Leidet er hef-
tige Schmerzen des Haupts: gedenke er an die dörnere
Krone seines Heilands. Und wenn der ganze Körper
in Schmerzen lieget: so siehet er ja, daß an Jesu von
der Scheitel des Haupts bis auf die Fußsohlen kein ge-
sundes, kein schmerzenfreyes Glied sey. Ueber das ruhet
er doch auf einem sanften Bett; Jesus aber hängt am
Kreuze.

Allerliebste! es wird eine Zeit kommen, da wir
von dieser Welt scheiden müssen; wer weiß, ob der von
Gott über uns bestimmte Tod uns die Zeit vergönnet,
christliche Gedanken zu fassen? Sey ihm, wie es Gott
verhänget hat: so soll schon iezt für alsdann gelten,
was ich hier im Angesichte Jesu des gekreuzigten bezeu-
ge. Ich nehme von der Hand Gottes den Tod an,
in seiner Art, auf die Weise, zu der Zeit, wie es ihm
beliebt. Besitze ich nichts vom zeitlichen Haab- und
Gut: so sterbe ich um so ringer. Hat mir Gott et-
was

was verliehen: so stelle ich es diesen Augenblick seinen väterlichen Händen zu. Will er mich durch eine schmerzhafte Krankheit läutern: hier brenne, hier senge, hier schneide er: verschone er nur in der Ewigkeit. Mehre er die Schmerzen; gebe er nur auch die Geduld. Ach! könnte ich solche Gedanken auf meinem Sterblager mit aufrichtigem Herzen fassen! glückselig würde ich also sterben. Sey du, sterbender Jesu! mein Vorbild, damit ich von dir Sterben lerne; du, der du der Trost, der einzige Trost des sterbenden Christen bist.

Zweyter Theil.

Die Gedächtniß des Todes ist niemal lebhafter, niemal heilsamer, niemal fruchtbarer an guten Gedanken, an heiligen Vorsätzen, als wenn man den schweren Kampf eines mit dem Tode ringenden Menschen ansieht. Wohlan ich zeige ihnen einen Sterbenden: betrachten sie genau das Bild ihres zukünftigen Schiksals in diesem Sterbenden. Glauben sie wohl, daß auf diesen mit todtenbleiche überzogenen Wangen vor kurzem noch Milch und Blut gespielet haben? Ja: und auf dieser Stirne blühete der reineste Lilienschnee, wie auf den Lippen der annehmlichste Rosenpurpur. Alles ist nun dahin. Was holdselig, was reizend, was vielleicht verführerisch war, ist iezt ein lauterer Schrecken. Der ganze Körper ist in einer so kurzen Zeit durch die Heftigkeit der Krankheit völlig abgezehret; er ist nichts mehr, als ein mit der ausgedorrten

Haut bekleidetes Todengeripp. In solchem Zustande liegt der Kranke; er weiß von sich selbst mehr nicht, außer, daß der röchelnde Athem gleich einem traurigen Wiederhalle ihm die gewisse Nachricht von dem nicht weit mehr entfernten Tode giebt.

Ach! bewirbt sich dann kein Mensch, dem in die äußerste Zerschlagenheit versetzten Kranken einen Trost beyzubringen? Das müßte gewiß ein Tigerherz seyn, welches nicht alles anwenden wollte, den Kranken zu trösten, wenn er nur eines Trostes fähig wäre. Denn was soll ihm wohl Vergnügen machen? Essen und Trinken? Vormal war freylich sein Bauch sein Gott. Nun aber ist jene Straße so eng geschlossen, daß kaum noch ein Tröpfchen der zur letzten Lebensfristung fürgeschriebenen Arzneyen durchkommen kann. Die lustige Ansprache, die lächerlichen Scherze seiner guten Freunde? Ja wohl, ein einziges mit nur etwas lauterer Stimme gesprochenes Wort ist für ihn ein Stich durch Ohren und Hirn. Seine Geldküsten, der kostbare Hausrath? O! wenn er ja noch einen halb erstorbenen Blick dahin werfen kann, so sagen sie ihm: iezt, iezt must du uns verlassen. Und wie? Wenn sie ihm noch dazu den Verweiß einer unordentlichen Liebe, einer begangenen Ungerechtigkeit geben? Der Anblick seiner in wehemüthiges Geheul ausbrechenden Hausgenossen? Ich halte dafür, dieser Anblick müsse ihm das Herz noch immer schwerer machen, ja nicht selten trägt es sich zu, daß, wenn der Kranke auch einen

Trost aus der Ansprache seiner guten Freunde haben könnte; diese sich dannoch nicht mehr sehen lassen. Da wendet nun einer die gar zu zarte Gemüthsregung vor: es sey ihm nicht möglich, seinen lieben Freund in solchem Weh und Elende anzusehen, ein anderer ist aufrichtiger, und gestehet es offenherzig: der üble Geruch der eckelhafte Zustand des Kranken lasse ihm nicht zu, diesem die letzten Freundschaftsdienste zu erweisen. Auch die um das Geld gedungenen Wärter und Wärterinnen werden endlich verdrüßig. Wenn etwa eine oder die andere das Gift von dem Kranken eingehauchet hat, auch mit Gefahr des Lebens zu Bett gelegt wird: so findet man unterweilen nicht einmal mehr jemand, dem seine Gesundheit, sein Leben um den Miethlohn feil wäre. So ist es ergangen jenem irdischen Halbgott, vor dem ganz Asien zitterte, dem Antiochus, bey noch lebendem Leibe wuchsen ihm die Würmer aus dem Fleische. Niemand konnte bey ihm bleiben; sich selbst war er unerträglich. Sind das nicht Zufälle, die sich schon mehrmal ereignet haben, und noch täglich an uns ereignen können?

Giebt es nicht auch Krankheiten, die dem armen Kranken den Gebrauch der äußerlichen Sinne hemmen? Sie sehen, sie hören nichts, sie empfinden aus Heftigkeit der Schmerzen gar nichts, eben da sie in den größten Schmerzen liegen. Das wissen wir aus dem Zeugniß mehrerer, die schon an den Gränzen stunden, aber noch so kümmerlich dem Rachen des Todes entkommen

sind. Was sich bey unserm Tode für Umstände ergeben werden, wissen wir nicht. Das wissen wir, daß wir alsdann von der ganzen Welt keinen hinlänglichen Trost haben werden. Vielleicht wird sie uns treuloser Weise verlassen, ehe wir sie gezwungener Weise verlassen.

Und wen suche ich mir alsdann, der mir einen Trost, einen wahren Trost, einen beständigen Trost beybringen könne? Wo finde ich einen Freund, der mir alsdann nicht von der Seite gehe? Wir haben schon einen gefunden, liebste Zuhörer! unseren gekreuzigten Jesu; von diesem allein kann dem Christen ein wahrer Trost kommen, der erkennet, daß von jenem Augenblicke eine ganze Ewigkeit abhange. Gewiß brauchet der sterbende Christ einen Trost gegen die erschrecklichen Anfälle des höllischen Geistes. Wie wollen wir aber einem in so vielen Schlachten geübten, durch so manchen Sieg hochmüthig gewordenen Feinde begegnen? So, wie der kleine David einem geharnischten Goliath, einem trotzenden Riesen in dem Namen des Herrn; wir, bewaffnet mit dem Kreuze unseres Heilandes; wie jener mit seinem Hirtenstabe; also wir in dem Namen des gekreuzigten, der uns selbst also aufmuntert: Fürchtet euch nicht, meine Kinder! Habt Vertrauen: ich hab überwunden. Joann. 16. v. 33. Mit dem Kreuze, durch welches er über alle Fürsten der Finsterniße obgesieget hat.

Ein stechender Dorn ist dem Herzen eines Sterbenden die Erinnerung seiner begangenen Sünden. Als-

dann werden sich ihm in seinem Gewissen, gleich als in einem offenen Buche darstellen alle Beleidigungen Gottes, so viel ihrer an der Zahl, so schwer sie im Gewichte immer sind; auch jene, die man Sünden der Unwissenheit, Sünden der Vergessenheit nennet. Doch gebe man mir das Bild des Gekreuzigten, und lasse man mich einer allbereit dahin fahrenden Seele zusprechen. Lege, o sterbender Christ, lege deine Finger in die Seite, und deine Hände in die Wunden deines Erlösers! der von deinen Sünden dir geschlagenen Wunden sind viel; sie sind groß, sie sind tief: aber eine einzige Wunde des sterbenden Jesu kann sie alle heilen. Sein mit Dörnern gekröntes Haupt ist die Genugthuung für alle Sünden deiner Gedanken; seine Gall und Eßig für deine Unmäßigkeit in Speiß und Trank; seine Blöse für deinen Hochmuth und Eitelkeit im Kleiderpracht; seine Geiseln für die Sünden deiner Weichlichkeit. Kurz: eine jede Sünde, sie sey so schwer, als sie wolle, wird an Jesu dem gekreuzigten eine besondere Wunde finden, in der sie sich vor dem Grimme des erzürnten Richters verbergen könne. Ein heiliger Bernhard fürchtete sich, sein Gewissen dürfte in jenem schrecklichen Zeitpunkte beängstiget werden: jedoch hoffte er, es werde sich nicht verstöhren lassen, wenn er sich an die Wunden Jesu erinneren könne. Ein heiliger Augustin führet Jesum den Gekreuzigten redend ein in einer Sprache, die einem so liebenden Büßer, als er, ganz anständig war. Du o Sünder! hast freylich nichts in deinem Vermögen,

deine schwere Schuld zu bezahlen: So nimm dann mich hin, und gieb mich deinem Gläubiger zu einem Pfande, zu einem Lösegeld für dich.

Beschluß.

Ja; ihr beängstigte nnd schon iezt in der Furcht ab jenem gefahrvollen Tage schmachtende Seelen! jener gekreuzigte Gott, der die harte Felsen hat zerspalten machen, der die mehr als selbst die felsenharte Herzen seiner Verfolger erweichet hat; der einen Mörder von dem Kreuze in das Paradieß gehoben hat; o welch ein großes Vertrauen soll der euch machen! Lasset uns nun dieses Vertrauen fest in unsere Herzen einpflanzen, welches wir uns für die lezte Stunde wünschen. Lasset uns sagen: ihr Wunden meines Heilands! ihr seyd meine einzige Hoffnung, ich hab für mich keine Verdienste, auf die ich vertrauen könne; jedoch ihr saget mir: ich solle nicht verzweifeln. Meine Sünden drüken mich darnieder in einen Abgrund; ihr aber reißet mich heraus; denn durch euch soll ich Selig werden. Ich, ich hab euch mit meinen Sünden in das allerheiligste Fleisch meines Erlösers eingegraben; und doch von euch muß mir das Heilsmittel für eben diese Sünden herfließen.

Du! o heilwerthes Kreuz! wenn ich über den gefährlichen Strudel dieser Sterblichkeit setzen soll, sey du meine Brücke. Schießet die Hölle ihre feurigen Pfeile auf mich: so sey du mein Helm und Schild.

Ist der Himmel mir durch meine Sünden verschlossen: so sey du der Schlüßel. Ach! gekreuzigter Jesu! gieb mir in meiner Sterbstunde so trostreiche Gedanken; damit die Bitterkeit meines geängstigten Herzens in deinem allerheiligsten Leiden und Sterben möge versüßet werden. Amen.

Predigt

Auf den Palmensonntag.

Von der Bosheit der Sünde.

Die Sünde zu tilgen mußte der Sohn Gottes sterben, und eben jener, der für die Sünde einmal gestorben ist, wird durch die Sünde auf ein neues gekreuziget.

Nos autem prædicamus Jesum Christum crucifixum.

Wir aber predigen Jesum Christum den Gekreuzigten. 1. Cor. 1. v. 23.

Eingang.

Ein gekreuzigter Sohn Gottes, ein in bittersten Schmerzen, in schandvoller Blöse, in äußerster Verlassenheit gestorbener Gott ist der Gegenstand unserer heutigen Andacht. Und eben diesen verachteten Gott, diesen

diesen beschimpften Gott, diesen gelästerten Gott, diesen gekreuzigten Gott muß ich ihnen AA! anheute predigen. Welch eine Thorheit vor den Heiden! Welch ein Aergerniß für die Juden! Ach! daß ich doch die Geisteskraft eines Paulus hätte, um von diesem unermeßlichen Geheimniße nach Würde zu reden, und in ihren Herzen iezt Mitleiden und Betrübniß, iezt Reue und Haß, iezt Zerknirschung und Beschämung zu erwecken! Jedoch ist dieß bey der heutigen Feyer mein entzückender Trost, daß ich nicht, wie Paulus, mit gottesmörderischen Juden, mit abgöttischen Griechen und Römern, sondern mit gläubigen Seelen von diesem geheiligten Geheimniße zu reden habe. Aber wie? Tragen wir nicht eben das schreckliche Brandmal der Gottesmörder an uns? Haben wir uns nicht neuerdings an der heiligsten Person Jesu Christi vergriffen, da wir ihn durch gehäufte Sünden und Laster abermal in den Tod geliefert haben?

Wahr ist es: wir sind Christen, denen dieses Geheimniß von Kindheit an ist eingeflößt worden; aber hat es bis daher einen Eindruck in unsere spröde Herzen gemacht? Wir sind Rechtgläubige, die die Religion des Gekreuzigten bekennen; aber haben wir jemal einen Seufzer unseres eiskalten Herzens, eine Zähre unserer mehr als steintrockenen Augen, ja haben wir nur ein einzigesmal unserem sterbenden Heilande eine ernsthafte Ueberlegung geweihet? Sollte ich also nicht Anstand nehmen, ihnen diesen Gekreuzigten an diesem Tage zu predigen?

Himmel! der Gerechte stirbt: der Heilige aller Heiligen stirbt, der, dem wir unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligkeit ursprünglich zu verdanken haben: der stirbt, der Sohn des lebendigen Gottes; und dieß nimmt kein Mensch zu Herzen. Isai. 57. v. 1. Dieß ist, was der klagende Prophet bewundert. Wie? Kann der Christ, der glaubt, daß Jesus für ihn am Kreuze gestorben sey, damit er ihm durch seinen Tod das Leben erkaufte, dabey unempfindlich bleiben? Der Christ, der das Gedächtniß des gekreuzigten wie ein Siegel auf seinem Herzen tragen soll? Gewiß nicht: es sey dann, er habe bereits Glauben und Offenbarung verläugnet.

Allein, meine werthesten Zuhörer! was hat doch den Sohn Gottes an das schmähliche Kreuz geschlagen? Was hat ihm den schmerzlichsten Kreuzestod zugezogen? Ach die Sünde! ach unsere Sünde! ach! diese war die Gottesmörderin. Um also in dem Herzen eines jeden, an seiner eigenen Seele noch nicht gar zu einem Mörder, an seiner ewigen Seeligkeit noch nicht zu einem Verräther gewordenen Christen, einen Haß, einen Schrecken gegen die Sünde zu erwecken, konnte ich was wichtigers von der Sünde sagen, als eben jenes, was ich bereits gesagt habe? Die Sünde ist Ursache an dem Tode eines vermenschten Gottes; ermessen wir hieraus in dieser heiligen Zeit, welch ein schweres Uebel es um die Sünde sey.

Die

Die Sünde zu tilgen mußte der Sohn Gottes sterben, ist der erste: und eben jener, der für die Sünde einmal gestorben ist, wird durch die Sünde aufs neue gekreuziget, ist der zweyte Theil. O Sünde! du grausame Gottesmörderinn, wer soll dich lieben können. Christen sollen dich anheute lernen verabscheuen.

Erster Theil.

Mit welch einem Leichtsinn, mit welch schneller Wuth begeht man die Sünde! Man schlucket ihr tödtendes Gift wie das Wasser; man häufet Sünden und Laster mit kaltem Geblüte, mit ruhigem Herzen, mit lachendem Munde. Und doch welch ein schreckliches Uebel ist es um die Sünde! Durch sie ist der Tod samt allen Uebeln, als Hunger, Pest, Krieg, Schmerzen, Krankheiten, in diese Welt gekommen. Dem Menschen hatte der Schöpfer einen nach seinem göttlichen Ebenbilde erschaffenen Geist eingehauchet: die schönste Heimsteuer natürlicher Gaben und Güter waren die Fertigkeit des Gedächtnißes, die Heiterkeit des Verstandes, die süße Neigung des Willens zum Guten. Aber alles dieses hatte die Sünde theils geschwächet, theils zu Grunde gerichtet. Und in der Ordnung der Gnade, o welch herrliche Gaben hatte uns die Sünde geraubet! wir verlohren durch sie die ursprüngliche Gerechtigkeit; der Himmel, das edelste Erbgut, war dahin; sie, die Sünde, dieses so gräßliche Ebentheuer hatte uns alle in dem Angesichte des Schö-

pfers zu Kindern des Zorns, zu Gefässen seiner billigen Rache gemacht. Sind das nicht die bittersten Früchte, die uns die vergiftesten Wurzeln verrathen? Die Ungläubigen schmachten unter dieser darniederdrückenden Last der Armseligkeiten, ohne zu wissen, was sie so elend und unglücklich gemacht habe; uns Gläubigen aber entdeckt die Offenbarung die Quelle dieser Uebeln; uns sagt sie deutlich: Durch die Sünde ist der Tod in die Welt eingegangen. Rom. 5. v. 12. Da wir aber dieses aus der Offenbarung lernen, verstehen wir zugleich, daß die Sünde als die Mutter des Todes durch einen einzigen Menschen in die Welt eingedrungen sey.

O dieser unglückselige Stammvater! sich, uns seine Nachkömmlinge, sein ganzes Geschlecht hat er, ohne unser eigenes Verschulden, in ein Meer von Drangsalen versenket. Wer sollte darob nicht in die bittersten Klagen ausbrechen? Wer sollte ein so quallenvolles Schicksal nicht beseufzen? Aber wissen wir auch, über was wir endlich klagen? Wir klagen, daß unser aus dem schlechten Letten gebildete Körper in Staub und Asche abermal zerfallen werde. Wir klagen, daß jener Geist, der in unserem Körper als einem Kerker verschlossen ist, sich nach einer so schmerzlichen Auflößung, als die unsrige ist, zu seinem Schöpfer erschwingen müsse. Wir klagen, daß wir sterben müssen, und geben dem ersten Menschen die unverzeihliche Schuld, daß er den Tod in die Welt gebracht,

und

und an uns noch ehe wir lebten, ein Todschläger geworden sey. Fällen wir aber nicht über uns selbst das Urtheil, da wir jenen verdammen, und brechen uns selbst als Gottesmörder den Stab, weil wir dort auf den Höhen von Golgotha den Tod des Sohns Gottes durch unsere eigene Sünde verbracht haben. Welch eine wichtige Wahrheit? Nur der heilige Glaube setzet uns selbe in das Helle. Nur der heilige Glaube verbreitet über uns ein volles Licht, daß uns zugleich die Schwere und Abscheulichkeit unserer eigenen Sünden lebhaftest zu erkennen giebt.

Indessen, o welch eine Liebe des Menschgewordenen Gottes gegen mich! Ja gegen mich insonderheit, daß er sich mit gröster Bereitwilligkeit für mich zum vollkommensten Versöhnopfer dem himmlischen Vater darstellte? Gerade so, als wäre ich der einzige einer Erlösung bedürftige Sünder in der Welt gewesen. Ich darf sowohl als jener große Apostel sagen: Er, der Sohn Gottes, hat mich geliebet, und sich selbst für mich, für meine Sünde dargegeben. Galat. 2. v. 20. Aber eben deswegen muß ich mit Zittern bekennen, daß meine Sünde eine gegen die unendliche Majestät Gottes ganz unbegreiflich große Unbild sey, für welche jener eine so theure Genugthuung foderte. Ich lag unter dem Haufen der verworfenen Adamskinder, ich ein Greuel vor den Augen Gottes: und doch warf die Barmherzigkeit des Ewigen auf mich insonderheit, wie auf alle insgemein, einen holden Gnadenblick. Sie

sah mich nicht nur mit der Sünde des allgemeinen Vaters der Menschen, als einer erblichen Krankheit angesteckt; sondern über das mit so mancher persönlichen Sünde gebrandmarckt. Ich war des Tods schuldig, des ewigen Tods, einer ewigen Verwerfung von dem Angesichte Gottes, einer ewigen Qual in den höllischen Peinen: Aber ein barmherziger Gott wollte mich in seinem Grimme nicht zu Grunde richten; wenn ihm eine hinlängliche Genugthuung geleistet würde. Allein, wo sollte ich diese hernehmen?

In all meinen Schätzen finde ich kein hinlängliches Lösegeld zur Vergebung meiner Sünden. Wollte ich mich auch ihm darbiethen zur strengesten Buße durch alle Tage meines Lebens; zu den grausamsten Martern aller alten Blutzeugen: so würde doch alles in dem Grade der Endlichkeit bestehen; da doch ein unendlicher Gott beleidigt, eine seiner höchsten Person angemessene Genugthuung verlangte. Selbst mein Elend war so kläglich, daß auch die von aller Sünde entfernten, von göttlicher Liebe stets brennenden Seraphinen sich würden haben erweichen lassen. Allein, sie sahen ihr und aller Geschöpfe Unvermögen ein, daß keines im Stande wäre, jene dem beleidigten Gott durch die Sünde zugefügte Unbild wieder gut zu machen.

Aber, o anbethungswürdigste Weisheit, Güte und Allmacht! O unbegreifliche Schätze der Gnade meines Gottes! der Ewige selbst tritt in das Mittel.

Der

Der Entschluß in dem Rathe der heiligsten Dreyeinigkeit ist schon festgesetzt: der ewige Sohn des ewigen Vaters soll für mich, der Herr für den Knecht, der einzige wahre Erb für einen nichtswerthen Sklaven, der Heilige aller Heiligen für den armen Sünder das Schlachtopfer werden, welches allein vermögend ist, den Zorn des beleidigten Vaters gänzlich zu heben.

Lege dich hier zum Ziele, menschliche Vernunft, und erstaune! glaube, was du nicht begreifest. Ein Gott wird Mensch: der Unleidbare verhüllet sich in das Kleid unserer Sterblichkeit, damit er für uns genugthue. Schau denn nun, o himmlischer Vater! schau auf das Angesicht deines Gesalbten. Psalm. 83. v. 10. Ist dieser nicht derjenige, den du von den Tagen der Ewigkeit in dem Glanz der Heiligen vor dem Morgensterne gebohren hast. Psalm. 109. v. 3. Ist er nicht derjenige, dem du als deinem wahren Sohne alle Völkerschaften zu einem Erbtheile und die Gränzen des Erdbodens zu einem Besitzthume gegeben hast. Psalm. 2. v. 8. Ist er nicht der Glanz der Herrlichkeit, und das Bild deines Wesens, der alles trägt durch das Wort seiner Kraft. Hebr. 1. v. 3. Ja: er ist Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Erkennest du aber, o ewiger Vater! noch dein unsterbliches, dein allmächtiges, dein höchstes göttliches Wesen in ihm, nachdem er ein sterbliches, schwaches, niederträchtiges menschliches Fleisch an sich genommen hat?

So wenig kannst du ihn, als dich selbst verläugnen: denn er ist und bleibt noch immer ein wahrer Gott, auch da er sich bis zu dem Abgrunde der Menschheit herablässet, auch da er die Gestalt eines Knechts an sich nimmt, auch da er die Schande eines Sünders nicht verabscheut, sieh dann, o beleidigter Gott! hier einen Bürgen für unsere Sünden? Kannst du ein köstlicheres Opfer verlangen zur Austilgung unserer Schulden? Begnüge dich dann, da du ihn in einer so tiefen Erniedrigung, in einer so niederträchtigen Gestalt vor dir zernichtet siehst. Die bittere Seufzer, mit denen er seine ersten Athemzüge angefangen hat; die Blutbächlein mit denen er die Erstlinge seines Lebens färbet; die Mühseligkeiten, mit denen er seiner Jahre Frühling einweihet, und alles dieses für uns Sünder aufopfert, sind ja ein hinlängliches, ein überflüßiges Lösegeld für unsere Missethaten. Und noch verfolgt ihn deine Gerechtigkeit, oder wenigstens verfolgt sie an ihm das, was er auf sich genommen hat, die Sünde. Sie wird sich nicht zur Ruhe geben, sie habe ihn dann an das schändliche Kreuzholz geheftet, zwischen zween des Todes schuldigen Uebelthätern erhöhet, und ihm noch den letzten Blutstropfen aus dem schon erblichenen Körper herausgepresset.

Christen! verdienet nicht unser für uns an dem Kreuze gestorbene Erlöser wenigstens einen Blick von uns? sehen wir nur sein in den Tod gesenktes Haupt, seine geschlossene Augen, das mit der Todenbleiche über-

überzogene Angesicht, die mit groben Nägeln durchbohrten Hände und Füße, die offenstehende Seite, den ganzen, besser zu sagen mit lauter Wunden als Blut bedeckten Körper. Ließ die Heftigkeit der Schmerzen, die Bitterkeit des Todes meinen Jesum noch reden; ich wollte ihn fragen: o du eingefleischte Unschuld! wer hat dich so gewaltig mishandelt? Da indessen mein Erlöser schweiget, höre ich den nun schon zur Versöhnung geneigten Vater von dem Himmel herabrufen: **Wegen der Lasterthat meines Volks hab ich ihn geschlagen.** Isa. 53. v. 8.

So bist dann du, o himmlischer Vater! der Mörder an deinem eigenen Kinde? Du hast ihm die Ketten geschmiedet, mit denen er gebunden, wie ein Mörder von einem Richterstuhle zu dem andern herumgeschleppt wurde: du hast sein unschuldiges, jungfräuliches, zärtestes Fleisch mit jenen entsetzlichen Geiseln so unbarmherzig zerfleischt: du hast ihm die spitzigen Dörner in das Haupt eingedruckt: du hast ihn an das Kreuz geheftet. Und warum? Weil er meine, weil er seines auserwählten Volkes, weil er der ganzen Welt Sünde auf sich hatte. **Wegen der Lasterthat meines Volks hab ich ihn geschlagen.**

So sehet dann hier, Christen! ein ganz erstaunliches Schauspiel göttlicher Gerechtigkeit, welches euch diese auf der traurigen Mordbühne nächst Jerusalem an dem Sohne Gottes vor Augen leget! sehet, und

lernet

lernet wenigstens so erkennen, was ein großes Uebel es um die Sünde seyn müsse.

Zweyter Theil.

Um die Sünde, für welche der Sohn Gottes einmal gestorben ist; um die Sünde, durch welche der Sohn Gottes noch täglich auf ein neues gekreuziget wird. Wollte ich dem durch den Tod eines Gottmenschen erlößten Sünder, wiewohl dem nun begnadigten Kinde des Himmels, sagen: es solle sich höchlich erfreuen, daß endlich die schweren Ketten der höllischen Dienstbarkeit ihm seyen abgenommen; daß das gezukte Schwert göttlicher Gerechtigkeit, um auf uns ewig darein zu schlagen, in seine Scheide zurückgekehret, daß das gerechte Rachfeuer eines für seine Ehre eiferenden Gottes durch das Blut Jesu ausgelöscht worden: so sehe ich zwar, daß dort auf der Schädelstätte ein vollkommenstes Versöhnungsopfer entrichtet worden, welches aller Welt Sünden gänzlich getilget, den Zorn Gottes gestillet, den Todesschuldigen Menschen in seine vorigen Rechte glücklich habe eingesetzet. Ich sehe aber auch, daß sich ruchlose Hände verwegen ausstrecken, um sich in dem Blute dieses Gottheilandes zu waschen, und ihn durch neue Sünden eben so vielmal zu kreuzigen. Paulus, dieser getreue Liebhaber des Gekreuzigten, klagte schon zu seiner Zeit, daß Gläubige seyn werden, die nach empfangener Gnade in Sünden und Laster fallen, und so sich wiederum an der heilig-

sten Person Jesu Christi mörderisch vergreifen würden. Da sie den Sohn Gottes sich selbst wiederum kreuzigen. Hebr. 6. v. 6.

Christen! betrügen wir uns nicht. Christus Jesus ist einmal zur Tilgung der Sünde des menschlichen Geschlechts in den Tod gegangen: er ist einmal für die Sünde gestorben: und nachdem er aus dem Schatten des Todes durch eine glorreiche Auferstehung herfürgetreten: hat der Tod nichts mehr, so für ihn tödtlich wäre. Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, stirbt nicht mehr; der Tod wird über ihn hinfort nicht mehr herrschen. Rom. 6. v. 9. Wie sind also die Worte des Apostels zu verstehen? Die gelehrten Schriftausleger sind hierüber in zwo Meynungen getheilet. Einige geben mit Thomas dem englischen diese Erklärung: der Mensch, da er durch freywillige Uebertretungen des Gesetzes sich einer Sünde schuldig machet, thut eben das, was unserem Erlöser einmal das Leben gekostet hat; und wäre sein Tod nicht so überflüßig wirksam gewesen: so müßte er so vielmal sterben, als viele Sünden von den Menschen begangen werden; so wie jene alte Opfer in dem Gesetze des Moyses so oft mußten wiederholt werden, als oft sich die Kinder Israel mit neuen Sünden verunreinigten. — Andere Schriftsteller sagen: durch eine jede tödtliche Sünde werde dem zwar jezt unleidbaren Sohne Gottes dasjenige fürgestellet, was er unendlich mehr hassen muß, als selbst seine Pein, die er

vor-

vormal zur Genugthuung und Auslöschung der Sünde hat ausstehen müssen.

O Sünde! welch ein Greuel bist du also vor den Augen dessen, der dich zu vertilgen einen so schmerz- als schmachvollen Tod erwählet hat. Könnte mein Jesus noch einmal leiden und sterben; gewiß würde er alle Stricke und Ketten, Hohn und Spott, Backenstreiche und Verspeiungen, Geisel und Dörner, Eßig und Gall, Kreuz uud Tod erwählen; nur damit du keinen Platz in der Welt hättest! und was sage ich in der Welt! da du in einem erleuchteten Christenthume so offenbar herrschest? Frage, o Christ! frage deinen Erlöser, was doch jene in Mitte seiner Hände eingegrabene Wunden bedeuten, und er wird dir es sagen: diese Wunden sind mir versetzet worden in dem Hause derer, die die größte Ursache hatten, mich zu lieben, weil ich ihnen den Werth meines Blutes so reichlich habe zufließen lassen. Mit diesen bin ich in dem Hause derjenigen, die mich liebten, verwundet worden. Zachar. 13 v. 6.

Petrus der Apostelfürst ist auf Befehl des tyrannischen Kaisers, des Nero, in das Gefängniß geworfen: er soll ein grausames Schlachtopfer der wüthenden Abgötterey werden. Die Kirche Jesu Christi ist darob in das größte Leidwesen versetzet; die sorgfältige Heerde der Gläubigen hebt für die Erhaltung ihres höchsten Hirtens die Hände zu dem Himmel. Sie bittet inständig, sie mahnet unaufhörlich; Petrus solle zum Be-

sten

sten der Kirche sich der Wuth des Tyrannen entziehen. Da nun er dem dringenden Bitten und Flehen der Christenheerde bereits Gehör gegeben hatte, erschien ihm der in seiner Herrlichkeit herrschende Jesus mit dem Kreuze beladen. Petrus staunet; ein göttlicher Lichtstrahl dringt in ihn: er ist schon durch den Anblick und die Ansprache seines liebsten Meisters eines andern belehrt: er kehret in das Gefängniß zurück: er ist bereit den Kreuztod standhaft auszuhalten; nachdem er auf die Frage an Jesum: **Herr! wo gehest du hin?** hörte: **Ich gehe nach Rom, mich für dich kreuzigen zu lassen.** So erzählet es uns ein glaubwürdiger Zeuge aus dem christlichen Alterthume, der heilige Clemens, der Römer. Und wäre dieß kein Wunder in einer Stadt, wo damal noch die auf dem kaiserlichen Throne gebietende Abgötterey sich mit dem Blute der Christen mästete.

Beliebte es Gott zu unseren Zeiten ein so großes Wunder zu erneueren: gewiß könnte man Jesum auf allen öffentlichen Landstrassen, auf allen Märkten und Plätzen, in allen Gassen und Winkeln unserer christkatholischen Städte in einer so betrübten Gestalt sehen. Ach Herr! würde man fragen: **Wo gehest du hin? Ich gehe in diese hier vor uns liegende Stadt,** in eine christliche, in eine katholische Stadt, wo zwar mein reines Evangelium geprediget, meine Sakramente ausgespendet, meine wahre Religion geübet wird, gleichwohl muß ich mich da von gottlosen Henckern, von meineydigen Christen kreuzigen lassen. Ich gehe in

in jene öffentliche Gerichtshöfe, wo man mich durch himmelschreiende Ungerechtigkeiten, durch schreckliche Bedrückungen der Armen, der Wittwen und Waisen kreuziget. Ich gehe in dieses Haus, wo man mich durch Trunkenheit, und andere aus dieser schädlichen Quelle herfließende Laster zum Kreuze fortreisset. Ich gehe in die meinem Namen geheiligte Kirchen, wo mich unandächtige, ausgelassene, gottesräuberische Mörder abermal kreuzigen. O ihr gegen meine Liebe so undankbare, o ihr eurer Pflicht so vergessene Kinder! was thut ihr?

Beschluß.

Leidender Heiland! gekreuzigter Erlöser! sterbender Jesu! ich werfe meine Augen auf dein heilwerthes Kreuz: und sogleich saget mir eine in mir billig aufbrennende Rache: Großer Gott! wie hat doch die vernünftige Natur solche Ebentheuer herfür bringen können, die sich an deiner Unschuld so boshaft vergriffen? Wie hat doch die Erde diese Gottlosen so geduldig tragen mögen, ohne ihre Abgründe unter ihren Füßen zu eröffnen? Und warum hat der Himmel so verdammte Gottesmörder nicht mit Donner und Bliz vertilget? Indessen will ich doch nicht wissen, wer dann eigentlich diese gottesschänderische Todschläger seyen? Einen geizigen Judas, der seinen Herrn um dreysig Silberling verkauft und verrathen hat; ein blindes Judenvolk, das seinen wunderthätigen Propheten, von

den neidsüchtigen Priestern und Schriftgelehrten aufgehetzet, zum Kreuztode gefodert hat; einen ungerechten Richter Pilatus, der, um die Ungnade eines irdischen Monarchen nicht zu empfinden, den Sohn des lebendigen Gottes der Raserey seiner Ankläger überlassen hat; diese, diese beschuldige ich eines so unverantwortlichen Lasters, als ein Gottesmord ist. Ich, ich will keinen Theil daran haben, und darf etwa noch mit diesem spötterischen Heuchler sagen: Ich seye unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Matth. 27. v. 24. Da mir indessen mein heiliger Glaube in das Ohr sagt: Nein, du boshafter Sünder! diese Wunden, die da offen stehen; dieses Blut, welches du strommweise rinnen; diese Angst, dieser Schmerz, mit dem du deinen Jesus an dem Kreuze kämpfen siehst; diese sind ein Werk deiner Hände.

Ach! so sollte ich dann voller Scham und Schande mein Angesicht vor dir, o gekreuzigter Jesu! in den Staub der Erden senken, und meine Missethat in einem trauervollen Stillschweigen beweinen. Nein: ich will reden; ich will es bekennen in dem Angesichte der ganzen Welt, die eine Zeuginn meiner busfertigen Reue seyn soll. Ich rede vor dem Himmel, der sich verfinstert, vor der Sonne, die sich verhüllet, vor der Erde, die sich erschüttert, vor den Felsen und Klüften, die sich spalten, vor den Engeln des Friedens, die bitterlich weinen, ich rede und sage, daß ich an dem Tode meines Erlösers die gröste Schuld aus allen denen habe, von welchen der Prophet saget: **Er ist ver-**

wundet um unserer Missethat willen, und unserer Sünden wegen ist er zerschlagen. Isai. 53. v. 5.

Aber! Barmherzigkeit für mich, gerechtest erzürnter Himmel! Barmherzigkeit, o göttlicher Vater! .. Wohl etwas unerhörtes ist es, daß ich eben jene Hände um Gnade gegen den Himmel zum Vater erhebe, die noch iezt von dem Blute seines geliebtesten Sohns triefen. Aber noch mehr zu erstaunen ist es, daß eben jenes Blut, so aus meiner Schuld vergossen ist, für mich um Gnade ruft. Ja: es rufet um Gnade, wenn ich nur das verdammte Werkzeug meiner an ihm verübten Grausamkeit, die Sünde, von mir hinweg schaffe. So gehe dann hin, du verfluchtes Kind der Finsterniße, leidige Sünde, gehe in jene tiefen Abgründe der Hölle, wo ein unauslöschliches Feuer brennt! weiche du von mir, du Feindinn der ewigen Majestät meines Gottes, damit du mich nicht mit dir hinab ziehest in jene Flammen, wo du ein ewiger Gegenstand der rachnehmenden Gerechtigkeit eines erzürnten Gottes seyn wirst. Amen.

Pre-

Predigt

Auf den heiligen Ostertag.

Von der geistlichen Auferstehung.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Marc. XVI. v. 6.

Eingang.

So ist dann Jesus, der von seiner treulosen Mutter, der Synagoge, in die Hände der Heiden überantwortete, und an das Kreuz geschlagene Jesus von Nazareth glorreich aus dem Grabe herfür getreten? Jener Jesus, der dort an seinem Kreuze den gegen uns geschriebenen Schuldenbrief angeheftet, mit seinem eigenen Blute ausgetilget, und durch das Versöhnopfer an seinem unschuldigen Leibe uns eine ewige Versöhnung, eine geistliche Erlösung zuwegegebracht hat? Jener Jesus, der die Ketten, unter derer Last die Welt mehr, als die Juden unter dem Joche eines ausländischen Königs, der Macht römischer Herrschaft geseufzet, zerrissen, indem er die alte Schlange, den Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes überwunden? Dieser Jesus ist von den Todten auferstanden? Ja: meine Christen! dieß ist jener Sieg, den er für

sich erwählet? Jene Erlösung, die er uns versprochen hatte. Nein: ihr Gottesmörderische Juden! sein Sieg war nicht ein blutiger Krieg gegen eure gewaltsamen Bedrücker, nicht eine fürchterliche Niederlage eurer Feinde, nicht ein herrlicher Einzug durch die Gassen von Jerusalem, nicht die Erhaltung eurer verlohrnen Freyheit, eurer gekränkten Rechte, nicht die Wiederherstellung des allgemach zum Untergange sich neigenden Thrones von Juda, sondern die Erlösung von der höllischen Knechtschaft, von der ewigen Verdammniß; denn das Reich Jesu Christi ist ewig, ist nicht von dieser Welt.

Jesus lebt, so sagte es der Engel zu den frommen Frauen, die frühe bey Sonnenaufgange zum Grabe hingekommen waren, um den Leichnam Jesu zu salben: **Fürchtet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth den Gekreuzigten, er ist auferstanden, und ist nicht hier.** Selbst zween ehrwürdigste aus den Aposteln, der eifrige Petrus, der geliebte Johannes haben das leere Grab gefunden, wie die Frauen gesagt hatten.

Welch ein großer Tag ist demnach der heutige? Ein Tag, der unter allen Tagen, die der Herr gemacht hat, der Herrlichste ist. Er wirft die Strahlen aus, und bekränzet den Sieg des am Kreuzesbaume verblichenen Gottmenschens: die Gewölber des Himmels stehen offen, ihn zu empfangen: die Erde hüpfet für Freuden auf, ihn anzubethen: die gerechten Altväter zerbre=

zerbrechen ihre Feßeln, um in dem Zuge seines Sieges mit zu seyn: Die Sünde hat keine Kraft mehr: der Tod hat keinen Stachel mehr, die Gefangenschaft selbst ist gefangen.

So trockne dann, geheiligte Braut Jesu Christi, deine Thränen ab! dein Blutbräutigam ist erstanden; der Tod wird über ihn nicht mehr herrschen; stimme nun deine Freudengesänge an! lege ab den traurigen Aufzug, in den du bis daher verhüllet warest! lege an den Schmuck der Freuden und der Herrlichkeit!

So ist dann der Herr auferstanden; und ist wahrhaftig auferstanden. Nun aber ist seine leibliche Auferstehung ein sicheres Vorbild der geistlichen Auferstehung des Sünders. So hat uns Christen denken, so hat uns reden gelehrt Paulus, da er spricht: Gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist; . . . Also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Rom. 6. v. 4. Dieß hoffen wir. Die Thränen der um das Leben ihrer Kinder inbrünstig Gott anflehenden Kirche, die von den Kanzeln in das Ohr dieser Verstockten angestossene Posaune: Stehet auf ihr Todte! Ein gewisses Geräusch, welches der Sünder selbst mit einigen Bußzeichen von sich gab, die Heiligkeit des in dem ungesäuerten Brod der Aufrichtigkeit und Wahrheit genoßenen Osterlamms, alles dieses macht uns Hoffnung. Gott allein, der den Geist, das Leben der Gnade geben muß, dem ist es bekannt, ob es in Wahrheit geschehen sey.

Meines Orts habe ich nichts zu thun, als dem aus seinem Sündengrabe erstandenen Christen fürzuhalten erstlich das Beyspiel seines Erlösers, zweytens seine Pflicht in der Beständigkeit, drittens den Lohn seiner Auferstehung. Alles dahin angesehen, damit er so, wie Christus, nachdem er einmal auferstanden ist, nicht mehr stirbt; also auch der Christ seine Auferstehung erstlich **Wahrhaftig**, zweytens **Beständig**, drittens **Verdienstlich** bey Gott wolle seyn lassen.

Erster Theil.

Christus, um die Welt zu überzeugen, daß seine Auferstehung keine leere Blendung der Augen sey, sondern eine wahrhafte Belebung jenes an dem Kreuze verblichenen, in dem Grabe bis auf den dritten Tag gelegenen Leibs, ließ sich nicht nur von verschiedenen seinen Liebhabern zu unterschiedlichen Zeiten sehen, wie dann er sich seiner allerheiligsten Mutter, der Magdalena in dem Garten, seinen Jüngern und Aposteln bald einzeln, bald insgesamt, auch einmal mehr als fünfhunderten seiner Anhänger sichtbarlich darstellte; sondern er zeigte sich jedesmal mit so kenntlicher Gestalt, daß niemand mehr an seinen wahrhaft geschehenen Urständen zweifeln konnte. **Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.** Luc. 24. v. 34.

In Rücksicht auf dieses heilige Vorbild unserer geistlichen Auferstehung will ich nicht hoffen, Allerliebste!

ste! daß jemand aus uns die Augen der Menschen in diesen heiligen Tagen nur habe blenden wollen. Von einem solchen müßte man sagen: er ist nicht Wahrhaft auferstanden. Eine so geheuchelte Auferstehung ließ sich vergleichen mit jener, von welcher in dem ersten Buche der Könige Meldung geschieht. Saul, der nunmehro von Gott völlig verlassene, verworfene Saul, da er sich zwischen Thür und Angel sah, ein Treffen gegen die Philistäer zu wagen, wollte dessen Ausgang wissen. Die heilige Propheten des Herrn, die gesalbten Diener des Heiligthums, von denen sonst in dergleichen Fällen vor der Bundesladen Gottes Rath mußte genommen werden, hatte er größtentheils getödtet, und die noch übrigen verbargen sich vor seiner Wuth: er nahm also seine Zuflucht zu teuflischen Künsten; er wollte aus dem Reiche der Todten von dem längst verstorbenen Propheten Samuel Nachricht haben. Eine Zauberinn sollte ihm diesen aus seiner Ruhe herfodern, und aus seinen Aschen erheben. In der That zeigte sich etwas, aus dessen Gestalt Saul schon zufrieden war; weil er glaubte, es sey der wahrhafte Samuel. Ein Gespenst in seinem Ansehen ehrwürdig, wie Samuel, in seinen Worten bedächtlich, wie Samuel, mit einem Mantel umhüllet, wie Zeitlebens Samuel; und jener Geist, der den gottlosen Saul nur äffen wollte, stärkte ihn noch in seinem Wahne, weil er es ihm verwies: **Warum hast du mich beunruhiget, daß ich auferweckt würde.** 1. Reg. 28. v. 15. So wurde zwar Saul betrogen; denn wir halten dafür,

alles sey nur aus Zulaßung Gottes ein Blendwerk von dem höllischen Geiste gewesen, da indessen der Prophet in seinem Grabe ruhete. Er war nicht wahrhaft erstanden, sondern es war ein leeres Schattenspiel.

Ich will wohl glauben, daß keine solche Heuchler unter uns seyen, die an ihrer Stirne eine verlogene Heiterkeit, eine angenommene Freude der Kinder Gottes tragen, da noch ihr Herz von innerlichen Unruhen geplagt wird, die ein verleztes Gewissen gebiert, da sie noch in dem Schlafe, und Unrath ihrer Sünden, ihrer bösen Gewohnheiten, begraben sind. Keine solche die eine Sprache nachzuahmen wissen, welche nur frommen, gottliebenden, heiligen Seelen eigenthümlich ist, indem sie die Tugend anpreißen, das Laster verdammen, die Verderbniße der bösen Welt beklagen, und nichts destoweniger eben iezt in ihrem Herzen über mich murren, daß ich ihnen zumuthe, sie sollen wenigstens äußerlich sich für Auferstanden ansehen lassen, da es ihnen doch niemal Ernst gewesen, wahrhaftig zu erstehen. **Warum hast du mich beunruhiget, daß ich auferwekt wurde?**

Doch, wenn ich von jemand aus ihnen einen dergleichen, auch nur einen heimlichen Verweiß fürchtete: so müßte ich eben deßwegen gedenken: es sey ein solcher auch mit einem geheuchelten Gewissen zum Genuße des Osterlamms unseres neuen Gesetzes hinzu gegangen. Und o Gott! welch ein Gottesraub! Gewiß eine so entsetzliche Sache, die sich von einem Christen nicht

vermuthen läßt. Sey es dann: Alle sind auferstanden; vielleicht aber nicht eben so vollkommen, wie Christus; sondern nur, wie Lazarus.

Christus ist aus den Schatten des Tods herfürgetreten. Er war in das neue Grab Josephs von Arimathia gelegt, sie wissen es aus der heiligen Geschichte, eingewickelt in eine gleichwohl reine Leinwand; sein Haupt ward umhüllet mit einem Schweißtuche; das Angesicht aufgeloffen von den Backenstreichen, der ganze Leib überzogen mit Blut und Wunden. Aber alle diese Zeichen der Sterblichkeit, alle Fußstapfen des Leidens ließ Christus in dem Grabe zurück. Petrus fand alles dieses in dem sonst leeren Grabe. Der Herr ist erstanden Glorreich, ohne die geringste Verlassenschaft des Todes. Auch Lazarus war von den Todten erstanden, durch die gebietende Stimme Jesu erwecket; er stand aber auf mit der von dem Tode ihm in das Angesicht gehauchten Bleiche, mit dem noch verhüllten Angesichte, mit gebundenen Händen und Füßen, kurz: mit allem jenem Geräthe, mit welchem man ihn als eine Leiche in das Grab gesenkt hatte. Ob diese Auferstehung des Lazarus, eine unvollkommene Auferstehung, oder jene unseres Heilandes, eine vollkommene Auferstehung, das Vorbild unserer geistlichen Auferstehung sey, muß sich zeigen, ob jener Grausen, den wir an unserem eigenen Grabe hätten, mit den innerlichen Bewegungen des Herzens übereinstimme, oder nicht?

Bringen nicht vielmal Christen Gott ihrem Herrn ein Opfer mit einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen dar? Aber eben dieses Herz ist noch ein Grab, ein zwar von aussen gereinigtes, ausgeweißtes Grab, aber noch allzeit ein Grab. Ueber dem Angesichte hangen noch gewiße Binden, die einem solchen Christen die Augen verbinden, daß er nicht sehe, wie gefährlich für ihn jene Freundschaft sey, die er nicht gänzlich zerreissen will; wenn er schon dort vielmal sein Grab gefunden hat: Weil er glaubt, er könne, ja er dürfe es ankommen lassen bis an den Rand dieses Grabes, und alsdann wolle er seinen Fuß zurücke ziehen. Einem anderen sind noch die Hände gebunden: sind es schon keine groben Stricke des Todes: so sind es doch Bande, die sich nicht gar haben abschütteln lassen, die ihn noch feßeln an Geschöpfe, ich will mehr nicht sagen, als, derer Umgang ihm eine Gelegenheit des Wiederfalls in sein altes Grab seyn kann. Noch sind ihm die Füße verstrickt mit Banden, die ihn verhindern, daß er nicht mit jener Eilfertigkeit auf dem Wege der Gebothe Gottes laufen könne, wie er in der Neuigkeit des Lebens wandeln sollte. Christen! alles dieses Lumpenwerk hätte sollen in dem Grabe liegen bleiben; wenigstens werfe man es noch iezt von sich.

Von Christo sagten die Engel, daß er auferstanden, und nichts mehr von ihm in dem Grabe zu finden sey. **Er ist auferstanden, und ist nicht hier.** Sie beriefen sich zum Beweise dessen, was sie sagten,

auf

auf die Augen der frommen Frauen. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Marc. 16. v. 6. Ach könnte man auch dieses von allen geistlich Auferstandenen mit Wahrheit sagen! Sehet hier ein Hauß, in welchem dieser, ihr wisset wohl wer er sey, so lange Zeit seiner sündhaften Unterhaltung gepflogen hat! Er ist nicht hier. In Ewigkeit wird man ihn nicht mehr in diesem Hause antreffen. Sehet jene zuvor angebethete Gottheit, vor der sich so mancher Liebhaber auch bis unter die Füße neigte: sie hatte ihr eigenes Belieben, Vergnügen, und Ehrgeitz darinn, anzusehen, wie man ihr diesen Weihrauch mit freygebigen Händen anzündete. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Er ist nicht hier. Nun und nimmermehr wird sie solche gefährliche Dienstfertigkeit mehr annehmen, vielweniger suchen; sie selbst hat jenen Altar gestürzet, jenen Tempel geschlossen, wo so manches Opfer zur Beleidigung Gottes dargebracht wurde. Sehet jenen zuvor euch bekannten Freygeist, den man selten in einer Kirche, selten bey einer Andacht, gar nicht bey dem heiligen Bußgerichte, gar nicht bey dem Tische des Herrn sah? Desto öfter aber . . . . . Genug. Seine bösen Leidenschaften hatten ihn in ein unrathvolles Grab versenket; er ist aber auferstanden: Er ist nicht hier, sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Wird man ihn finden wollen: so muß man ihn ferner bey lauter unschuldigen Gesellschaften, in standmäßigen Geschäfften, bey christlichen An-

dachtsübungen suchen. Glückselige Auferstehung! wenn sie nur beständig bleibet.

Zweyter Theil.

Christus, daß er einmal dem Tode unterlegen; war sein eigener Wille: daß er aber nachmal diesen seinen Ueberwinder gänzlich besieget, war ein Werk seiner über alle Kräfte der Natur siegenden Allmacht. Er starb nicht mehr. Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, stirbt nicht mehr; der Tod wird über ihn hinfort nicht mehr herrschen. Rom. 6. v. 9. Die Auferstehung des Lazarus hingegen, wenn sie schon vor jener bey dem Propheten Ezechiel einen großen Vortheil hatte, weil diese nur auf wenige Augenblicke, jene aber auf noch längere Jahre ihre Wirkung hatte: so ist sie doch noch unvollkommen im Vergleiche mit der Auferstehung unsers Erlösers.

Ja: gesalbte Diener des göttlichen Worts! ehrwürdige Propheten des neuen Bundes! christliche Prediger! ihnen hat es unsere allgemeine Mutter, die heilige Kirche zu verdanken: doch sie verlangen selbst mehr Lob und Ruhm nicht, als daß Gott sie als Werkzeuge zu so mancher in diesen heiligen Tagen geschehener geistlichen Auferstehung habe gebrauchen wollen. Da ich also weissagte, sieh, da erhob sich ein Geräusch unter den Beinern. Ezech. 37. v. 7. Sprach sprach dort der Prophet. Der Geist Gottes aber mußte

ihnen

ihnen erst das Leben geben. Eben so reden sie auf ihren Predigtstühlen, sie schreyen dem schlafenden, dem erstorbenen Sünder in die Ohren, sie liebkosen ihn mit dem Oele göttlicher Barmherzigkeit, sie drohen ihm mit der Ruthe göttlicher Gerechtigkeit, sie schrecken ihn mit lebhaften Beyspielen des göttlichen Zorns. Sieh, da erhob sich ein Geräusch unter den Beinern. Der Sünder bewegte sich, und eben der Geist, der durch ihren Mund redete, gab auch zugleich jenen die Kraft, sich zu bewegen, sich aus seinem Grabe zu erheben. Wir hoffen, wir wollen nicht einmal zweifeln: dieß alles werde in dem Geist der Wahrheit, der Aufrichtigkeit geschehen seyn. Gebe nur Gott, daß es sich nicht mit einem Traumgesichte, wie jene Auferstehung bey dem Propheten endige.

Lazarus stund auf, und lebte noch mehrere Jahre. Aber, ach leider! er starb wiederum. Wehe! wenn diese Auferstehung ein Sinnbild der unsrigen wäre. Hören sie einen heiligen Augustin, was er von dem zum Leben erweckten Lazarus sagt: „Der Grabstein wird gehoben: Lazarus stehet auf, er lebt wahrhaftig: doch muß er wiederum sterben". In Psalm. 12. Diese Auferstehung will ich dem Christen zu keinem Beyspiele vorstellen, sondern die Auferstehung unseres Heilandes. Christus gieng aus dem verschlossenen Grabe herfür: er wird niemal mehr dorthin zurücksinken.

Dein Grab, o Christ! war eine jede sündhafte Gelegenheit: wie? Soll ich dir wiederum jenes zu Gemüth

müth führen, so ich wollte, daß du es niemal wiederum zu Gesicht; ja nicht einmal in die Gedanken bekämest? Du weißt es besser, als ich dir sagen kann. Gewiß muß noch iezt ein Grausen, ein Eckel ab diesem Todtengezeuge in deinem Herzen obwalten. O so kehre nicht wiederum dahin zurücke. Allein ich fürchte (der Himmel gebe, daß ich mich betrüge, und kein Prophet an je einem Christen werde) Ich fürchte, noch ehe sich diese heilige Tage endigen, dürfte schon mancher wiederum eine todte Leiche seyn, wie zuvor. Die Sinnlichen versenkt in ihre Lüsten, wie zuvor; die Gewohnheitsünder in ihre Gewohnheiten, wie zuvor; die Unmäßige bey ihrer Schwelgerey, wie zuvor; eitles, unehrbares, freches Weibsvolk in seinem verführerischen Umgange, in seinem reizenden Pracht, in seiner stolzen Eitelkeit, wie zuvor. Ich verwahre mich noch einmal feyerlich, ja ich wünsche, daß meine Vorsagung nicht möchte erfüllet werden; kann man aber von unseren Zeiten, die noch um so verderbter sind, etwas anderes erwarten, als was der heilige Bernhard von den seinigen klaget? Vielen Christen sagt er, muß eben die Zeit der heiligen Ostern, eine Zeit, zu welcher wir die Auferstehung unseres Herrn begehen, eine Zeit, wo man das wahre Osterlamm in Reinigkeit des Lebens essen soll, eine Zeit, da man kurz zuvor seine Sünden bereuet hat, eben diese Zeit muß manchem Christen eine Zeit zum Sündigen seyn. Serm. 1. de Resurr. Nach einer vorhergegangenen kurzen, und weiß der allwissende Gott, wie aufrichtig gehaltenen

Fasten,

Fasten, fängt man nun wieder mit Schwelgen und Trunkenheit an. Nach einer vielmal nur gezwungenen Enthaltung wiederholet man seine alte Sünden der Unlauterkeit. Nach einer vielleicht nur geheuchelten Eingezogenheit läßt man iezt der Begierlichkeit freyen Zaum und Zügel. Sie erhoben sich aus ihrem Sündengrabe, aber nur so, daß man glauben muß: sie seyen nur deßwegen erstanden, damit sie abermal sterben können. O diese ist gewiß keine Auferstehung nach dem Beyspiele des Erlösers, nicht nach dem Versprechen, welches man Gott gethan hat.

Mich dünket, meine Christen! damal, als wir bey den Füßen des Priesters lagen, in der Bitterkeit unsers Geistes, in der Zerknirschung unsers Herzens, in der Reue über unsere Sünden: habe Gott mit innerlichem Troste seines göttlichen Herzens, unter tausend frohen Glückwünschungen der über unsere Buße frolockenden Engel uns von oben herab zugesprochen, wie ehemal den bußfertigen Kindern Israels: **Ihr habt euch heute bekehret, und habet gethan, was vor meinen Augen recht ist. . . Und vor meinem Angesichte in dem Hause, welches mit meinem Namen genennet ist, habt ihr einen Bund eingegangen.** Jer. 34. v. 15. Wir sprachen mit reumüthigem Munde und Herzen: Ach Gott! wie sehr bereue ich, was ich gethan habe! Ich bekenne meine Sünde; ich habe einen ernstlichen Willen, das, was ich iezt bereue, nicht wieder zu begehen. Hiemit machten

ten wir uns anheischig, die Gott nun auf ein neues gegebene Treue nicht wieder zu brechen, sein heiliges Gesetz nicht mehr zu übertreten, von seinen rechten Wegen niemal wieder abzuweichen. **Ihr habt einen Bund eingegangen.** Dieß war der Bund, den wir mit Gott aufrichteten.

So muß ich nun alle ihrer Pflicht erinnern, wie Moses jenes Volk, welches er aus den Ketten Aegyptens erlöset hatte: **So haltet nun die Worte dieses Bundes, und erfüllet sie.** Deut. 29. v. 9. Ich möchte gern die Freude des heutigen Tages, das süße Vergnügen der Buße selbst in den Herzen meiner Christen nicht vergällen mit jenem Verweise, den Gott seinem Volke durch eben diesen Moses geben ließ, kaum, sagte Gott, wirst du die Augen geschlossen haben; kaum werde ich dich von diesem immer aufrührischen Volke, von den Unruhen dieser Welt in den Schooß Abrahams beruffen haben: sogleich wird Israel deiner, des mit mir errichteten Bundes, meiner, und aller ihm erwiesenen Gutthaten vergessen, die mir gegebene Treue brechen, und unsern Bund zernichten. **Allda wird es mich verlassen, und wird den Bund, den ich mit ihm gemacht habe, vernichten.** Deut. 31. v. 16. Sind wir, liebste Christen, in diesen heiligen Tagen von Gott abermal berufen worden zu dem verwunderlichen Lichte seiner Gnade: so seyen wir doch nicht gleich jenen **irrenden Gestirnen**, von denen der heillige Apostel [redacted] sagt, **daß ihnen das Un-**

gewitter

gewitter der Finsternisse in Ewigkeit fürbehalten sey. v. 13. Halten wir uns auf der Bahne, die wir nun angetreten haben, wie jene Himmelslichter, die vom Anfange ihres Laufes niemal von dem ihnen von dem Schöpfer angewisenen Wege ausgetretten sind. So haltet nun die Worte dieses Bundes, und erfüllet sie. Machen wir doch Gott dieses Vergnügen, den Engeln diese Freude, der heiligen Kirche diesen Trost, daß unsere Auferstehung Wahrhaftig und Beständig sey.

Dritter Theil.

Ja: machen wir uns selbst diese tröstliche Zuversicht, daß unsere Auferstehung dermaleinst von Gott mit der Krone des ewigen Lebens bekrönet werde. Stehen wir nicht zuvor mit Christo geistlicher Weise von dem Tode der Sünden auf: so haben wir keine glorreiche Auferstehung des Leibes an jenem Tage zu gewarten. Hören sie, wie der heilige Gregor die zweyte Auferstehung mit dieser ersten nach der Lehre des Apostels so genau verbinde. Christus ist der Erstling unter den Schlafenden. 1. Cor. 15. v. 20. „Wenn aber wir nicht auferstehen von dem Schlafe des Todes, wie ist die Auferstehung des Herrn unser Erstling". in Ezech. l. 2. hom. 20.

Geschieht dieses nicht: So wird jene Auferstehung, die an dem Ende der Zeiten unfehlbar erfolgen muß, der Auferstehung Christi nicht in allem gleich

seyn. Diese wird mit einem großen Geheimniße bey einigen glorreich, bey andern aber mit einer ewigen Schande vergesellschaftet seyn. Sehet, ich sage euch ein Geheimniß: wir werden, zwar alle wieder auferstehen; Allein, wir werden nicht alle verwandelt werden. 1. Cor. 15. v. 51. Die Auferstehung der Leiber wird alsdann allen gemeinschaftlich seyn: aber Auferstehen entweder zum Leben, oder zum Tode; Auferstehen entweder zum Lohne, oder zur Strafe; Auferstehen entweder zum Himmel, oder zur Hölle, Auferstehen entweder zur Glorie, oder zur Verdammniß, dieß ist dasjenige, welches die Auferstehung des einen von dem andern für eine ganze Ewigkeit entscheiden wird.

Jene, die Christus in ihrer Asche finden wird nicht nur gestorben an dem Leibe, als sterbliche Kinder eines sterblichen Adams, sondern auch an der Seele, als Kinder des Zorns, die wird er erwecken dem Leibe nach; aber nicht nach der Seele: wie er jene, so zwar dem Leibe nach dem allgemeinen Fluche der Verwesung haben unterliegen müssen; aber bey ihm in der Gnade leben, auch der Seele nach auferwecken wird. O Geheimniß des Schreckens! O Geheimniß einer immerwährenden Furcht!

Derowegen meine lieben Brüder! fahre ich fort mit dem Apostel, sie zu ermahnen: Derowegen meine liebe Brüder! seyd beständig und unbeweglich: nehmet nun wieder zu Handen die bisher vernachläßigten Andachtsübungen, die Empfahung der

heili-

heiligen Sakramente. Bringet fernerhin mit dem Eifer des Geistes ein, was ihr von guten Werken, von Verdiensten, von himmlischer Glorie versäumet habt. Arbeitet stets mehr an dem Werke des Herrn. v. 58. Es ist nicht zu läugnen, daß es euch manche Gewalt kosten werde, wenn ihr mit Christo auferstehen, und jederzeit mit ihm in der Gnade vereiniget bleiben wollet. Es wird manche Abtödtung euerer lasterhaften Neigungen kosten; ihr werdet vielmal eurer Sinnlichkeit wehe thun, eueren ungebundenen Leidenschaften den Zaum anwerfen müssen; es wird eine harte Nothwendigkeit für euch seyn, euer Fleisch zu kreuzigen mit allen seinen Lüsten: Sehet aber auf den versprochenen Lohn; und wisset, daß eure Arbeit von dem Herrn nicht unbelohnt bleiben werde. v. 58. So dachten die sieben Söhne der unüberwindlichen Machabäerinn, deren je einer den andern unter den entsetzlichsten Peinen des Tyrannen mit der Hoffnung einer glorreichen Auferstehung ermunterte. Der Feind unserer väterlichen Gesetze, der Verfolger unserer Religion, der Verachter des wahren Gottes läßt siedende Oelkessel anzünden, er streifet uns die Haut über die Köpfe, er stimmelt uns an Händen und Füßen, er läßt uns rösten in Bratspfannen. Was verlieren wir? Ein ohnehin kurzes, sterbliches, mühseliges Leben.

Du Erzbösewicht, bringst uns zwar iezt um dieses zeitliche Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, in der

Auferstehung zum ewigen Leben auferwecken. 2. Mach. 7. v. 9.

Beschluß.

Christen! wo sind noch Tyrannen, die uns drohen; wo sind Peinen, die uns plagen? Und schon verlassen wir unsere heiligen Vorsätze. Sind wir mit Christo erstanden? Zeigen wir, daß unsere Auferstehung eine wahrhafte, ungeheuchelte Auferstehung sey, mit Ausübung christlicher Tugendwerke. Sind wir Auferstanden? Warum? Damit wir sogleich wiederum sterben könnten? Ach warum? Wollten wir nur die Augen der Menschen betrügen? Warum? Damit wir unsern zweyten Fall desto schwerer, und vielleicht unverbesserlich machten? Warum? Damit wir uns dem andern Tode, dem ewigen Tode in den Rachen stürzten? Wisse, o Christ, daß du eben so wenig, als jener gottlose Antiochus, eine Hoffnung zur glorreichen Auferstehung habest: Dir aber wird die Auferstehung nicht zum Leben seyn. 2. Mach. 7. v. 14. Wenn du nicht als ein lebendiges Glied des sittlichen Leibes Christi, mit ihm durch die Gnade bis in den Tod vereiniget bleibest. Stehet auf, die ihr noch in den Schatten des Sündentodes lieget! Stehet fest, die ihr schon erstanden seyd, damit ihr die Krone eurer Auferstehung, das Kleid eines zur Herrlichkeit erstandenen Leibes an jenem Tage erhaltet. Amen.

Predigt

Auf den weißen Sonntag.

Von dem Glauben.

Der Glaube ohne die Werke ist ein Glaube ohne Frucht; und die Werke ohne den Glauben sind Werke ohne Verdienste.

Noli esse incredulus, sed fidelis.

Sey nicht unglaubig, sondern glaubig. Joann. XX. v. 27.

Eingang.

Die ab dem Tode ihres Meisters darniedergeschlagenen Jünger hatten sich aus Furcht der jüdischen Wuth verschlossen, und erwarteten, daß der von Todten erstandene Heiland, wie er seine Auferstehung vorgesagt, sich ihnen sichtbarlich darstellen würde. Sie betrogen sich auch nicht; denn es kam der Heiland durch verschlossene Thüren, stund mitten unter sie, redete sie an, wünschte ihnen den Frieden. *Der Fried sey mit euch.* Um sie aber von seinen Urständen vollkommen zu versichern, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Ihre Herzen wurden darob mit unaussprechlicher Freude erfüllet. Gewiß war dieß für die ver-

versammelten Jünger eine außerordentliche Gnade; nur Schade, daß Thomas, einer aus den Zwölfen, damals nicht zugegen war. Jedoch welch ein Glück für ihn! Schon hat er sich dort eingefunden: schon sagen ihm alle: Der Herr wäre von Todten auferstanden: sie hätten die Wundmalen an seinem heiligsten Leichname gesehen. Welch eine Freude, welch einen Trost hätte nicht diese Nachricht dem Thomas bringen sollen! Aber nein, sprach er: das glaube ich nicht. Nein: Wenn ich nicht das Maal der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Finger in die Wunden der Nägel, und meine Hände in seine offene Seite lege: so glaube ich nicht. Welch ein halsstarriger Eigensinn an einem Jünger, der seinen Meister die drey Jahre seines heiligsten Predigtamts die erstaunlichsten Wunder wirken sah! War ihm dann dieß nicht genug, daß ihm seine andere Brüder einstimmig sagten: Wir haben den Herrn gesehen? Hätte er nicht glauben sollen? Bethen wir hier in Demuth die Urtheile Gottes an, der an einem unglaubigen Jünger seine Gnade verherrlichen wollte. Denn was that der Heiland, um diesen irrenden Jünger zu gewinnen, und ihn zu dem Glauben an seine Auferstehung hinzuführen? Jesus erscheinet abermal nach acht Tagen, da Thomas mit ihnen war. Er redet sie voll der Holdseligkeit an: Der Friede sey mit euch. Alsdann wendete er sich besonders zu dem Thomas, zeigte ihm seine Wundmaalen, und lud ihn ein, mit seinen Händen selbe zu berühren: Reiche deine Finger her, und sieh meine

ne Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. O! da giengen dem ungläubigen Thomas die Augen auf: ein himmlischer Lichtstrahl zerstreute die Finsterniße des Unglaubens, und die Gnade hatte sein hartnäckiges Herz schon besieget: voll der Reue und Liebe schreyet er zu seinem von Todten erstandenen Heilande. **Mein Herr und mein Gott!** Ich weiß nicht, was ich hier mehr bewundern solle? Die Stärke der Gnade, oder die getreue Mitwürkung des Thomas? Beydes verdienet unsere Aufmerksamkeit? Beydes fodert von uns thätige Nachfolg.

Thomas benutzte diese Gnadenvolle Erscheinung seines Heilandes: er ward ohne zu Zaudern der mildest verliehenen Gnade getreu: er gieng von dem Unglauben zum standhaftesten Glauben an die Auferstehung Jesu Christi über, er starb für den heiligen Glauben. O Reichthum! O Ueberfluß der Gnade! herrlichste Benutzung derselben!

Allerliebste! uns hat Gott ohne unsere Verdienste nach seinen ewigen Rathschlüßen zu dem heiligen Glauben in seine allein seligmachende Kirche berufen. Welch eine vorzügliche Gabe göttlicher Güte! Sie ist der Grund unserer Rechtfertigung; die Wurzel der Heiligkeit. Jedoch wenn wir in unserer Sterblichkeit mit diesem so kostbaren Kleinod nicht Handlung und Gewerbschaft treiben: so werden wir statt der Seligkeit uns die ewige Verdammniß zuziehen. Denn der

Glaube ohne die Werke, wie die Werke ohne den Glauben, nützen uns nichts zur Seligkeit. Nur Glaube und im Geiste des Glaubens geübte Werke machen uns selig, verdienen uns den Himmel. Ich sage also, und gebe den Hauptsatz meiner Predigt: Wir müssen in unserm Christenthume ein thätiges christfrommes Leben führen, wenn wir anderst zur glückseligmachenden Anschauung Gottes gelangen wollen. Denn der Glaube ohne die Werke ist ein Glaube ohne Frucht. Hier haben sie den Innhalt des ersten: denn die Werke ohne den Glauben sind Werke ohne Verdienste; und hier den Innhalt des zweyten Theils.

Nicht ein jeglicher, der da sagt: Herr Herr! wird in das Himmelreich eingehen: sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollziehet. Matth. 7. v. 21.

Erster Theil.

Ohne den wirkenden Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle. Denn der Glaube ist zwar der erste Grundstein des Christenthumes; aber die Werke sind die Wesenheit und der Hauptpunkt unserer Religion. Beyde stehen miteinander in einem so engen Verbindniße, daß weder der Glaube ohne die Werke, noch die Werke ohne den Glauben je etwas zur Seligkeit nutzen. Der Glaube mit den Werken, die in Gott gethan sind, öffnet uns die geheiligte Pforten des himmlischen Jerusalems. Denn was nutzt es

mei-

meine Brüder, ist die untrügliche Glaubenslehre des heiligen Jakobus, wenn jemand sagt: er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, wird ihn der Glaube selig machen können? . . . Der Glaube ohne die Werke ist in sich selbst todt. 2. v. 14. 17.

Abraham, der Erzvater der Gläubigen, ist zwar durch den Glauben gerechtfertiget worden. Allein, was war dieß für ein Glaube, der den Abraham in den Augen Gottes zum Gegenstande göttlicher Liebe und Freundschaft machte? Kaum hatte er von Gott den Befehl erhalten, seinen eingebohrnen Sohn, den Isak zu schlachten; jenen Sohn, in dem er, nach göttlicher Verheißung, ein Vater eines wie die Sandkörnlein des Meeres, und wie die Sterne des Himmels, so zahlreichen Volkes werden sollte, brach er noch in der nämlichen Nacht auf, eilte mit dem unschuldigen Isak dem Orte zu, um das anbefohlene Brandopfer an seinem Sohne zu vollbringen. Er hörte weder die Stimme des väterlichen Herzens; noch sah er auf das unschuldige Blut seines Sohnes; noch dachte er an die ihm in seinem Saamen gemachte Verheißung. Genug: der Herr hat so einen Befehl mir gegeben; ihm dem Herrn über Leben und Tod muß man gehorsamen. Hilf Himmel! ich seh den unschuldigen Isak schon gebunden: noch wenige Augenblicke, und sein Blut wird fließen; er wird eine klägliche Leiche seyn. Ach! ich erzittere: Abraham will schon den tödtenden Streich führen; aber

nein;

nein; hieß es: Halt ein! ich bin schon mit deinem so bereitfertigen Willen vergnüget. Welch ein durch demüthige Unterwerfung gegen die gebietende Gottheit wirkender Glaube! Ich staune ab den Lobserhebungen, mit welchen der Weltapostel den Glauben der Gedeonen, der Jephten, der Daviden beehret! O diese sind jene großen Helden, die durch den Glauben Königreiche eroberten, Gerechtigkeiten übten, die Verheißungen erlangten und die hierauf der Erde alles für das Vaterland, für das Heiligthum, für die Ehre Gottes rühmlichst unternahmen. So thätig ward ihr durch heiligste Handlungen verherrlichter und der spätesten Nachwelt verehrungswürdigster Glaube.

Oder aber ist etwa die Nothwendigkeit der Tugendwerke in dem Gnadengesetze abgeschafft, und der Glaube allein als das einzige Mittel, die Seligkeit zu gewinnen, von dem göttlichen Stifter selbst erkläret und fest gesetzt worden? Gerade das Gegentheil. Denn lesen wir nicht auf allen Seiten des Evangeliums, daß der gläubige Christ, um die unverwelkliche Krone der Unsterblichkeit zu erringen, vor seinem Gott in Gerecht- und Heiligkeit einher wandeln müsse? Ja, wissen wir nicht, daß unser göttliche Lehrmeister mehr Tugend, mehr Heiligkeit von uns Christen, als von den Schriftgelehrten, als von den Pharisäern fodere, und dieses zwar unter dem Verlust des Himmels? Vernehmen wir seine so wichtige als bedrohende Foderung: Ich sage euch: wenn ihr nicht Gerechter, als die

Schrift-

Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet, so sollet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5 v. 20. Nein: von euch, die ihr in dem vollen Lichte des Christenthumes wandelt, fodere ich mehr Tugend, als von den Heiden, die in den Finsternißen des Todes sitzen; mehr Gerechtigkeit von euch, die ihr in dem Gesetze der Liebe und Gnade lebet, als von den Schriftgelehrten, die unter dem Joche der Furcht schmachteten. Wir müssen also um mehr als einen Stuffen höher steigen. Gerecht- und Heiligkeit müssen sich an uns erhabener, vollkommener, und Heldenmüthiger auszeichnen. Kreuz, Demuth, Abtödtung, Verachtung der Weltgüter, Vergebung der Unbilden, brüderliche Liebe, unzertrennliche Vereinigung, dieses ist, was er uns vorgeschrieben hat. Durch diese Kennzeichen, und insonderheit durch die Liebe, müssen diejenige, welche Christen heißen, von allen Völkerschaften unterschieden seyn. Schließen wir demnach, meine Christen! daß nicht der blose Glaube, sondern die Werke des Glaubens, nicht der einfache Name des Christen, sondern die genaue Erfüllung christlicher Pflichten selig machen.

Von dieser unabänderlichen Vereinbarung des Glaubens mit den guten Werken waren jene, die wir iezt auf unseren geheiligten Altären feyerlich verehren, vollkommen überzeugt. Sie erschöpften sich mit Wachen und Arbeiten, sie kasteyeten ihre Leiber mit Fasten und Abtödtungen, sie schlugen ihnen selbst alle sinnlichen

chen Ergötzungen ab, und kündigten ihrem lüsternden Fleische den blutigsten Krieg an. Stäts übten sie sich in Werken der Demuth, der Geduld, der Liebe. Ihr Herz war jedesmal durch immerwährendes Gebeth mit Gott vereiniget. Kurz: ihr Leben war so beschaffen, daß ich von ihnen zu ihrem unsterblichen Ruhme jenes sagen muß, was ich in dem Sendschreiben des Apostels zu den Hebräeren lese: Andere hielten Spott und Streiche, Bande und Gefängniße aus. Sie wurden gesteiniget, zerhauen, versuchet, und mit dem Schwerte getödtet; sie giengen in Schaafshäuten und Ziegenfellen dürftig, beängstiget, und geplagt herum. Wiederum andere, derer die Welt nicht würdig war, hielten sich hin und wieder in Wüsten, auf den Bergen, in Höhlen und Klüften der Erde auf. Hebr. 11. v. 36. 37. 38.

Warum brachten aber diese ihre Tage in einer solchen Strenge, ab welcher die ganze Natur schaudert, allstäts zu. Weil sie niemals glaubten, daß der leere Name eines glaubigen Christen ohne Werke ein genugsamer Zuspruch zum Reiche Gottes sey. Selbst aus dem Glauben waren sie überwiesen, daß die guten Werke unumgänglich nothwendig seyen, wenn der Glaube anderst fruchtbar seyn, und sie selig machen soll. Sie fürchteten immerhin, sie möchten sonst der Sache zu wenig thun, und das ganze, was der Glaube eines Christen fodert, nicht erfüllen. Niemals wichen aus

ihrem

ihrem Gedächtniße, Verstand und Herzen die Worte jenes Apostels, der sich in dem Herrn gerühmet hat; er habe mehr als andere seine Amtsbrüder gearbeitet: **Wenn ich weißagen könnte, alle Geheimniße und alle Wissenschaft besäße, und allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts.** 1. Cor. 13. v. 2. So ein lehrreiches Bekenntniß ward ihnen ein beständiger Antrieb, an ihrem Heile in Furcht und Zittern zu arbeiten, und so ihren Glauben, der durch die Liebe wirkte, für den Himmel verdienstlich zu machen.

Ja selbst ein Leben, welches leer an evangelischen Werken ist, obschon es kein lasterhaftes Leben ist, wird dennoch von Gott verworfen werden, wissen wir nicht aus dem Evangelium, daß Gott wie ein kluger Hausvater, seinen Knechten, einem jeden nach seinem Vermögen, diesem fünf, dem andern zwey, noch einem andern nur ein Pfund zur Handlung gegeben habe? Er ist zwar nicht, wie jener boshafte Knecht ihm aufbürden wollte, ein harter, ein unbarmherziger Herr; der schneiden will, wo er nicht gesäet, und sammeln, wo er nicht gestreuet hat. Jedoch gleichwie jener bey seiner Zurückkunft aus fremden Landen von seinen Knechten, also wird dieser göttliche Richter bey seiner Ankunft von einem jeden aus uns in dem sonderbaren Gerichte genaue Rechenschaft fodern. Er wird seine getreuen Knechte zwar belohnen; den faulen, müßigen schalkhaften Knecht aber, der das ihm anvertraute

Pfund

Pfund in die Erde vergraben hat, wird er in die äus- sersten Finsternisse verweißen. Wehe uns Christen! wenn wir das so köstliche Pfund des Glaubens unnützer weise vergraben. Wenn wir mit demselben keinen Ge- winnst eingetrieben hätten: wir würden mit dem schalk- haften Knechte in den Ort ewiger Peinen geworfen werden.

Denn uns Christen ist gesagt: wie schwer wer- den die, welche viel Geld haben, in das Reich Gottes eingehen. Marc. 10. v. 23. Uns Christen ist gesagt: wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nicht nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn. Luc. 14. v. 27. Uns Christen ist gesagt: Lie- bet eure Feinde: thut denen Gutes, die euch haßen, und bittet für die, welche euch verfol- gen, und verläumden. Matth. 5. v. 44. Uns Chri- sten ist gesagt: Gehet durch die enge Pforte hin- ein; denn der Weg, der zum Verderben führt, ist bereit, und die Pforte weit; und viele gehen dadurch ein. Wie eng ist hingegen die Pforte, und wie schmal ist der Weg der zum Leben führt; und wenige finden ihn. Matth. 7. v. 13. 14. Wie deutlich, wie kurz, wie bündig ist alles ab- gefaßt? Dieß sind die uns von dem Gottheilande vor- geschriebenen Regeln, aus welchen wir schon iezt schlies- sen können, ob wir dereinst Kinder der glückseligen Auferstehung, oder unglückselige Schlachtopfer des ewigen Todes seyn werden. Nur so ein Leben, das

nach

nach diesen Grundregeln eingerichtet ist, ist ein Leben zum Heile. Je eine andere Lebensart, die mit diesem Stempel nicht bezeichnet seyn wird, ist ein Wandel zur Verwerfung. Sey es: Man ergebe sich nicht den Ausschweifungen und ärgerlichen Unordnungen: Man hüte sich vor groben Sünden und Lastern: So ein Leben gleichet nicht dem Evangelium Jesu Christi. Denn also leben heißt noch nicht, durch die enge Pforte eingehen; auf einem mit stechenden Dörnern bestreuten Wege wandeln. Also leben heißt noch nicht, sich großen Zwang anthun, und sich um den Himmel mit Gewaltthätigkeit bewerben. Also leben heißt noch nicht, die Werkzeuge der Abtödtung ergreifen, sein muthiges Fleisch züchtigen, und selbes dem Geiste unterjochen. Nun aber, dessen Leben nicht nach den Sittenlehren des Evangeliums gebildet ist, wie kann er zu jenem Ziele und Ende glücklich gelangen, welches uns das Evangelium verspricht? Und ich mache hieraus, ohne einen Anstand zu nehmen, den Schluß, daß ein solcher Christ auf der rechten Straße nicht gehe, daß er sich verirre, daß er sich verliere.

Welch eine schreckliche Glaubens- und Sittenwahrheit für euch, ihr ruchlose Christen, die ihr zwar Christlich glaubet, aber Heidnisch lebet? Ihr, die ihr die Gaben der Natur, des Glückes, der Glieder eures Leibes, die Kräfte eurer Seele nur zu Werkzeugen der entsetzlichsten Beleidigungen Gottes machet! Ihr, denen eure niemal von einer Krankheit angefoch-

tene Gesundheit und Leibsstärke ein fortwährender Antrieb zu den häßlichsten Ausschweifungen seyn muß! Ihr, die ihr eure bezauberende Gestalt so wie vorhin, also noch immer als einen Reitz zu eigenen Sünden, zu fremder Verführung mißbrauchet! ihr, denen gehäufte Reichthümer nur eine klägliche Triebfeder zur Unterhaltung sündhafter Gewohnheiten und Gelegenheiten dienen müssen! ihr, die ihr euch euerer Macht und eures Ansehens nur zur Bedrückung der Armen, Wittwen und Waißen bedienet! mit einem Worte: ihr, die ihr durch ein gebrandmarktes Lasterleben jene schrecklich ärgert, die draußen sind, und die eben deßwegen dem Glauben Hohn sprechen, und den Namen Gottes lästern. Wie! wenn jene, die in der Kirche Jesu Christi nicht lasterhaft leben, dennoch Gefahr laufen, wie jener unfruchtbare von Gott verfluchte Feigenbaum, in das Feuer geworfen zu werden; wer mag die Größe euerer Verdammniß bestimmen? Wie viele Galgen verdiente ein Bettler, der mit dem ihm zum Allmosen gegebenen Geld Gift erkaufen wollte, eben seinen mildherzigen Gutthäter aus der Welt zu jagen? Könnte wohl jene Treuloßigkeit mit nur einem Tode genugsam bezahlet werden? Welch eine Schärfe der Peinen verdiente je ein Meyneidiger, der eben jenes Schwert, welches ihm sein Freund zur eigenen Vertheidigung angebothen hat, seinem gutherzigen Erretter in den Leib zu stossen, sich unterstünde? Gewiß dort in der Ewigkeit wird es den heidnischen Städten Tyrus und Sidon gelinder ergehen.

Aller-

Allerliebste! üben wir also, ohne jemals zu ermüden, die Werke des Glaubens; ansonst wird unser Glaube für die Ewigkeit ein nichts verdienender Glaube seyn, so wie unsere Werke ohne den Glauben für die ganze Ewigkeit verlohrne Werke seyn werden.

Zweyter Theil.

Werke, die sonst tugendliche Uebungen heißen, sind Werke ohne Verdienste, wenn sie nicht im Stande der Gnade aus Antriebe des Glaubens, aus übernatürlichen Beweggründen, sondern aus blos menschlichen Absichten, aus dem Triebe der Eitelkeit verrichtet werden. Werfen sie mit mir, allerliebste Zuhörer! einen Blick in das Alterthum der Heiden: sehen sie dort Weltweise, die allen Gütern entsaget, um von den Völkern geschätzt und bewundert zu werden; Fechter, welche sich aller Wohllüste enthalten, die Stärke ihrer Leiber nicht zu verliehren; Indianer, die kein Bedenken getragen, mit Meßern sich selbst zu zerfetzen, dadurch ihre Götter zu ehren; vestalische Jungfrauen, die aller Ergötzungen sich beraubet, reine Aufwärterinnen der unreinen Altäre zu seyn. Welch schöne in die Augen der Welt fallende Tugenden! aber Tugenden, welche entweder die Eitelkeit oder die Gewohnheit, entweder der Eigennutz oder die Liebe der Gesellschaft herfürgebracht haben. Nichts für den Himmel nutzende Tugenden: Der Glaube mangelte.

Wahr ist es, wir üben Tugendwerke, wir thun oftmals unsern Leidenschaften Gewalt an. Thun wir aber nicht alles aus unheiligen Absichten, aus politischen Beweggründen? Ist es nicht oftmalen der blose Wohlstand, die Lebensart, die Vernunft, welche wir dazumal in Betrachtung ziehen? Gewiß hat der Glaube an dem Guten oft nicht den geringsten Antheil. Wir verzeihen, und vergessen die Unbilden mehr nach dem Beyspiele der großmüthigen Heiden, als nach der Vorschrift des sanftmüthigen Jesus. Haben wir für diese Tugenden eine Vergeltung zu fodern, so wird sie doch sicher nicht eben diejenige seyn, die christlichen Helden gebühret. Für Tugenden dieser Gattung sind in dem Himmelreiche keine Kronen. **Das thun auch die Zöllner; das thun auch die Heiden; was für einen Lohn werdet ihr haben.** Matth. 5. v. 46.

Gewiß, wenn ich die Werke der Gottseligkeit an so vielen Christen etwas genauer durchsuche: so muß ich bey all dem ausgeübten Guten ihnen sagen, daß sie Reichthümer in einen durchlöcherten Sack gesammelt haben. Was dem Propheten Ezechiel in einem geheimnißreichen Gesichte ist vorgebildet worden: wollte Gott! das wäre unter uns Christen keine wahre Begebenheit! was geschah dann dem Propheten? Lassen wir ihn selbst reden. Ezech. 37. Eines Tages kam die Hand des Herrn über mich, ich wurde meiner Sinne entäußeret, ich verfiel in eine Entzückung. Mir war, als stünde ich auf einem weitschichtigen, mit lauter

Todten:

Todtengerippen übersäeten Felde. Da führte mich der Geist Gottes herum; und wo ich einen Fuß hinsetzte, stieß ich an einen dürren Knochen: hier an eine kahle Hirnschaale, da an einen zerbrochenen Kinnbacken, dort an ein Stück von einem Arm oder Schinnbeine: die ausgefallenen Zähne lagen da, wie sonst die Steinchen in einem Wege. Auf diesem großen Freithofe sah ich mich voller Schauder um, als mich eine unbekannte Stimme fragte: ob ich wohl glaubte, diese trockenen, ausgedorrten, von Würmern und Schlangen angenagten, schon halb in den Staub zerfallenen Beine können wieder zum Leben kommen? Ich gab zur Antwort, Gott allein, demjenigen Gott, der den Dingen, die nichts sind, ihr erstes Wesen, folglich auch den Lebloßen einen Geist geben könne, sey dieses bekannt. Sogleich bekam ich den Befehl, den alles lebendigmachenden Geist von den vier Enden der Welt her zu berufen, welcher diese Todtengebeine mit seinem kräftigen Athem begeistern sollte. Das that ich, und sieh Wunder! das ganze Feld wimmelte, und stund in Bewegung. Der zerstreute Staub ballte sich zusammen, und bildet hier einen Kopf, dort eine Rippe, hier eine Hand, dort einen Fuß. Eine jede Hirnschale suchte ihren Körper, ein Gewerbe fügte sich zu dem andern. Aus diesem zusammenstossen der dürren Knochen entstund ein gräßliches Geklapper. Sodann wuchs in einem Augenblicke ein neues, schönes, frisches, gesundes Fleisch über die Knochen. Die Höhlen der Augen füllten sich aus, es gestalteten sich Augäpfel, es

bildeten sich Wangen, Lefzen, Kinn: kurz, diese neue gestaltete Leiber waren in ihrer gebührenden Gestalt, Schönheit, Vollkommenheit. Doch nicht eine erhob sich von der Erde, sie lagen so stille, als ein lebloßer Stein, als ein dürres Holz. **Es war kein Geist in ihnen.** v. 8. **Kein Leben.**

Werke, die nicht in dem Geiste des Glaubens, nicht in der Gnade Gottes aus übernatürlichen Beweggründen verrichtet werden; so schön sie vor den Augen glänzen, sind unnütz, sind todt. In unserem verflossenen Lebenslaufe machen wohl manche, sonst gute, gottselige, für sich lobwürdige Werke ein Geräusch, ein schönes Ansehen: es fehlet ihnen aber an dem Geiste, an dem Leben. Allmosen, die man an gewissen Tagen ausspendet; Fasten die man hielt; Rosenkränze, die man abbethete; schöne Werke! **Sie hatten aber keinen Geist.** Es fielen heilige Tage ein, hohe Feste, wir thaten, oder wollten thun wie andere auferbäuliche Christen; wir warfen uns in dem Bußgerichte zu den Füßen des Priesters, wir traten zu dem Tische des Herrn, wir bewarben uns um die zur Tilgung der Sündenstrafe von der heiligen Kirche ausgespendeten Gnadenschäze; gute Werke! **Sie hatten aber keinen Geist.** In dieser Kirche wurde diese, in einer anderen eine andere gottselige Versammlung zur Ehre bald des hochheiligsten Sakraments, bald des sterbenden Erlösers, dann der seligsten Mutter Gottes, iezt unter dem Namen des Rosenkranzes, iezt des Scapuliers,

liers, oder sonst eines Heiligen gehalten. Wir wollen Mitglieder seyn von allen diesen Bruderschaften: wir wohnten den gottesdienstlichen Uebungen bey: in einer Woche, in einem Tage empfiengen wir so viele Segen mit dem Hochwürdigsten Guth; andächtige Werke! Sie hatten aber keinen Geist. So würden nun manche, aber nur in ihrem Auge, fromme Seelen dergleichen Werke in ihrem Leben genug aufzuzeigen haben. Werke, die von den vernünftigeren in unserer Religion nur als Mitteldinge betrachtet, und angerathen werden, die aber eben deswegen, weil sie von dem wahren Geiste durch das Leben der Gnade nicht beseelt waren, vor Gott unverdienstlich sind.

Und selbst die sonst wesentliche Stücke unseres Christenthumes, die heiligmachende Geheimniße der Buße, des Altars, weil sie ohne die schuldige Vorbereitung, ohne gehörige Andacht empfangen wurden, waren ohne Geist. Ach! hätte man doch Gott durch eine so schändliche Heucheley nicht noch schwerer beleidiget! Gehet nun hin ihr Gleißner! mit euren Sodomsäpfeln, die mit einer gar annehmlichen Schelfe prangen; da man Sie aber nur mit einem Finger berührt, in eine stinkende Asche zerfallen.

Ja so gar auch unsere in dem Stande der Freundschaft Gottes geübten Tugendwerke, wer weiß, ob sie vor Gott jenen Werth haben, den wir glauben? Giebt uns nicht die göttliche Schrift ein und das andere Bey-

spiel für das Gegentheil? Elias, jener gewaltige Eiferer für die Ehre des wahren Gottes, fodert Feuer vom Himmel über die Götzendiener Baals: auch die Söhne des Zebedäus wollten Feuer vom Himmel haben über die von Samarien, weil sie Jesum von ihrer Stadt ausschloßen. In dem Elias war es ein löblicher Eifer, den Gott auch durch ein Wunderwerk gut hieß; in seinen Jüngern sah der sanftmüthige Jesus, daß es ein Geist der Rache wäre, und bestrafte sie darüber. Petrus, der jederzeit so viel Liebe und Hochschätzung gegen seinen göttlichen Meister bewieß, hört diesen sprechen von seiner Gefangennehmung, Verspottung, Geißlung, Kreutzigung in Jerusalem. O nein, saget er, o nein: Herr! das sey fern von dir. Sollte man nicht glauben, hier rede die reineste Liebe aus dem Munde des Petrus? und Christus verwirft es als eine teuflische Versuchung. Saul verschonet einen unglücklichen Monarchen, einen überwundenen König. Ist es nicht eine recht königliche Tugend, eine preißwürdige Mäßigung, sich bey dem Siege seines Glückes nicht übernehmen? Ist es nicht eine Wirkung der edelsten Menschenliebe, sich erinnern, daß einem eben dieß widerfahren könne, und so ein Mitleiden ausüben gegen einen besiegten Feind? Gott aber heißet es eine Thorheit. Eben dieser König entrichtet ein andersmal, aus Abgange eines rechtmäßigen Dieners des Heiligthumes, bey wirklich bevorstehendem Treffen mit den Philistäern, dem Allerhöchsten ein Opfer. Wir werden sagen, das sey eine gottselige Handlung eines Hilfe von

dem Himmel hoffenden Königs; und Gott verdammet sie durch den Mund seines Propheten als eine Art von Zaubereyen, und darüber verstosset er den Saul von dem Throne Israels. Sind wir, Allerliebste! jedesmal bey unseren auch gottseligen Werken so rein in unseren Absichten, so vollkommen in unserer Handlung', daß der Nieren und Herzen prüfende Gott daran ein Wohlgefallen habe, und sie eines ewigen Lohns würdig befinde?

Beschluß.

Ach Gott! wie werde ich vor deinem Gerichte bestehen, da du mir so viele durch die Gnade des Glaubens zugeflossene Gnaden auf der Wage des Heiligthums darwägen wirst? Gnaden, mit derer jeder ich den Himmel, und jedesmal einen höhern Staffel der Glorie hätte erkaufen können? Wenn ich nur wenigstens noch vor meinem Absterben über den Misbrauch so mancher Gnaden wahre Buße wirkte? Mit so vielen meinen vermeintlich guten Werken fürchte ich, geht es mir, wie einem, dem es von großen Reichthümern träumet, und so er erwacht, findet er, daß es ein betrügliches Spiel der verblendeten Einbildungskraft gewesen sey. Ach Herr! rechne du doch nicht solche Werke, die ich nicht zu meinem Heile rechnen kann, und du noch über das mir zur Verdammniß rechnen müßtest, und das wenige Gute, das ich gethan habe, wie mangelhaft ist es? Wie manchen Theil davon hat mir geraubet die in dem Dienste Gottes gesuchte Ge-

mächlichkeit, die auch in den heiligsten Verrichtungen bezielte Eitelkeit, gehabter Eigensinn oder Heucheley? Verleihe mir o Gott die Gnade, für das Künftige durch getreue Mitwirkung mit deiner heiligen Gnade, die Werke des Glaubens ohne Unterlaß zu üben, und so mein Heil für die ganze Ewigkeit in Sicherheit zu setzen. Amen.

Predigt

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Jesus der gute Hirt.

Ego sum pastor bonus.

Ich bin ein guter Hirt. Joann. X. v. 11.

Eingang.

Obrigkeitliche Personen, sowohl für den weltlichen Staat, als für die geistliche Kirchenregierung, werden in göttlicher Schrift mehrentheils mit dem Name der Hirten beleget. Von dem ersten Könige des Volks Gottes steht geschrieben; der Herr habe zu ihm gesprochen: Du sollst mein Volk Israel weiden, und du sollst ein Heerführer über Israel seyn. 2. Reg. 5. v. 2. Sogar ein ausländischer König, des-

sen sich der Herr Gott Israels bedient hatte, die verwüstete Stadt Jerusalem neu zu erbauen, und den in die Asche gelegten Tempel aufs neue zu gründen, hat in den heiligen Büchern die Ehre, daß wohl zwey hundert Jahre vor seiner Geburt diese rühmliche Meldung von ihm geschieht: **Ich sage zum Cyrus: du bist mein Hirt, und du wirst allen meinen Willen vollbringen.** Isa. 44. v. 28. Doch blieb der Name der Hirten insgemein den geistlichen Vorstehern des Volkes Israel eigen, die für den Dienst des Herrn, für die Auslegung der Schrift, für das Heil der Seelen Sorge tragen mußten; und diese waren gemeiniglich nur die Priester, oder wenigstens die zu dem Dienste des Altars bestimmten Kinder Levi. Gleichwie nun in dem alten Bunde die priesterliche, die geistliche Würde erblich nach dem Fleische war; also auch das Amt dem Volke die Gebothe Gottes zu erklären, eine reine Sittenlehre vorzutragen, die Tugend zu befördern, die Laster zu bestrafen, und mit einem Worte das Geistliche dieses Volkes zu besorgen.

Nun Fleisch und Blut sind nicht vermögend, den Menschen die zu einem so hohen Berufe erfoderliche Gaben zu ertheilen. Die Hirten in Israel waren Hirten, weil sie Priester waren; und sie waren Priester, weil sie nach dem Fleische von Levi abstammten. Ihr Amt, so wie ihre Würde, gründete sich nicht auf den Geist, sondern auf das Fleisch; und die ehrwürdige Beschäftigung, das Volk Gottes mit reiner Lehre,

mit geistreichen Ermahnungen zu weiden, ward nachläßig, heuchlerisch, ja wohl gar verführerisch behandelt; sonderbar in jenen letzten Zeiten vor der Ankunft unseres Erlösers wichen die Hirten von ihrem Berufe, von ihren Pflichten, von ihrem Amte gar schändlich ab. Die Propheten klagten, es wären Hirten in Israel, die selbst das Volk verführten, ohne Zweifel durch ihre anstößige, ärgerliche, Gesetz- und Religions widrige Lehre. **Mein Volk**, sagt der Herr, **ist zu einer verlohrnen Heerde geworden: ihre Hirten haben sie verführt.** Jerem. 50. v. 6. Sie sagten, es wären Hirten in Israel, die nicht im Geiste der Liebe, sondern mit Eigennutz, und Gewaltthätigkeit ihr Amt trügen. **Dieß sagt Gott der Herr: wehe den Hirten Israels, die sich selbst weideten! werden dann die Heerden nicht von den Hirten geweidet? .... Meine Heerde aber habt ihr nicht geweidet... Sondern ihr habt strenge und hart über sie geherrschet.** Ezech. 34. v. 2. 3. 4. Sie sagten, es wären Hirten in Israel, die so wenig Sorge über ihre Heerde trügen, als etwa ein lebloses Bild, das keine Hand bewegen, und kein Auge zum Schutz der Heerde aufthun kann. **O Hirt, o Götze, der die Heerde verläßt.** Zachar. 11. v. 17.

Priester, Schriftgelehrte, welch ehrwürdige Namen bey einem Volke, dessen weltlicher Staat unter dem Joche der Ausländer seufzete, und dessen ganze innerliche Regierungsform von jenen ansehnlichen Häup-

tern abhieng. Und wie stunden diese dem Lehramte in Israel zu jener Zeit vor, als unser Herr im sterblichen Fleische auf Erden wandelte? Sie waren für sich selbst die größten Heuchler, ausgeweißnete Gräber, die von außen mit dem Glanze der Frömmigkeit überzogen; inwendig aber mit Gleisnerey und Bosheit angefüllt waren; sie schloßen den Leuten das Himmelreich vor den Augen zu; sie wollten selbst nicht hineingehen, und ließen auch andere, die wollten, nicht hinein. Sie giengen daher in Schafskleidern; inwendig aber waren sie reißende Wölfe. Matth. 7. v. 15. O wie schlecht war dem Volke Israel mit solchen Hirten gedienet?

Von diesen Hirten, oder besser zu sagen, von diesen Miethlingen, die nur um den Lohn dienten, von diesen Dieben, die den Schafstall bestohlen, von diesen Wölfen, die unter der Heerde würgten und metzelten, unterscheidet sich der Sohn Gottes mit diesem einzigen Worte: **Ich bin ein guter Hirt.** Wahrhaftig ein guter Hirt. Nehmen wir den Beweis davon aus seinem eigenen Munde. Erstlich ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schafe; zweytens kennt er seine Schafe. Drittens hat er die außer dem wahren Schafstalle irrgehende Schafe auch herzugeführt. Hierüber erkläre ich mich in drey Theilen gegenwärtiger Predigt.

Erster Theil.

In keiner Regierungsart ist die Verbindung der Untergebenen mit ihren Vorgesetzten so zärtlich, als jene eines Hirten gegen seine Schafheerde. Dieses Thier, gleichwie es aus allen das unschuldigste, das leitsamste, das schwächeste ist; also will es nur mit Liebe, mit Sanftmuth, mit Geduld beherrschet seyn: und ein Schafhirt, der seiner Heerde wohl will, muß von aller Bitterkeit, Strenge, und wilder Wuth entfernet seyn. Vielleicht hat unser Herr eben darum sich den Namen eines Hirten gewählet, die sanftmüthige Art, mit welcher er seine Kirche selbst regieren, und von seinen nachgeordneten Gewalthabern in folgenden Zeiten wollte regieret haben, damit anzudeuten. Er hat seine Kirche gestiftet, und angeordnet wie ein Reich, freylich ein geistliches, ein sittliches Reich, dessen Unterthanen alle, ohne Ausnahme, weil er sie von dem allgemeinen Feinde unserer Seele, dem Teufel, eroberet hat, ihm in aller Strenge Rechtens zugehören; über welche er auch als ein unumschränkter Obsieger herrscht. Wenn er nun die Größe seines Reiches, die Macht seiner Beherrschung, die Herrlichkeit seiner Eroberungen uns will begreiflich machen, läßt er sich einen König heißen. Wenn er sagen will, mit welcher Liebe, mit welch zärtlicher Liebe er seine Rechtgläubige beherrsche, gefällt ihm vor allen der Name eines Hirten. So ließ er sich nennen, da er noch in dem Schoose seines ewigen Vaters erst den Entwurf zu jener Kirche machte, die er sich in

nachfolgenden Jahrhunderten aus den Kindern Israels, aber auch aus der verlassenen Heidenschaft, in der Einigkeit seines heiligen Evangeliums versammeln wollte. Eben damal, als der Prophet den schlechten Hirten Israels ihre Sorgloßigkeit, ihre Gewaltthätigkeit, ihre Grausamkeit gegen die Heerde Gottes verwieß, that er zugleich jene nahmhafte Weißagung von dem zukünftigen Erlöser: **Ich will über meine Schafe einen einigen Hirten erwecken, der sie weide.** Ezech. 34. v. 23. Einen einigen Hirten über die aus dem gläubigen Judenthume, und aus der ungläubigen Heidenschaft, versammelten Schafheerde.

O der gute Hirt! hätte er seine Liebe gegen uns seine Schäflein, besser beweisen können, als mit dem, daß er sein Leben für uns dargegeben hat? **Wir giengen alle in der Irre herum,** sagt der Prophet, **wie die Schafe.** Is. 53. v. 6. So wie dieses einfältige Thier aus Abgang der Vernunft, da es etwa seiner Nahrung nachgeht, in einem tiefen Walde, in einer abgelegenen Einöde, sich verirrt, und von der übrigen Heerde getrennet wird: so giengen wir vernünftige Menschen aus Misbrauche unserer Vernunft und freyen Willens, unseren Begierlichkeiten nach. Wir waren durch die Sünde des ersten Menschen alle von dem Wege des Himmels auf die Straße des Verderbens, der Verdammniß, geführt; und der allwissende göttliche Hirt sah, daß wir noch über dieß uns selbst durch eigene Sünden von der ewigen Seligkeit entfernen würden: was that er? Lernen

wir

wir es in einer Gleichniß, die er selbst gemacht hat, da er sich unter der Gestalt eines Hirten; uns aber, das ganze menschliche Geschlecht, unter der Gestalt eines verlohrnen Schafes vorgestellet hat. **Ein Mensch**, sagt er, **der hundert Schafe hat, . . . so er deren eines verliert, . . . geht er dem verlornen nach, bis er es findet.** Luc. 15. v. 4. Der ewige Sohn ruhete in dem Schoose seines himmlischen Vaters; er herrschte schon über jene ihm getreu verbliebene Schaar der seligen Engel, wie ein Hirt über eine Heerde lauter frommen, lauter guten Schafen. Wir, wir Menschen giengen nach dem ewigen Verderben; der gute Hirt verließ, so zu sagen, die seligen Geister in dem Himmel: er kam in unsere Welt, er kam in unserem sterblichen Fleische, er kam mit den Schwachheiten unserer menschlichen Natur bekleidet; er suchte uns. Welche Liebe! Der dritte Theil der Engel, jener in ihrer Natur weit edlern Geschöpfe, als wir sind, war gefallen; und der gerechte Gott ließ sie in ihrer Sünde, er verstieß sie von seinem Angesichte, er warf sie in dem Augenblicke ihrer Sünde in ein ewiges Feuer. Und was haben wir mehr, als diese edlen Geister, um ihn verdient gehabt, daß er uns, und nicht die unglückselig gefallenen Engel von dem Verderben rettete? Ach! wir konnten nichts von ihm verdienen, als eine neue Hölle wegen unseren Sünden, einen neuen Zorn wegen unserer Undankbarkeit; und doch kam der gute Hirt, er lief dem verlornen Schafe nach, er fand es, und trug es auf seinen eigenen Schultern zu der übri-

gen

gen Heerde zurücke, in jenes Reich, wo wir die von den verdammten Geistern entledigte Stellen wieder besezen sollten. Dieß war der in dem Rathe der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zu unserer Erlösung gemachte Schluß.

Aber, o wie bitter ist dem liebreichen Hirten jener Gang geworden, den er von dem hohen Himmel in diese unsere niedere Welt gemacht hat, und die drey und dreyßig Jahre seines mühsamen Lebens uns auf dem Fuße nachgegangen ist, bis er uns, das verlorne Schaf, an dem Kreuze gefunden, und zu seinem himmlischen Vater zurücke geführt hat! Denn so mußte er uns erkaufen, damit er als der wahre Hirt uns als sein Eigenthum besitzen könnte. Freylich hat der göttliche Vater dem Sohne alle Völker des Erdenkreises zu einem Erbtheile, und die Gränze der ganzen Welt zu einem Besitzthume gegeben. Es sollte aber dieses nicht anders geschehen, als unter der Bedingniß, daß er sein Leben lassen müßte. *Wenn er sein Leben für die Sünde geben wird, ... so will ich ihm eine große Menge zur Beute geben.* Is. 53. v. 10. 12. Sehen wir nur den liebreichen Hirten in den Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, in den Gebrechlichkeiten unseres sterblichen Fleisches, die er in ihrer ganzen Fülle empfunden. *Ich bin Arm,* sagt er durch den Mund des gekrönten Propheten *und voll Mühseligkeiten von Jugend auf.* Psalm. 87. v. 16. Er hat sich in den Schwachheiten jener Natur, die er einmal angenommen hatte, nichts zum Vorthei-

le genommen; denn er ist, wie der Prophet sagt, in allem, wie wir, ausser der Sünde, versuchet worden. Hebr. 4. v. 15. Wenn wir aber den liebvollen Hirten in der völligen Hitze seiner Liebe sehen wollen: so betrachten wir ihn in den dreyen Jahren seines Predigtamtes. O! wie manchen sauern Gang hat er gethan durch Wüsteneyen und Einödden, über Berge und Felsen; so daß er manchmal der Ruhe bedürftig war! Er litt Hunger und Durst; er übertrug Hitze und Kälte; er fror und schwitzte. Warum? Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verlohren war. Matth. 18. v. 11. So mußtest du dann, göttlicher Heiland! mit so unausgesetzten Ungemächlichkeiten den Menschen, das verlohrne Schaf suchen.

Doch: hier stund deine Liebe noch nicht stille. Sie stieg bis auf die Spitze des Kalvarieberges, sie stieg bis an das Kreuz, dort bewiesest du, wie ein guter Hirt du wärest, da du sogar dein Leben unter so bitteren Schmerzen, unter so großer Schmach geendet hast; wo du deine eigene Seele um deiner Schafe willen dargegeben hast. Dort wird aus der noch nach dem Tode eröffneten Seite unseres Erlösers die heilige Kirche gebohren, jene Kirche, die er sich durch sein eigenes Blut erworben hat. Act. 20. v. 28. Gewiß kein Eigenthumsherr, der sich eine Heerde angekauft hat, darf so eigenthumlich sagen, dieß sey seine Heerde, als Jesus Christus von uns, daß wir ihm zugehören. Er

hat

hat uns erkauft, und, o wie theuer! Nicht mit vergänglichem Golde oder Silber; sondern mit seinem eigenen kostbaren Blute, mit dem Blute des unschuldigen und unbefleckten Lamms. 1. Petr. 1. v. 18. 19. Ist das nicht ein unschätzbares Lösegeld? Ist es nicht ein mehr, als alle Schätze der Welt kostbarer Werth? wahrhaftig, sagt der Apostel, ihr seyd theuer erkauft. 1. Cor. 6. v. 20. O! so sind wir dann ein völliges Eigenthum Jesu Christi. Und er ist, ein guter Hirt, der sein Leben für uns dargegeben, und sein Blut für uns vergossen hat.

Zweyter Theil.

Wenn aber Christus zum Beweiße, daß er ein guter Hirt sey, dieses anzieht: Ich kenne meine Schafe: so müssen wir sehen, was dieses für eine Kenntniß sey. Ohne Zweifel kennt Gott als der Schöpfer alle seine Geschöpfe; er hat alle Sandkörnlein an dem Meere abgezählt, und die Sterne des Himmels kennt er so gut, daß er sie alle mit ihrem eigenen Namen zu nennen weiß. Dieß nun ist jene Kenntniß nicht, von welcher der Herr hier redet: Ich kenne meine Schafe. Es ist auch nicht jene Kenntniß, die er von seinen vernünftigen Geschöpfen insonderheit hat, indem er als ein allwissender Gott die Abgründe der Herzen durchforscht. Denn so kennt er auch jene, die gar nicht zu seinem Schafstalle gehören; so kennt er die muthwilligen Böcke, die unflätigen Schweine, die

unverschämten Hunde, und andere Bestien, die unter den Schafen wandeln, und doch keine Schafe sind; so kennt er die, welche Hirten heißen, und Wölfe sind, die den Schafstall beschützen sollen, und Diebe sind; die sich für Hirten ausgeben, und nur eigennützige Miethlinge sind; sondern es ist jene Kenntniß, von welcher der Apostel sagt: **Der Herr kennt die Seinigen.** 2. Timoth. 2. v. 19. Eine Kenntniß des Wohlgefallens, der Gnade, der Liebe; so wie im Gegentheile der Bräutigam jenen thörichten Jungfrauen, die sich auf seine Ankunft nicht bereitet haben, sondern bey schon geschlossener Thür des hochzeitlichen Hauses wollten eingelassen werden, mit einem Verweise sagte: **Ich kenne euch nicht.** Matth. 25. v. 12. Und so, wie er gedrohet hat, daß er jene behandeln werde, die, da sie zu dem Reiche Gottes eingeladen waren, nicht kommen wollten; aber bey schon geschlossener Thür kommen, und sagen würden: **Wir haben vor dir geessen und getrunken, und du hast auf unsern Gassen gelehret**, und nichts desto weniger würde er ihnen sagen: **Ich weiß nicht, wo ihr her seyd.** Luc. 13. v. 16. 17.

So nun, wie diese Miskenntniß den Zorn und Haß Gottes, die Ausschließung aus dem Reiche Gottes, die ewige Verwerfung nach sich zieht; also will unser gute Hirt sagen, daß er jenen, die seine wahre Schafe sind, ganz besondere Gnadenzeichen wiederfahren lasse. Der Eigenthümer einer Schafheerde sucht sich nach Belieben Schafe aus; er zeichnet sie, er sorgt für eine

gute

gute Weide, er liebt, so viel jenes Vieh einer Liebe fähig ist, ihre Unschuld. In welchen Abgrund würde ich mich verliehren, wenn ich hier reden wollte von der Wahl, welche der gütige Gott mit uns vorgenommen hat? Schlagen wir unsere Augen auf dem ganzen Erdboden herum: Gerechter Gott! fast ganze Welttheile, wenigstens ansehnliche Königreiche, und vielleicht noch manche unentdeckte Länder liegen in dem Unglauben, in der Unwissenheit. Uns hat der barmherzige Gott schon in unsern rechtgläubigen Voraltern zu dem verwunderlichen Lichte des heiligen Glaubens berufen. Er hat uns nicht durch das blinde Schicksal, sondern durch eine gewiße Fügung unserer Geburt von rechtgläubigen Aeltern in seinen Schafstall eingeführt. Er hat uns vor Millionen der Menschen als seine lieben Schäflein auserwählt. Dieß ist, meine Christen! die erste Gnade für uns, die Wurzel, die Quelle aller andern Gnaden. So dünkt mich, sage der göttliche Hirt zu einem jeden aus uns, wie dort zu dem frommen Nathanael, denn als sich dieser verwunderte, daß ihn der Herr bey seinem Namen nenne, und frage: Woher kennst du mich? Gab er ihm zur Antwort: Ehe dir Philippus, da du unter dem Feigenbaume warest, rief, habe ich dich gesehen. Joann. 1. v. 48. Schon dort hab ich dich gekannt. Noch schwebten über unserm Nichts die stillen Ewigkeiten, und Gott sah uns; er sah uns in dem verworfenen Haufen der unglückseligen Kinder seines Zorns; er sah uns mit einem Gnadenvollen Auge an; er sonderte uns von der verworfenen

nen Schaar ab; er gesellte uns zu jener Heerde, die er sich ganz besonders mit seinem eigenen Blute erkauft hatte. Er erkennet uns als seine Schafe.

Diese liebvolle Kenntniß, wie fruchtbar an Gnaden ist sie für uns! Er hat uns das erstemal in dem heiligen Sakrament der Taufe, und abermal in dem heiligen Geheimniße der Firmung gezeichnet. **Er hat uns gezeichnet, schreibt der Apostel, und das Pfand des Geistes in unsre Herzen gegeben.** 2. Cor. 1. v. 22. Welche Schätze der Gnaden, welche Reichthümer seiner Erbarmniße hat er uns mitgetheilet! Und noch täglich gießt er die ganze Fülle seiner übernatürlichen, himmlischen, göttlichen Gaben durch den beständigen Gebrauch der heiligen Sakramente über uns aus. Christen, dieß ist jene Kenntniß, von welcher der Heiland redet: **Ich kenne meine Schafe.** Was soll ich sagen von dem heiligen Sakrament der Wiederversöhnung mit Gott? Wir treten vielmal aus dem Wege seiner Gebothe, wir sondern uns von der guten Heerde ab; aber durch das Busgeheimniß werden wir wieder, so wie mit ihm unserem Hirten, also auch mit der ganzen Heerde im Geiste der Liebe, der Gnade vereiniget. In dem hochwürdigsten Sakrament des Altars, o wie weit ist die Liebe unseres göttlichen Hirtens gekommen! Er speißt uns mit seinem eigenen Fleische; er tränkt uns mit seinem eigenen Blute. Wie sorgfältig ist er für die Nahrung, für die Weide seiner Schäflein, für eine gute, gesunde Wei-

de? Und diese ist das in seiner heiligen Kirche allzeit rein, allzeit unverfälscht erhaltene Lehr- und Predigtamt.

Können wir auch wohl an dieses unser vorzügliches Glück mit Vergnügen denken, ohne zugleich das Unglück jener zu bedauern, die durch die heilige Taufe in den wahren Schafstall Jesu Christi eingegangen sind; aber mit anwachsenden Jahren durch Miethlinge auf Ab- und Irrwege geführt, niemal die gute Weide des reinen Worts Gottes verkostet haben? Ach! möchten doch die guten Leute zurücke denken, wer jene gewesen sind, die sich die erste bey ihnen als Hirten aufgeworfen haben. Waren es nicht widerspenstige Köpfe, die dem obersten Hirten, dem sichtbaren Haupte der Kirche, Ehre und Gehorsam versaget, und sich von dem einzigen wahren Schafstalle getrennet haben? Waren es nicht Diebe, die durch ganz andere Wege, als durch Christum, das ist, durch einen rechtmäßigen Beruf, durch apostolische Sendung, durch hochpriesterliche Salbung eingestiegen sind? Waren es nicht eigennutzige Leute, die in dem ganzen Geschäfte ihrer anmaßlichen Kirchenverbesserung den Hochmuth, den Kirchenraub, die Freyheit des Lebens zum Grunde gelegt haben? Waren es nicht unter dem sanften Schafpelze versteckte Wölfe, die nicht nur die Seelen von ihren rechtmäßigen Hirten abgewendet, sondern auch sogar die Leiber ihrer Anhänger zu Tausenden auf die Schlachtbank geliefert haben? Und, o! wie sieht es um die Weide dieser Schafe aus? Christen! es ist nicht

genug, daß man in allen Versammlungen des Volkes mit vollem Halse schreye: hier ist die wahre Schrift, hier ist das reine Evangelium, hier ist das unverfälschte Wort Gottes. Jenes Buch unter dem Arm, oder in der Hand des Predigers ist nicht gleich Gottes Wort, weil er es sagt, sonst müßte auch der Alkoran eines türkischen Mufti Gottes Wort seyn. Nein; die Kirche, die einmal der wahre Schafstall Jesu Christi war, ist es noch. Sie hat nach der Verheißung des Heilandes niemal in solche Irrthümer, in jenen Aberglauben verfallen können, wie man ihr andichtet. Sie hat die göttliche Bücher, welche sie in der ersten Quelle von den heiligen Evangelisten und Aposteln empfangen hat, in ihrer Reinigkeit erhalten müssen. Bey ihr ist das wahre Evangelium, das reine Wort Gottes. Sie allein führt ihre Schafe auf eine gute Weide. In ihrem Schoose allein sind die Schafe, welche der Sohn Gottes für die Seinigen erkennet. . . . Dieser gute Hirt,

Dritter Theil.

Der die ausser dem rechten Schafstalle irrgegangene Schafe herbeygeführet hat. Reden wir ohne Gleichniß, oder wenigstens erklären wir, was die Versammlung der Rechtgläubigen ist, und zwar zu allen Zeiten, der rechte Schafstall. Nun war im Anfange der Zeiten so wie nur eine Religion, also auch ein einziger Schafstall. Die Menschen verfielen in Irrthümer,

mer, in die aus allen Lastern schändlichste Abgötterey. Der wahre Gott, um seine Religion nicht ganz und gar erlöschen zu lassen, erhielt in dem Hause, und in der Nachkommenschaft des gläubigen Abrahams seine Kirche; doch so, daß außer jenem Volke, welches vom Abraham abstammte, noch ein Weg zur Seligkeit offen blieb für die, welche dem wahren Gott in dem Gesetze der Natur aufrichtig, und unsträflich dienten. Israel unterschied sich durch seine Gesetze und Gebräuche von allen andern Völkern des Erdbodens. Es war eigentlich das Volk Gottes, weil es seine ganze Religionsverfassung von Gott selbst überkommen hatte. Israel war darüber stolz, aber doch nicht sorgfältig genug, die Gesetze seines Gottes zu beobachten. Israel war ausser dem, daß es noch immer den Vorzug göttlicher Offenbarung hatte, nicht besser, als das Heidenthum. In diesem Stande traf der Sohn Gottes sein auserwähltes Volk an, da er auf die Welt kam.

Seine erste Bemühung war, Israel in Glauben und Sitten zu verbessern. In der That weder er selbst hat jemal ausser Israel geprediget, noch auch seinen Aposteln gestattet, bey seinen Lebzeiten irgend wo anders, als in Israel, das Reich Gottes zu verkündigen. Ich bin, sagt er von sich selbst, ich bin nur zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels gesendet. Matth. 15. v. 24. Und seinen Aposteln sagte er: Gehet nicht auf die Wege, die zu den Heiden führen, ziehet auch nicht in die Städte

der Samariter, sondern gehet vielmehr zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels. Matth. 10. v. 5. 6. Wie? Sollten dann die unglückseligen Abkömmlinge der Heidenschaft von der Gnade verlassen, von dem Reiche Gottes ausgeschlossen seyn? Nein: sobald der Herr von den Todten auferstanden war, noch ehe er sich in seinem verherrlichten Fleische zu der Rechten seines Vaters erhob, geboth er seinen Aposteln: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Marc. 16. v. 15. Damal hörte jener Unterschied auf, den Gott selbst bis dahin zwischen den Juden und Heiden gemacht hatte. Und weil alle Menschen durch Christum erlöset waren: so mußten alle durch den Glauben an Christum selig werden. In Christo, sagt der Apostel, ist weder Heide, noch Jude, weder Vorhaut, noch Beschneidung, weder Fremder, noch Scyther, weder Knecht noch Freyer; sondern alles in allen ist Christus. Coloss. 3. v. 11. Dieses nun ist jener Schafstall, von welchem er der einzige oberste Hirt seyn wollte, die Versammlung aller Rechtgläubigen.

Sehen wir dann also auch, wie er sich diesfalls als ein guter Hirt bewiesen habe. Ausser der christlichen Religion sollte von jener Zeit an kein Mensch mehr können selig werden: so war es dann der göttlichen Fürsicht anständig, auch allen Völkern den Weg zu dieser Religion zu eröffnen. Die heilige Geschichte sagt uns, daß die Apostel sich in die ganze Welt verbreitet haben,

das

das Evangelium zu verkündigen. Das Evangelium war wie eine Sonne, vor deren Strahlen sich kein Theil der bewohnten Erde verbergen konnte. Die Kirche ist eine auf den Berg gegründete Stadt, die nicht verborgen, nicht unbekannt bleiben kann. Und vielleicht ist nicht eine einzige Gegend der Welt, wo nicht einmal das Evangelium wäre geprediget worden, wenn es schon in nachfolgenden Zeiten durch die Bosheit der Menschen wider zu Grunde gegangen ist. In den äußersten Gränzen von China und Japan fanden die Glaubensprediger in diesem unserem letzten Jahrhunderte glaubwürdige Spuren, daß dort einmal die christliche Religion wäre geprediget worden. Sey ihm aber, wie ihm wolle: so ist und bleibt Jesus ein guter Hirt, der allen, auch verlassensten Völkern genugsame Heil- und Hilfsmittel anbiethet, mit welchen wenn sie wirken wollten: so würden sie gewiß ferner zu dem wahren Glauben, zu der Erkenntniß des wahren Gottes, und zu dem rechten Schafstalle gelangen. **Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, die muß ich auch herbey führen. . . Und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.** Joann. 10. V. 16.

Beschluß.

Wem, Allerliebste! wem haben wir es zu verdanken, daß wir wirklich Kinder der wahren Kirche, Schafe in dem wahren Schafstalle Jesu Christi sind? Der Gnade jenes Gottes, der uns vor geliebt hat, noch

ehe

ehe wir ihn lieben konnten, noch ehe wir ihn kannten, ja, da er vorgesehen hat, daß wir ihm seine Liebe mit Sünden, mit Beleidigungen vergelten würden. Schäzen wir aber diese Gnade darum nicht geringer, weil sie uns mit vielen andern gemeinschaftlich ist. Hat sich Jesus gegen seine ganz heilige Kirche als einen guten Hirten gezeigt: so hat er sich nicht weniger als einen solchen gegen einen jeden aus uns insonderheit bewiesen.

Er hat seine heilige Kirche durch sein heiliges Blut erworben. Er hat für seine Schafe sein Leben dargegeben. Diese Liebe so weitschichtig sie ist: so ist sie mir doch eben so wohl zu statten gekommen, als wäre Christus für mich allein gestorben. Gewiß der Apostel eignet sich diese Liebe des Sohns Gottes, seinen Tod, fast zu sagen ganz eigenthumlich zu. **Er hat mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben.** Galat. 2. v. 20. Mit eben so grosem Vertrauen kann ich, und ein jeder aus ihnen, meine Christen, sagen: er hat mich, mich verlohrnes Schaf erkauft mit seinem theuern Blute, er der gute Hirt.

Er kennt seine Schafe; und in der ganz großen Heerde kennt er mich, er hat mich in Gnaden angesehen, da ich von ihm flüchtig gieng. Wie nahe war ich meinem Verderben? Er gieng mir nach mit so vielen Gnaden, bis er mich fand. Er nahm mich auf seine Schultern, er der liebvolle Hirt, und trug mich zu seiner auserwählten Heerde zurücke. Und, o! wenn ich doch nun nimmermehr von dem Wege seiner göttlichen Gebothe abwiche! Ja,

Ja, Allerliebste! dieß muß mich, dieß muß sie in Furcht und Zittern sezen. Schon iezt weiß dieser allwissende Hirt, ob wir ihm getreu verbleiben, oder ob wir wieder einmal von ihm abweichen werden. Wehe uns! wenn wir nach einmal empfangener Gnade Gottes treulos an unserem Hirten werden sollten. Es wird ein Tag kommen, an welchem die gute Schafe von den Böcken werden abgesondert werden. Noch iezt leben wir in einer Kirche, in einer Gemeinschaft, in einem Schafstalle: O! wie manche tragen die Wolle der Schafe, und sind inwendig reißende Wölfe, oder unflätige Böcke. Die Absönderung aber wird an dem allgemeinen Gerichtstage durch die heiligen Engel geschehen. Der Richter wird die Schafe, das ist, die Gerechten, die Frommen, die Auserwählten zu seiner Rechten; die Böcke aber, das ist, die Sünder, die Gottlosen, die Verdammten zu seiner linken Hand stellen. Auf welcher Seite werden wir stehen? Waren wir bis hieher, von unserer Begierlichkeit verführt, von unserem Hirten abgewichen: kehren wir geschwind zu ihm, damit er uns an dem Tage der Auferstehung unter seine Schafe zähle, und wir jene Stimme hören: Kommt her ihr Gebenedeyte meines Vaters, besizet das Reich, welches euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Matth. 20. v. 34. Amen.

Pre-

Predigt

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Von dem Tode des frommen Christen.

Er stirbt im Vertrauen auf Gott, und in der zuversichtlichen Hoffnung eines ewigen Lebens.

Modicum, & non videbitis me: & iterum modicum, & videbitis me.

Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder sehen. Joannis XVI. 16.

Eingang.

Wie bedenklich sind die Worte dieser Anrede des Heilandes, die er an seine Jünger noch kurz vor seinem Hinscheiden hielt! Er sagte ihnen vor, daß sie die schrecklichsten Verfolgungen, die blutigsten Kämpfe würden auszuhalten haben, und ihre Lebenstage würden nur Tage der Traurigkeit, und des Leidens seyn; jedoch sollten sie versicheret seyn, daß alles Widrige ein glücklichstes Ende nehmen, und sie zur

Belohnung in die ewigen Freuden eingehen würden. Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. 16. v. 20. Fodersamst sagte er ihnen seinen Tod und seine Auferstehung vor: über eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder sehen. Das ist: noch einige Stunden werde ich mit euch seyn; nach Verlauf derer werde ich von euch hingenommen in den Tod geliefert werden. Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen. Jedoch werde ich lebendig aus den Schatten des Grabes herfürgehen; ihr werdet mich sehen; ich werde euch die Wundmale an meinem Leibe zeigen. Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder sehen.

Was Jesus der Gottheiland von sich zu seinen Jüngern redete; daß er nämlich in den Tod gehen und nach einer kurzen Zeit wiederum von Todten auferstehen werde: eben das sagt sein Evangelium einem jeglichen Christen. Nämlich: er werde sterben, und nach der Vermoderung an jenem großen Tage wiederum auferstehen. Ja: liebste Christen! dieser Augenblick wartet auf uns alle. Der Gerechte und Ruchlose kommen entweder langsam durch eine Krankheit, oder gähling durch einen plötzlichen Fall zu dem Ende ihres Lebens. Aber mit welchem Unterschied! der fromme Christ nimmt ein in den Augen der Welt unansehnliches, unglückliches Ende; da indessen der Sünder, der von Gott Verworfene mit Ehren unter tausend

Segens-

Segensprüchen von der Schaubühne dieser Welt abziehet.

Allein, Allerliebste! wann wird dieser so fürchterliche Augenblick anrücken? Dieß wissen wir nicht. Gewiß aber wird der Tod über uns mit seinem tödtenden Pfeile zu jener Stunde kommen; wo wir es am wenigsten vermuthen. O dann uns Unvorsichtige, uns Thörichte, uns Unglückselige, wenn wir uns von diesem Augenblicke ohne Rüstung überfallen lassen! Gewiß wartet dieser Augenblick auf uns, der unserm Leben das Ende, und unserer Ewigkeit den Anfang machen wird. Ein Augenblick, der, so wie uns jener erste blos aus dem Schoose der Mutter in diese Welt versezet hat; also dieser andere uns von allem Irdischen, selbst von unserm Fleische entblöset, in das Haus der Ewigkeit übersezen wird. Ein Augenblick, in welchem die betrüglichen Hügel dieser Sterblichkeit vor unsern Augen sinken, und wohl gar für uns in ein Nichts verschwinden werden.

O Augenblick! wer muß vor dir nicht erzittern? Ja: zittert nur Sterbliche! die ihr so lebet, als hättet ihr ewig zu leben, als müßtet ihr nimmer sterben. Zittert vor einem Richter, den ihr beleidiget, und vielleicht noch in diesem lezten Augenblicke der Gnade nicht versöhnet habt. Zittert! die Hölle sperret schon ihren Rachen auf; sie wird euch verschlingen. Zwar iezt seyd ihr so herzhaft, daß ihr all dieses, was doch Wahrheiten des Evangeliums sind, ohne Schrecken

anhören könnet. Werdet ihr aber alsdann nicht Zittern, wenn euch der erzürnte Richter schon auf euerm Sterbebette den Vorgeschmack der höllischen Verzweiflung wird zu verkosten geben? Ach! lasset es doch nicht bis dorthin ankommen; fanget an so zu leben, damit ihr sterben könnt als Christen.

Denn gewiß dort, wo sich die Schatten, die Dünste der Sterblichkeit allmählich verziehen, kann nur das Evangelium dem Sterbenden Trost, Ruhe, Hoffnung verschaffen; so daß man seinen Tod einen guten, einen glückseligen Tod heißen kann. Nur der rechtgläubige Christ kann in kraft seines Evangeliums glücklich sterben. Er stirbt erstens mit Troste, weil er im Vertrauen auf Gott stirbt: er stirbt zweytens mit Freuden, weil er in der Zuversichtlichen Hoffnung eines ewigen Lebens stirbt. Glückselig, ewig glückselig, wer so stirbt!

Erster Theil.

Was an dem Christen der blose Mensch ist, schaudere gleichwohl über den Tod, über den der ganzen Natur freylich schreckbaren Tod. Was aber eigentlich an uns der Christ heißet, das betrachtet den Tod in einer ganz andern Gestalt, als er sich den Augen der Sterblichen insgemein darstellet. Der Tod ist ein Uebergang in ein anderes Leben; und ein Mensch, der sich allzeit gewünscht hat zu sterben wie ein Viehe, muß an dem Ausgange aus diesem Leben wenigstens von er-

schrecklichen Aengsten, Zweifeln, Ungewißheiten höllische Qualen empfinden. Der Christ gehet dorthin im Vertrauen auf Gott, dem er gedienet hat. Der Tod ist ein Anfang eines unsterblichen Lebens, einer unendlichen Ewigkeit; und der Mensch, der sich, um ewig selig zu leben, keine Verdienste gesammelt hat, darf unmöglich hoffen, daß er jene den getreuen Dienern Gottes bereitete Krone erlangen werde. Der Christ, weil er nach der Vorschrift des Evangeliums oder unschuldig oder als ein Büßer stirbt, siehet seiner ewigen Belohnung mit Freuden entgegen. Allerliebste! welcher Unterschied zwischen einem Menschen, der in dem Schoose des Evangeliums tröstlich, ja mit Freuden stirbt; und jenem, der als ein Spötter mit Schmerzen, mit Aengsten, mit Verzweifelung dahin fährt? Sterben müssen wir einmal; mit welchem aus beyden wollen wir den an sich so entsetzlichen Schritt in die Ewigkeit thun? Ohne Zweifel mit dem Christen.

Aber wie? Schlägt nicht eben hier manchem Christen das Herz? Christen, von denen man nicht anderst denken kann, als daß sie zum Sterben die allergeschicktesten seyn? Auch solchen, die ihr Herz schon von den Schlacken dieser Welt gereiniget haben? Ja: eben das Evangelium versetzet sie in jenen Schauder vor dem Tode, der ihnen wirklich alle ihre Gebeine durchstreichet. Welch entsetzlicher Uebergang aus diesem Leben in ein anderes, aus dieser Welt in eine andere, aus der Zeit in die Ewigkeit! Wir müssen glau-

ben als Christen, daß der unsterbliche Geist des Menschen in dem Augenblicke seiner Absönderung von dem Körper vor dem Richterstuhle eines allwissenden Gottes erscheinen, daß er über alle seine in dem Fleische gethane oder gute oder böse Werke gerichtet werde, daß er seinen Ausspruch zum Leben oder Tode empfange, daß ihm sein Wohnort bis auf die Wiedervereinigung mit dem Leibe angewiesen werde nach seinen Verdiensten. Und, o! welcher Ort wird dieser seyn? Wird es nicht für so viele begangene Sünden seyn der Kerker der Verdammten, der Ort der ewigen Peinen, die Hölle? Wer soll sich nicht fürchten? Sind nun dieses die Vortheile, derer sich der Christ aus seinem Evangelium zu getrösten hat? Ist das ein Trost, sterben als ein Christ in der Furcht vor einem beleidigten Richter, in dem Schrecken vor der Hölle, in der Ungewißheit seines Heils?

Wie will man dann sterben? Unmöglich als ein Viehe: weil der in uns wohnende Geist sein edles Wesen, seine himmlische Herkunft, seine göttliche Schöpfung, sein ewiges Ziel nicht abläugnen, nicht mißkennen kann. Ja: ich halte dafür, daß er sich in jenem von aller Heuchelen gereinigten Augenblicke mit desto größerer Heftigkeit nach seinem Ziele sehne; je näher er demselbigen kömmt. Und wenn sich die Augen des Leibs allmählich in den Schlummer des Todes schliesen: so eröffnen sich jene des Geistes, des bis dahin von lauter dunkeln Nebeln verfinsterten, von falschen Bildern eingenommenen, von trüglichem Schim-

mer geblendeten Geistes, wer kann sich etwas erschreck- licheres einbilden, als jenes zweifelhaftige Vielleicht, mit welchem man sich die ganze Zeit seines Lebens gegen alle Widersprüche des nagenden Gewissens in der fal- schen Gemüthsruhe hat erhalten wollen? Vielleicht ist kein Gericht? Vielleicht ist keine Ewigkeit? Vielleicht ist keine Hölle? Und wenn man ja auch noch bis in den Tod zweifeln will: so heißet es nun: vielleicht ist doch ein Rich- ter? Vielleicht ist doch eine Ewigkeit? Vielleicht ist doch ei- ne Hölle? Vielleicht. . . O du erschreckliches Vielleicht! du fällst diesem Sterbenden von allen Seiten in die Augen! du stehest mit großen Buchstaben an allen Wänden seines Sterbzimmers, du schreyest ihm aus den Kissen in die Ohren, auf denen sein ermattetes Haupt ruhet, du drückest ihm das Herz in jener Decke, die auf ihm liegt! Und über alles dieses sagt ihm der noch in seiner Seele lodernde Glaube . . . Alles dieses ist gewiß. Denn dem **Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, und nach diesem ist das Gericht.** Hebr. 9. v. 27. Lassen wir aber bey diesen Zweifeln mehr nichts gelten, als ihr gewöhnliches Vielleicht: so ist das schon er- schrecklich genug, mit einem solchen Vielleicht in die andere Welt gehen, ohne Vorbereitung, ohne Gna- denmittel, ohne Trost. Nicht so ist der Tod des Chri- sten: bey all der Gewißheit dieser an sich schreckvollen Wahrheit des Evangeliums stirbt er getröstet. Denn er gehet in die andere Welt mit sicherer Vorbereitung, mit häufigen Gnadenmitteln, mit göttlichem Troste.

Glück-

Glückselig sterben ist die gröste Kunst aus allen. Eine Kunst, die man nicht in den Schulen der Weisen, nicht an den Höfen der Großen, nicht in den Werkstätten der Künstler, sondern aus dem Evangelium lernt. Eine Kunst, die nicht ein Werk für jenen Augenblick ist, in dem man wirklich stirbt; nicht für wenige Stunden, die man zu dem Geschäfte eines glücklichen Todes anwendet, nicht für wenige Tage, die man auf dem Krankenbette, und das zwar in Schmerzen, in Schwachheiten zubringt. Sie ist die Beschäftigung des Christen für sein ganzes Leben: Eine Kunst, die nach langer Uebung ihr Meisterstück machen muß in jenem einzigen Augenblicke, in welchem sich die Seele von dem Leibe trennet. Dort stirbt man freylich; aber um glückselig zu sterben muß man, wie jener sagt, sein ganzes Leben lang sterben lernen.

Christen! katholische Christen! danken wir der ewigen Fürsicht, die uns in eine Kirche gesetzet hat, in der wir die sicherste, die einzige Mittel haben, wohl zu sterben. Wir haben das Geheimniß der Buße, in welchem uns die Nachlassung der Sünden nicht blos verkündiget, sondern wahrhaftig ertheilt wird: wir haben das Geheimniß des Leibs und Bluts Jesu Christi, welches uns so wie eine geistliche Speise im Leben, also auch im Tode eine Wegzehrung in die Ewigkeit ist; wir haben das Geheimniß der letzten Oelung, in welchem wir nicht nur als geistliche Kämpfer gegen die Feinde unserer Seelen gesalbet, sondern auch durch

das Gebeth des Glaubens etwa erleuchtert; und von den Sünden gereiniget werden. Was soll ich sagen von dem tröstlichen Beystande der Seelsorger, von den für jenen Zeitpunkt eigentlich von der heiligen Kirche vorgeschriebenen Andachtsübungen, von den anmüthigsten Empfehlungen des mit dem Tode ringenden Christen durch das Gebeth der Priester? Was soll ich sagen? Dieses AA. muß ich gleichwohl sagen:

Wer ohne Vorbereitung in diesen Kampfplatz treten will; ich fürchte; er unterliegt. Jedoch kommet ihr ehrwürdige Diener des Heiligthums! kommet zu dem Bette des Sterbenden! zwar hatte er euch niemal geachtet, niemal geliebt, ihr waret lang der Gegenwurf seines Haßes, seines Spottes; aber iezt seyd ihr doch die einzige, die ihm Trost beybringen und Hilfe leisten können. Die Aerzte haben ihn verlohren gegeben; seine Anverwandte selbst, ist es Wehemuth oder Abscheu, verlassen ihn; so kommet dann ihr, rettet wenigstens, weil es um den Leib geschehen ist, rettet seine Seele. Vor allen Dingen sorget, daß er sich mit seinem beleidigten Richter versöhne; bereitet ihn zum offenherzigen Bekenntniß seiner Sünden, zur Bereuung seiner Missethaten. Ach! der unglückselige zittert, er bebet. Meine Sünden haben sich gemehret über die Haare meines Haupts, kann ich noch Verzeihung erhalten? Saget ihm, ja: denn Gottes Güte ist unendlich, und seiner Erbarmniße ist kein Ziel, kein Maas: munteret ihn auf zum Vertrauen auf Gott:

sprecht ihm selbst die Uebungen des Glaubens, der Hofnung, der Liebe, der Reue vor! wie eine seltene, wie eine ungewöhnliche, wie eine fast unbekannte Sprache ist dieses für unsern Sterbenden? Die heilige Geheimniße hat er nur die Zeit seines Lebens zum Dekmantel seiner Heucheley gebraucht, nein: geschändet. Die Uebungen und Anmuthungen der ihm alsdann so nothwendigen als heilsamen Tugenden findet er ganz unschmackhaft, weil sie nach der Einfalt des Evangeliums schmecken. Die Andacht hat er jederzeit als eine Beschäftigung schwacher, blödsinniger Menschen verlacht. O! er bekennt es ja selbst: so etwas sey ihm eine fremde, ja ungewöhnliche Sprache: derley Uebungen seyen ihm solche Dinge, die er Zeitlebens von seinem Herzen verbannet habe. So müssen wir dann ein Wunderwerk göttlicher Barmherzigkeit erflehen, wenn dieser Mensch glücklich sterben soll.

Sterbliche! spiegelt euch wenigstens an seinem, ich will nichts härteres sagen, an seinem sehr zweifelhaftigen Tode. Seht, welche Rache der erzürnte Gott an den Spöttern seines Evangeliums schon auf dieser Welt nimmt, da er sie mit Schrecken bis an die Thüre der Ewigkeit verfolget.

Christen! aber was kann uns in jener Stunde trösten, wo wir von aller Welt keine Hilfe, keinen Trost mehr zu hoffen haben? Das Vertrauen auf unsern Gott; der von sich selbst sagt, daß er tödte, damit er ewig leben mache, daß er schlage,

damit er heile. 5. B. Moys. 32. v. 39. Erschrecklich ist jener Scherz, den der beleidigte Gott seinen muthwilligen Spöttern durch den Propheten unter das Angesicht sagen läßt: **Wo sind nun ihre Götter, auf welche sie ihr Vertrauen gesezt hatten.** 37. v. Ach! daß sie doch kämen, und ihren bedrangten Knechten noch ein Jährchen an ihr Leben sezten, ein Jährchen, in dem sie sich zu Gott wenden, und ihrer Sünden Verzeihung erlangen möchten! Ach! daß sie ihnen ihre schon höllenmäßige Aengsten mit einem göttlichen Lichtstrale zerstreueten! Sie diese elende Götter! Ach! daß sie wenigstens die bitteren Schmerzen des Leibs linderten! Nein: sagt der wahre Gott: **Es ist niemand der aus meiner Hand erretten könne.** 39 v. Gewiß, den Spötter des Evangeliums werden alsdann seine Gönner, seine Helfer und Helfershelfer, seine gebrauchte Geschöpfe nicht retten — Ach! wer dieses bedächte! — —

Der fromme Christ vertraut auf Gott: er vertrauet auf seinen gekreuzigten Erlöser: hat er gesündiget, so glaubt er, daß wir einen Fürsprecher bey dem Vater haben, den Mittler Jesum Christum. Das Blut Jesu Christi ist der Werth seiner Erlösung, das Pfand seiner Seligkeit: die Wunden Jesu sind der sichere Zufluchtsort, in denen er sich verbirgt, bis der Zorn des Herrn vorüber ist. Das Kreuz Christi ist der Grund seines Glaubens, der Stab seiner Hoffnung: und selbst das Bild des Gekreuzigten ist der lezte Gegenwurf

genwurf seiner körperlichen Sinne. Die letzte Bewegung seiner Hände war es, da er das Kreuzbild an seine erblaßte Lefzen drukte: der lezte Blick seiner Augen war es, da er das Kreuzbild mit Andacht anschaute: der lezte Seufzer seines Herzens, der lezte vernünftige Athemzug war es, den er gegen den Gekreuzigten abschickte. Aber iezt ringt er mit dem Tode! So fahre dann hin, christliche Seele! im Namen Gottes des Allmächtigen Vaters, der dich erschaffen hat! im Namen Jesu Christi des lebendigen Sohnes Gottes, der für dich gelitten hat! im Namen des heiligen Geistes, der über dich ausgegossen ist. Sagen wir noch dieses einzige: Herr laß ihn ruhen im Frieden! Denn wirklich ist der Gerechte gestorben.

Zweyter Theil.

Und was wir ihm wünschen, das hat er schon angetreten, die Ruhe der Seligen, die Freuden der Auserwählten. Und eben dieses ist es, was uns noch Lebende in der Hoffnung sterben macht, ja mit Freuden. Allerliebste! wenn das Evangelium durch seine Kraft in uns siegen muß über die Furcht des Todes, die wir haben könnten in Rucksicht auf die Hinderniße unsers Heils; so, daß wir mit Troste sterben: so muß es uns endlich gar die Krone der ewigen Glückseligkeit aufsetzen; so, daß wir mit Freuden sterben.

Welcher Gefangene würde seinen finsteren, unterirdischen Kerker mit der Freyheit, welcher Kranke sei-

ne Schmerzen mit der Gesundheit, welcher im Elende herumirrende dieses mit dem Vaterlande nicht gern vertauschen? Und das erlangen wir, wir im Kerker dieser unteren Welt Verschlossene, wir von den Gebrechen unseres eigenen Körpers gleich als in einem beständigen Spital Schmachtende, wir in diesem Thale der Zäher von dem Angesichte unseres himmlischen Vaters Verstossene, das erlangen wir durch den Tod. Er zerreisset unsere Ketten, er heilet unsere Krankheiten, er führet uns in das Vaterland. Dieses sterbliche Leben geben wir hin, und fangen ein ewiges, ein ewig glückseliges Leben an. Und wer sagt uns, was dieses glückselige Leben sey? Gewiß, keiner aus allen Sterblichen, weil es der bis in jene geheiligte Vorhöfe der Gottheit entzückte Apostel bey seiner Zurückkunft nicht sagen konnte, was er gesehen, was er gehört hatte.

Muß aber doch etwas geredet seyn, so spricht der hocherleuchtete Augustin: **Wir können wohl noch leichter sagen, was in dem Leben der Auserwählten Freunde Gottes nicht ist, als was dort ist.** L. 3. de Symb. Dort ist, sagt uns die göttliche Schrift, **kein Leiden, kein Seufzen, kein Schmerz, die Thränen sind abgetrocknet von den Augen der Seeligen.** Apoc. 21. v. 4. Und wenn schon dieses irdische vormal im höchsten Pracht gestandene Rom von einem Barbarn, der gefragt wurde, was er von dieser Königinn der Welt hielte, diesen Vorwurf leiden mußte: **Zu Rom sterben die Menschen, wie**

anderst-

anderstwo.: so darf doch der Tod sich nicht in das himmlische Jerusalem wagen. Dort wird kein Tod mehr seyn.

Dort leben, und leben unsterblich, die edelsten Geschöpfe Gottes, die von allen Schlacken des Fleisches weit entfernte Himmelsgeister, dort leben Freunde Gottes, die in allen Jahrhunderten die Frömmste, die Heiligste waren, dort leben auch solche, die wir im sterblichen Leben kannten, und über ihren Verlust trauerten: wir werden sie dort finden, und in dem heiligen Friedenskuße umfangen. Gewiß AA! dieses ist kein geringer Theil der uns bevorstehenden Glückseligkeit, die Gesellschaft der Heiligen. Wünschen sich doch einige Thörichte, jene, wie sie sagen, große Männer aus dem Heidenthume in der Ewigkeit kennen zu lernen, und sich mit ihnen zu besprechen, derer verdammte Geister doch gewiß keinen Theil an Gott haben, sondern in der unglückseligen Gesellschaft der Teufeln ewig geplagt werden. Selbst der Apostel wünschet seinen Christen Glück, er tröstet sie mit dem, daß sie diese allerdings ehrsame Gesellschaft in dem Himmel antreffen werden. Ihr seyd hinzugetreten . . . zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Versammlung der Erstlinge, das ist jener, die ihr Blut um des Evangeliums willen vergossen haben, zu den Geistern der Gerechten, die ihr Leben in Ruhe und Friede geschlossen haben, und iezt ewig bey Gott leben. Ihr werdet dort sehen den Mittler des neuen Bundes

in

in jenem Fleische, welches er dem unsrigen gleich bis zum Throne der Gottheit erhoben hat. Hebr. 12. v. 23. 24. Christen! was kann ich mehr sagen: wir werden Gott sehen; **wir werden ihn sehen wie er ist.** 1. Joannis 3. v. 2. Aber hier stehe still, menschliche Vernunft, und versenke dich in ein unendliches Meer von unbegreiflichen Freuden!

Beschluß.

Sterben, und ein anderes Leben antreten? Ein Leben, das man sich nicht wünscht, weil das mit Sünden beschwerte Gewissen nichts Gutes verheißet; und doch ein Leben antreten, da man sich vielmehr wünschte zu sterben? Welcher Schrecken für den um das andere Leben so wenig bekümmerten Christen! Aber der fromme Christ vertraut auf einen barmherzigen, gütigen Gott. Er stirbt mit Troste.

Sterben und ewig leben müssen? Dort, wo eine ewige Nacht, wo schreckliche Finsterniße, ein ewiger Tod herrschet; welche Verzweiflung für einen Menschen, der nicht hoffen kann, glückselig zu sterben! Aber der Christ sieht vor seinen Augen eröffnet die Pforte einer frohen Ewigkeit. Er stirbt mit Freuden.

Sterben müssen wir, und alle müssen wir sterben. Sterben können wir ehender, als wir es vermuthen. Und wenn wir noch die Gnade von dem Himmel haben, auf das Krankenbett niedergelegt zu werden: wie ganz ande-

andere Gesinnungen werden wir alsdann hegen, wo es sich nicht mehr heucheln läßt. Und warum ist man iezt so blind, so thöricht? Man lebt, gewiß nicht so, wie man sich wünschet zu sterben; wie man wünschen wird, gelebt zu haben. Werden aber alsdann diese Wünsche nicht zu spat, werden sie nicht unfruchtbar seyn? O gewiß, man schämt sich zu leben nach dem Evangelium, und will doch sterben in dem Segen des Evangeliums. Nur wer lebt als ein Christ, kann sterben als ein Christ, Glückselig. Amen.

Predigt

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Die Sünde ist die Quelle aller natürlichen Uebeln, aller besonderen Uebeln und Strafen von Gott, alles Uebels in der andern Welt, und zwar des ewigen Uebels, der Hölle.

Tristitia implevit cor vestrum.

Euer Herz ist mit Traurigkeit erfüllet worden. Joann. XVI. v. 6.

Eingang.

Und billig. Denn wer sollte von Jesu getrennet werden, Jesum verliehren; und über diesen Verlust, über diese Trennung nicht betrübt werden? Jakob wurde

de von seinen Söhnen mit einer schändlichen Lüge hintergangen, als wäre Joseph sein Kind, sein liebstes Kind, von einem wilden Thiere zerrissen und gefressen worden; sie zeigten ihm sogar den mit Blute besprengten Rock Josephs. Israel zerriß vor Leid seine Kleider, er legte ein härenes Kleid an, er trauerte lange Zeit über Joseph. Und da all seine Kinder kamen, ihn zu trösten: wollte er sich nicht trösten lassen. Er verlangte mit seinem geliebten Joseph zu sterben, er hörte nicht auf zu weinen, zu trauern. Tobias und Anna fürchteten, ihrem Sohne dürfte etwas Leides auf der Reise begegnet, und er etwa gar gestorben seyn: sie wurden beyde sehr betrübt; die Mutter weinte unaufhörlich, und gab sich selbst den Verweiß, daß sie ihren Sohn, das Licht ihrer Augen, den Stab ihres Alters, den Trost ihres Lebens, und die Hoffnung ihrer Nachkommenschaft von sich entlassen hätte. Wir hatten, sagte sie, alles an dir, und da wir dich verliehren, verliehren wir alles.

Und gleichwohl, was ist Tobias, was ist Joseph gegen den eingebohrnen Sohn des lebendigen Gottes? Dieser ist in der That den Seinigen alles. Er ist ihr Bruder in dem vertraulichen Umgange; er ist ihr Vater in der zarten Liebe; er ist ihr Meister in dem göttlichen Evangelium; er ist ihr Herr, er ist ihr Gott. Und da sie dieses, ihr alles, durch den Tod verliehren sollten, war es ihnen zu verdenken, daß sie betrübt wurden? Nein, der gütige Herr ließ den Regungen der

Natur auch bey seinen lieben Freunden ihr Recht. Zwar wollte er, daß ihre Neigungen ganz lauter, und von allem dem, was sinnlich, was sichtbar, was irdisch, was fleischlich war, völlig gereiniget wäre; weil sie aber vor der Ankunft des heiligen Geistes noch nicht so stark, so groß im Geiste waren, hielt er ihnen diese Schwachheit zu gut, daß sie über seine leibliche Absönderung von ihnen, über seinen Abschied von dieser Welt, traurig seyn dürften. **Euer Herz ist mit Traurigkeit erfüllt worden.** Sie hatten aber gleichwohl den Trost, daß sie Jesum nach dieser Sterblichkeit in eben jenem Fleische, welches sie damal vor ihren Augen hatten, wieder sehen würden. Ja: er verschob es nicht einmal so lange, sie zu trösten; indem er den heiligen Geist senden wollte, der zwar freylich nicht mit sichtbarem Umgange, sondern mit inneren süßesten Empfindungen diesen Abgang ersetzen, und ihre Herzen mit zärtesten, reinesten, göttlichen Liebsanmuthungen und Freuden erfüllen würde.

Christen! die Traurigkeit der Apostel über den Tod Jesu, und über ihre Absönderung von ihm, ob sie schon nicht übernatürlich, so war sie doch auch nicht sträflich. Nachdem aber ihre Herzen durch die Ankunft des heiligen Geistes geläutert waren: sahen sie auf der Welt fernerhin alles mit gleichgültigen Augen an. Nichts mehr war, was sie betrüben konnte. Schmachen, Schmerzen des Leibes, Verweisungen des Landes, der Tod selbst waren ihnen lauter Stuffen zu ei-

ner näheren Verbindung mit Jesu, und zu der ewigen Vereinigung mit ihrem Gott in dem Reiche seiner Herrlichkeit. Wir betrüben uns, weil wir in dem Geiste noch nicht stark genug sind, über Zufälle, die doch von unserem sterblichen Wesen unabsönderlich sind, und denen wir doch mit gelassenem Gemüthe weit vorhinein entgegen sehen, und so unser Herz dagegen mit Grosmuth bewaffnen könnte. Und jenes, was wir beweinen sollten, beweinen wir nicht; nemlich die Sünde. Nichts, meine Christen! nichts auf der ganzen Welt kann uns schaden, als die Sünde. Nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm auch widerfährt. Proverb. 12. v. 21. Will der Herr, daß er in Armuth, in Krankheiten, in Schmach und Verachtung lebe: es wird ihn nicht betrüben; aber wenn er ein gerechter Mann ist, ein Mann, der Gott fürchtet; der Gott liebt: so betrübt ihn dieß allein, daß Gott durch die Sünden der Sterblichen beleidiget wird.

Ach! könnte man doch auch von uns sagen, daß unser Herz mit Traurigkeit erfüllt sey, mit jener heilsamen Traurigkeit, von welcher der Apostel sagt: die Traurigkeit, die von Gott herkömmt, wirkt Buße zu einem beständigen Heile. 2. Cor. 7. v. 10. Ja: Christen! Trauren wir nur, wir haben Ursache genug. Für heut nehme ich einen einzigen Gegenstand, die Sünde, als die Ursache alles Uebels in der Welt. Erstens die Sünde ist die Quelle aller natürlichen Uebel; zweytens aller besondern Uebel und Strafen

von Gott; drittens alles Uebels in der andern Welt, und zwar des ewigen Uebels, der Hölle, der Verdammniß. Wie gut wär es uns, wenn wir also über die Sünde trauerten? Diese Traurigkeit in Ansehung der natürlichen Drangsalen ist unsträflich; in Rücksicht auf die ewige Strafe der Sünde kann sie heilsam und verdienstlich werden.

Erster Theil.

Adam, unser Vater, hat eine bittere Traube gegessen, und uns, seinen Kindern, sind die Zähne noch stumpf davon. Diese in göttlicher Schrift gebrauchte Redensart will so viel sagen: der erste Mensch, der Vater, das Haupt unseres ganzen Geschlechtes, hat gesündiget, und wir seine Nachkömmlinge tragen noch iezt die Strafe der Sünde. Er hat gesündiget: und das böse Gewissen jagte ihn hinter die dicken Gebüsche des Paradieses, die Rache Gottes verfolgte ihn, der Engel des Herrn verlegte ihm den Weg zu jenem Lustgarten, aus dem er nun verstossen war, mit einem feurigen Schwerte. So war der Mensch in dieses Thal der Zäher versetzt, und alle Geschöpfe waren gegen ihn als einen Feind des allgemeinen Schöpfers bewaffnet: er ward die Zielscheibe aller Armseligkeiten, alles Elendes, aller Drangsalen, die je über ihn als ein vernünftiges Geschöpf kommen konnten. Von diesem haben wir, so wie die Natur, das Fleisch, den Körper, das Leben durch die natürliche Fortpflanzung empfan-

gen; also auch die Armseligkeiten der Natur, die Schwachheiten des Fleisches, die Gebrechlichkeiten des Körpers, die Sterblichkeit des Lebens geerbet.

Denke nur Niemand, als sey diese Abhandlung zu niederträchtig für einen geistlichen Lehrstuhl. Der Apostel hat sich nicht geschämt, den ersten Christen eine zwar kurze, doch bedenkliche Unterweisung über diese Sache mit diesen wenigen Worten zu geben: **Durch die Sünde ist der Tod in die Welt eingegangen.** Rom. 5. v. 12. Es war wohl der Mühe werth, jenen aus der Unwissenheit des Heidenthums gekommenen Leuten zu sagen, was sie weder in den Schulen ihrer Weltweisen lernen, noch durch eigenes Nachsinnen aus dem Lichte der blosen Vernunft ergründen konnten. Sie sahen einer Seits den Menschen, das edelste aus allen sichtbaren Geschöpfen, wie ihm nicht nur die leblosen Dinge, die fast unendlich weit über ihn erhöhete lichtreichen Körper an dem Firmament, die Erde mit allem dem, was sie aus ihrem fruchtbaren Schoose herfür bringt, und die übrigen Elemente zu Diensten stehen müssen; sondern auch die belebten Geschöpfe, die Fische des Wassers, die Vögel der Luft, die in ihren Gattungen fast unzählbare Thiere der Erde sich, von den Menschen müssen beherrschen, zwingen und bändigen lassen, wenn schon ihrer manche demselbigen an Stärke des Leibes weit überlegen sind. Sie sahen alles dieses zu einem unläugbaren Beweise, daß der Mensch das edelste Werk der Hände des Schöpfers wäre, wenn

sie je einen Schöpfer erkennen wollten. Sie sahen aber doch auch anderer Seits, daß dieses so fürtrefliche Geschöpf von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an bis auf den letzten seines Lebens mehreren Schwachheiten und Armseligkeiten unterworfen sey, als eben die unvernünftigen Thiere. Der Mensch hat tausenderley Krankheiten auszustehen, von denen das Vieh entweder gar nichts empfindet; oder wenn es von einer Schwachheit befallen wird; so hat ihm selbst die Natur schon Heilmittel ohne Kunst, Arzeneyen ohne Geld zubereitet, mit denen es sich helfen kann. Der Mensch muß Armuth, und alle die aus der Armuth herrührenden Beschwernißе leiden; da indessen das Viehe, so wie es keinen Ueberfluß verlangt, also auch die Wirkungen der Armuth nicht empfinden kann. Der Mensch muß in einer seinem edeln Stande ungefälligen Unterwerfung leben; und das Viehe genießt seiner ihm angebohrnen Freyheit, oder dient einem Geschöpfe, dem Menschen, der in seiner Natur unendlich edler ist, als dasselbe, und zu dessen Dienst es von dem Schöpfer bestimmt ist. Nun hätte mir der gelehrteste, der spitzfindigste Heid sagen sollen: warum? Hier steht die ganze Vernunft stille, und die Weisheit der Welt muß erstummen. Der heilige Glaube sagt den Christen: Durch die Sünde ist der Tod, und mit dem Tode alles Uebel in diese Welt eingegangen. Haben wir nicht Ursache, über die Sünde zu trauern, die eine so fruchtbare Mutter so mancherley Uebel ist?

Wir wollen aber diese in drey Gattungen abtheilen, damit wir sehen, wie billig wir über eigne sowohl, als fremde Uebel trauern: diese sind die Krankheiten, die Armuth, die Unterwürfigkeit. Was eine Krankheit sey, ist unnöthig zu erklären. Wir sehen es an andern; wir empfinden es vielmal in uns selbsten. Jene Bedrohung, die Gott dem Menschen gethan hatte: **An welchem Tage du von dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen essen wirst, sollst du des Todes sterben.** 1. Mosis 2. v. 17. Diese Bedrohung sage ich, wurde zu einem wirklichen Fluch, als sich der Mensch an diesem verbothenen Baume vergriffen hatte. Der Mensch starb freylich nicht auf der Stelle; er fieng aber auf der Stelle an, sterblich zu werden, weil ihm Gott jenen übernatürlichen Schatz benahm, kraft dessen er niemal von einer Krankheit angefochten, und niemal dem Tode würde zinnsbar gewesen seyn. Von diesem Augenblicke an wurden alle Geschöpfe gegen den an seinem Gott zum Rebellen gewordenen Menschen rebellisch, und sind es noch iezt, und werden es seyn, so lang Sterbliche auf dieser Erde wohnen. Die Sonne, welche sonst der ganzen Natur das Leben giebt, benimmt vielmal dem Menschen das Leben durch eine übermäßige Hize. Die Luft, das zärteste, das zu unserer Athmung unentbehrliche Element, wie manche schädliche Dämpfe und Ausdünstungen führt sie mit sich, aus denen so vielerley entstandene Krankheiten den menschlichen Körper schaarweise anfallen? Das Wasser ersäuft, erstickt, über-

schwemmt Millionen der Menschen. Die Erde, unsere allgemeine Mutter, ist uns in der That zu einer Stiefmutter geworden, da sie stechende Disteln und Dörner, und vielmal unerkannte vergiftete Kräuter zum Schaden des Menschen herfürbringt. Die Thiere schaden dem Menschen mit ihren Klauen, Hörnern, Zähnen, und einige mit ihrem giftigen Hauche. Die Menschen selbst führen Kriege unter einander; sie hauen, stechen, verwunden und tödten einer den andern. Und das thun vielmal nicht Feinde gegen Feinde, sondern Freunde gegen Freunde; und die, welche durch das engeste Band der An- und Blutsverwandschaft mit einander vereiniget sind, plagen einander am allergrausamsten. Die Richter, die von Gott das Schwert zur Bestraffung der Laster in die Hand bekommen haben, auf wie mancherley Art sind sie gezwungen, nicht aus Haß, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit grausam zu seyn? Die Leibärzte selbst, die doch den Schwachheiten der Leiber abzuhelfen bemühet sind, wie manchmal schneiden, sengen und brennen sie? In der That die Arzneyen sind unterweilen dem Kranken beschwerlicher, als die Krankheit selbst. Wie viele Kranke liegen auf den Betten, und vielleicht noch mehrere gehen mit ihren Schwachheiten herum. Diesem fehlet es in dem Kopfe, jenem in dem Auge, einem auf der Brust, dem andern in dem Magen; diesem an dem Arme, jenem an dem Fuße: und nicht ein einziges Glied des menschlichen Körpers ist, welches nicht seinen besondern Feind, eine eigne Krankheit habe. Kurz: unsre gan-

ze Welt ist so zu sagen ein allgemeines Spital; oder wie jener Schwemmteich zu Jerusalem, unter dessen Schöpfen eine unzählige Menge der Kranken und Presthaften liegt, und auf Hilfe wartet. Können wir weniger thun, als mit diesen unsern Brüdern ein Mitleiden haben, und so über unsere und anderer Armseligkeiten trauern? Und wie! wenn wir so viele etwa über den Tod ihrer Verwandten betrübt sehen, können wir unempfindlich bleiben?

Vielleicht aber ist die Armuth keine geringere Drangsal, als die Krankheit, oder der Tod? Wahrhaftig es ist etwas hartes, von der Barmherzigkeit und dem guten Willen anderer Leute abhangen müssen, wenn man seinen Hunger und Durst stillen, seine Blöse bedecken, seiner Nothdurft steuern will, und selbst die Mittel, das Vermögen dahin nicht hat. Wie viele dergleichen Elende gehen auf der Welt herum? Unzählbare. Dieß geschieht nun entweder aus Schuld der Reichen; oder aus eigener Schuld der Armen. Reiche sind vielmal geizig, und vergessen jenes gemessene Geboth Gottes, kraft dessen wir verbunden sind, den Nebenmenschen zu lieben, wie uns selbst, mithin auch ihm in seiner Noth nach Vermögen beyzustehen. Ohne für dießmal jene Pflicht zu schärfen, die von den Lehrmeistern unseres heiligen Christenthums so nachdrücklich anbefohlen ist, sage ich nur, daß viele Arme durch den Geitz der Reichen umgebracht werden. So sind aber auch andere Reiche, die mit ihrem Hab und Gut ver-

schwenderisch umgehen; sie verwenden es an Fraß und Füllerey, an Pracht in den Kleidern, an Eitelkeiten, an Ueppigkeiten dieser Welt, denen sie doch als Christen in der heiligen Taufe abgeschworen haben; oder wohl gar an sündhaftes Gewerb, indem sie sich den Genuß unerlaubter Lüsten durch Geld erkaufen. Ich zweifle nicht, jedermann wird erkennen und bekennen, daß dieses wohl zu bedauern sey; ich aber weiß in der That nicht, was mehr zu bedauern sey, die Noth der Armen, oder die Unbarmherzigkeit der Reichen?

Nun aber so sind unterweilen wirkliche Arme, die sich ihr, und der ihrigen Elend aus eigener Schuld zugezogen haben. Denken sie zurücke, daß sie ihre guten Tage schon genoßen haben. Sie wollten besser leben, als es ihr Einkommen ertrug; sie schämten sich ihres Standes, in den sie die ewige Fürsicht gesetzt hatte; sie verthaten, was zu einer standmäßigen Unterhaltung schon hinlänglich gewesen wäre, mit Wohlleben, Pracht und Stolz. Nichts destoweniger wollen wir ihr gegenwärtiges Unglück aus christlichem Mitleiden betrauern.

Und wem sollte nicht zu Herzen gehen der elende Zustand jener, die durch das Schicksal der Geburt zu dem niederträchtigen Stande der Knechte verdammt sind? Dergleichen Leute sind wie jene, denen sie um das Brod dienen müssen, frey; und doch wie manche niederträchtige Bedienungen müssen sie sich gefallen lassen? Sie müssen in beständiger Bewegung stehen, Tag

und Nacht fertig zu den Befehlen ihrer bisweilen lieb vergessenen Herrschaften; wie viele Schmachen müssen sie von hochmüthigen Herren und Frauen, wie viele Grobheiten von der ausgelassenen Jugend in dem Hause verkochen? Und über das, wenn sie ihre Jahre zugebracht, ihre Kräfte verzehrt, ihre Gesundheit in eben diesem Dienste verlohren haben: wie schlecht lohnt man sie? Wer dergleichen nicht seltene Vorfallenheiten auch in dem Christenthume, unter einem Geschlechte, welches sich zu dem Gesetze der Liebe bekennt, wer dieses mit gleichgültigen Augen ansehen kann, ich denke, der ist ein Mensch ohne Liebe, ohne Christenthume. So viel Uebels, so viele Drangsalen, so viele Unordnungen hat die Sünde in unserer Welt angerichtet. Sollen wir nicht trauern über die Sünde, als die Quelle aller dieser Armseligkeiten?

Zweyter Theil.

Und von allen diesen Armseligkeiten sind wir nur die Erben wegen der an uns geerbten Sünde des ersten Menschen. Sind wir aber unschuldiger, als dieser Unglückselige, dem wir die ganze Schuld unserer Armseligkeit auf den Hals werfen? Nein. Und wenn der gerechte Gott an uns nichts, als eigene Sünden strafen will: so geben wir ihm Gelegenheit genug, uns zu züchtigen. Unsere eigene Sünden sind die Ursache der besonderen über uns und unser Vaterland verhängten Strafen. Warum] mußte ein wohllüstiges Sodom bren-

brennen, vom himmlischen Rachfeuer angezündet, und so brennen, daß in künftigen Zeiten nichts mehr von ihm, als ein stinkender Schwefelteich zum Andenken seines Brandes auf der Erde übrig bleiben sollte? Das Geschrey der Sünden hat sich gemehrt, ist bis zum Throne der Gottheit hingedrungen, und hat dieses entsetzliche Rachfeuer von dem Himmel über selbes herabgezogen. Warum mußte Israel, ein Volk, dem zu gefallen Gott ganze Völker vertilget, und wie einen Staub der Erde vor ihrem Angesichte zerstreuet hat, warum mußte Israel, dem der Gott seiner Väter die verächtliche Ketten der Dienstbarkeit in Aegypten abgenommen hatte, nichts destoweniger nachmal das Joch noch geringerer, noch schwächerer Völker, als der von Madian, von Moab, von Edom, und der Philistäer tragen? Israel hat den Herrn durch seine Sünde zum Zorne gereizet; und darum mußte es ein Knecht seiner Feinde werden. Warum mußte David, der sanftmüthige David immer in den Waffen liegen? Warum hatte er ohne Unterlaß gegen seine, und des Volks Gottes Feinde zu streiten? Warum mußte er vor seinem eigenen Sohne mit Gefahr des Lebens und der königlichen Krone flüchtig gehen? Der Prophet sagte es ihm: Darum soll das Schwert von deinem Hause in Ewigkeit nicht weichen, weil du mich verachtet hast. . . Sieh! ich will Uebel über dich aus deinem Hause erwecken. 2. Reg. 12. v. 10. 11. Und wo wir in göttlichen Schriften lesen, daß Gott ganze Völker, und besondere Personen ge-

straft habe, lesen wir zugleich die Ursache dieser Strafen, die Beleidigung Gottes.

Schauen wir aber nicht so weit in die alte Welt zurücke. Schlagen wir unsere Augen in unserer Welt herum. Ich wollte wünschen, daß wir keine Ursache hätten, zu fürchten: Gott sey über uns erzürnt, Gott wolle uns züchtigen. Soll ich ihnen sagen, gewisse uns verdrüßliche Vorfälle in dem ganzen Reiche der Natur sind Strafen unserer Sünden? Sie zweifeln ja selbst nicht mehr daran, jedermann seufzet über die Gegenwärtige, und fürchtet für das Künftige noch größere Uebel, Jedermann trauert über die gegenwärtigen Drangsalen. Ueber was trauern wir? Ueber die Drangsalen, oder über die Sünde als die Ursache unserer Drangsalen? Gott ist gerecht, wenn er um einer einzigen Sünde willen viele straft. So wurden wegen dem gottesräuberischen Diebstahle des Achan drey tausend Mann von Israel geschlagen: so ward wegen der Unlauterkeit eines einzigen Mannes fast die ganze Zunft Benjamin vertilgt: so gerieth wegen dem Ungehorsam des Jonas ein ganzes Schiff voll Seefahrer in die augenscheinliche Gefahr des Schiffbruches, des Untergangs.

Gehen wir nun nicht weiter. Bleiben wir, ein jeder in dem innersten seines Gewissens stehen. Sind wir frömmer, als jener Geliebte des Herrn, der so aufrichtig, so ungeheuchelt geschrieben hat? Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde: so verführen

ren wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Joann. 1. v. 8. Und eben so aufrichtig bekennt der heilige Apostel Jakobus; Wir stossen alle in vielen Stücken an. Jac. 3. v. 2. O! gewiß sind wir blind, wenn wir keine Sünde an uns selbst sehen; wir sind hochmüthig, wenn wir es nicht bekennen wollen, daß wir Sünder, und also Mitursache an den öffentlichen Drangsalen und Strafen Gottes sind. Wie werden wir, wir unvollkommene, wir schwache Menschen unsere Sünden zählen können, wenn die Apostel, nachdem sie den heiligen Geist, die Fülle der Gnade schon empfangen hatten, mit Wahrheit sagen müssen: Wir haben Sünden auf uns. Wir stossen alle in vielen Stücken an?

Wiewohl es liegen der Sünden auch in dem geheiligten Christenthume so viele der ganzen Welt vor Augen, daß man nicht nöthig hat, zu sagen: die etwa verborgenen Sünden eines oder des andern sind die Ursache der von Gott über uns verhängten Plagen. In alten Zeiten rächete sich Gott sehr scharf an denen, die ihn nicht ehrten, wie sie ihn erkannten, als den einzigen Anbethungswürdigsten Gott. Israel, weil es den Herrn hatte kennen gelernt, ward jedesmal härter getroffen, als die Heiden und Ungläubige. Sehet das zerstreute Volk Gottes, sehet die verwüstete Stadt, sehet den zerstörten Tempel, sehet den entheiligten Altar! dieses war die Strafe der in dem Hause Gottes selbst gegen die ewige, unendliche Majestät begangenen Uneh=

Unehrerbietsamkeiten. Wohlan, wenn das Gericht, wie der Apostelfürst Petrus schreibt 1. Petr. 4. v. 17. Von dem Hause Gottes anfangen muß: finden wir nicht allda billige Ursache zu trauern? Die ehrwürdigsten, die schreckbaresten Geheimniße unserer Religion, ach! wie werden sie von Vielen behandelt? So ohne Geist, so ohne Andacht, so ohne Ehrerbietsamkeit, als sähe man den auf den Altären in den Händen der Gesalbten gegenwärtigen Sohn Gottes nicht in dem Glaube; oder als glaubte man, er sähe uns nicht. Verwundere man sich nicht, daß Gott uns nicht mit so liebreichen Augen ansieht, als wir wünschen; verwundere man sich nicht, daß er straft.

Was soll ich sagen von so mancherley Sünden der Aergerniß, von den Sünden der Unterlassungen? Reiche klagen über den Eigennutz der Geringeren; diese über den Stolz und Hochmuth der Reichen. Herrschaften über die Untreue ihrer Untergebenen; diese über die Härte und Strenge der Herrschaften. Ein Bürger über die Ungerechtigkeit des andern im Handel und Wandel. Die Aeltern über die Ausgelassenheit der Kinder, und unpartheische Freunde über die Sorglosigkeit der Aeltern in Erziehung ihrer Kinder. Ueber was sollen wir mehr trauern, über unsere Sünden, oder über die gerechtest von Gott über uns verhängte Strafen?

Drit-

Dritter Theil.

Und o! wenn wir erst jene Strafen beherzigen wollen, welche die Sünde in der andern Welt für die ganze Ewigkeit nach sich zieht! diese ist die Hölle, das ewige Feuer, die ewige Verstoßung von Gott. Wer soll in Betrachtung dieses ewigen, unabänderlichen Uebels nicht trauern? Als unser Herr mit dem Kreuze beladen nach der Schedelstätte geschleppt wurde, folgten ihm einige fromme Frauen mit Zähern überronnen; er sah sie; er sprach zu ihnen: Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern über euch selbst, und über eure Kinder: denn sehet, es werden die Tage kommen, an welchen man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren, die Leiber, die nicht gebohren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Alsdann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: fallet über uns! und zu den Hügeln: bedecket uns! Luc. 23. v. 28. 29. 30. Der liebreiche Jesus verwieß, und verboth den gottseligen Frauen diesen Dienst nicht, da sie ihm in seinem Leiden Thränen des Mitleidens weiheten; sondern er wollte sagen: jene aus ihnen hätten wohl mehr Ursache zu trauern, zu weinen, die das Unglück hätten, Mütter von solchen Kindern zu seyn, die einstens zu dem höllischen Feuer sollten verdammt werden. Denn diese würden an dem lezten Gerichtstage voller Verzweiflung schreyen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Bühel bedecket uns!

Unsre

Unsere Mutter, die heilige Kirche, so sehr sie wünscht, alle ihre Kinder als Erben Gottes, als Miterben Christi in dem Reiche der ewigen Glorie zu sehen: so ist doch dieses gewiß, daß nicht alle auch rechtgläubige Christen zu der ewigen Seligkeit gelangen, sondern gar viele ihren Theil bey den Abgötteren und Ungläubigen in der Hölle haben werden. Muß dieses uns nicht betrüben, muß es uns nicht erschrecken, die wir zwar weder an uns, noch an je einem andern das Merkmal der ewigen Verdammniß sehen; und doch in der Ungewißheit unseres Heils leben, und gewiß von jenen, die wir iezt noch mit uns in dem Bande des Glaubens, in der Theilnehmung der heiligen Sakramente vereiniget sehen, an jenem Tage von dem Reiche Gottes ausgeschlossen sehen werden.

Beschluß.

Allerliebste! von Jesu Christo unserem Herrn und Heilande lesen wir in der ganzen Geschichte seines allerheiligsten Lebens nicht ein einzigesmal, daß er gelacht, wohl aber, daß er einigemal geweinet, und recht bittere Thränen vergossen habe. Ueber was weinte er? Er weinte über die in alle Gattungen der Ueppigkeit, der Leichtfertigkeit bis an den Hals versenkte Stadt Jerusalem. Sehet da das Vorbild aller üppigen, aller eiteln Weltkinder! Er weinte bey dem Grabe des Lazarus; und dieser war das Bild aller deren, die in Sünden und Lastern, wie in einem Grabe liegen, und in

ihren

ihren Missethaten verfaulen. Er weinte, wie wir aus dem Sendschreiben des heiligen Paulus an die Hebräer wissen. Hebr. 5. v. 7. an dem Kreuze; und dort weinte er über diejenige Unglückseligen, die ungeachtet des theuersten Werths seines mit ganzen Strömen vergossenen Blutes ewig zu Grunde gehen würden. Er weinte über fremde, über unsere Armseligkeiten; und wir wollen nicht weinen über das, was uns betrift?

Wir leben in einem Thale der Zäher; und wollen noch immer lustig und frölich seyn? Wie? Wenn ein Kind, ein zu Kronen und Zeptern gebohrnes Kind in einem finstern Kerker verschlossen, durch die Länge der Zeit an jene Finsterniße, an jenen Gestank des Kerkers, an sein Elend gewöhnt, noch hupfen, springen und tanzen wollte; gewiß mit herzlichem Mitleiden würden wir bey uns sagen: O du unglückseliges, du unverständiges, du armes, du elendes Kind! Ach! wenn du wüßtest, welch schöne Palläste dir zur Wohnung bestimmt; welch ansehnliche Thronen dir gewidmet wären? Ist nicht, meine Christen! dieses unser gegenwärtige Stand? wir waren in der ursprünglichen Unschuld und Gerechtigkeit bestimmt, alle nur erdenkliche aber unschuldige, reine Freuden auf dieser Welt, in einem allzeit grünenden Paradiese zu genießen; wir sind samt unserm an dem Schöpfer untreu gewordenen Vater alles dessen verlustiget, und nur zu Jammer und Elend verwiesen. Wie thöricht sind wir, daß wir in einem Kerker, in dem Elende, Freuden, Vergnügen,

Lust

Lustbarkeiten, Veränderungen suchen? Denken wir an das, was wir verlohren haben; schauen wir auf unsern elenden Zustand, ich meyne nicht, daß wir anders gedenken werden, als jener Weise endlich nach erfahrner Eitelkeit aller Welt Ergötzungen hat denken gelernt: **Ich habe das Lachen für Irrthum gehalten, und zu der Freude habe ich gesprochen: warum betrügest du vergeblich?** Eccl. 2. v. 2.

Wo kömmt es her, daß wir so gern Kurzweilen? wir sehen nicht auf den erbärmlichen Stand, in dem wir uns befinden. Wir sind Sünder, das ist, Feinde Gottes; und dieses allein, wenn wir es bedenken wollten, würde uns bald demüthig, eingezogen und furchtsam machen. Ja, ja, sagt uns der Heiland: **Fürchtet den, der, wenn er den Leib getödtet hat, auch die Seele in die Hölle stürzen kann.** Luc. 12. v. 5.

Wir schauen nicht, wo wir endlich durch unsere Sünden, und eben durch die üppigen Freuden dieser Welt hingeführet werden: in ein Land, wo keine Freude seyn kann; sondern wo ein ewiger Schrecken, ein ewiges Leid wohnet.

Dieses betrachteten die ersten Christen wohl; und darum nahmen sie so wenig Theil an den Ergötzungen dieser Welt, daß die Heiden das Leben der Christen nur ein trauriges, ein betrübtes Leben nannten. Sie schalten auf die Christen als auf Leute, die ihrem eigenen Leben Feinde, die an ihren eigenen Leibern Mörder seyn

woll-

wollten. Diese aber widerlegten den Irrthum der Heiden mit dem, daß sie sagten: sie warteten auf ein anderes Leben; sie hoften auf ewige Freuden, deren freylich jene nicht theilhaftig werden könnten, die sich mit der üppigen sündhaften Welt iezt erfreuen wollten. Was thun wir? Wollen wir ein ewiges Wehe mit kurzen Freuden; oder wollen wir ewige Freuden mit einer kurzen Betrübniß erkaufen? Amen.

Predigt

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Von den Bittgängen.

Die Bittgänge in diesen Tagen sind in ihrem Ursprunge untadelhaft; in ihrem Ziele und Ende gottselig; in ihren Wirkungen heilsam.

Amen, amen dico vobis: si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Joann. XVI. v. 23.

Eingang.

Bitten ist ein harter Zwang für jene, die in gewissen Angelegenheiten nicht im Stande sind, sich selbst zu helfen. Der Arme leidet Mangel an Dingen, die ihm zur Nahrung des Leibs, zur Unterhaltung des Lebens unentbehrlich sind: er ist gezwungen, Hilfe bey andern zu suchen; er bittet um ein Allmosen. Der Untergebene ist mit seinem gegenwärtigen Stande misvergnügt; oder wenigstens denkt er, sein Glück zu befördern. Er sucht eine höhere Ehrenstelle, eine ansehnlichere Bedienung, ein einträglicheres Amt: er ist gezwungen, Bittschriften zu übergeben, und nicht nur vor den höchsten Thronen derer, von welchen seine Beförderung abhängt; sondern auch vor den Füßen jener, die ihn durch ihre vielvermögende Fürsprache in seinen Bitten unterstützen können, herumzukriechen; er bittet um seine Beförderung. Der Schwächere, der etwa einen mächtigern, als er ist, beleidiget hat, fürchtet sich vor dessen Zorn, Rache und Gewaltthätigkeit; er ist gezwungen sich zu verdemüthigen, seinen Fehler zu bekennen, seine Beleidigung abzubitten, wenn er sich keinem gröseren Unheile blos stellen will; er bittet um Verzeihung. Und dieses muß ein Mensch von dem andern bitten, der Arme von dem Reichen, der Untergebene von dem Vorgesetzten, der schwache Beleidiger von dem mächtigeren Beleidigten. Gewiß dieß ist ein harter Zwang: gewiß dieß kostet Ueberwindung. Denn der Arme muß vielmal mit seiner grösten Beschämung

sein

sein verborgenes Elend entdecken; der Werber um eine Ehrenstelle, oder seine Beförderung, muß sich vielmal eine leere Vertröstung, oder gar eine ihm unangenehme abschlägige Antwort gefallen lassen; der, welcher seinen Feind um Verzeihung bittet, weiß, daß er etwa mit einem wilden unversöhnlichen Geiste zu thun habe, und ungeachtet seiner Verdemüthigung, verbittert oder macht er seinen Feind noch stolzer. Solche Umstände machen uns das Bitten bey Menschen, die Menschen sind, wie wir, unangenehm, verdrüßlich.

Haben wir wohl Ursache, uns das Bitten bey dem Throne der Gottheit verdrüßen zu lassen? Nein. Ein Mensch, der eine Gottheit, sey es hernach die einzige wahre, oder gleichwohl eine falsche, erkennet, schämt sich nicht, sich vor einem Wesen niederzulassen, von welchem er glaubt, daß es unendlich weit über ihn erhöhet, daß es der gutthätige Ausspender jener Güter sey, um welche er zu bitten hat. Da nun aber uns Christen, uns Kindern der rechtgläubigen Kirche der Sohn Gottes sein theures Wort verpfändet hat, daß sein allmächtiger Vater uns alles das geben werde, um was wir ihn in dem Namen des Sohnes bitten: Wie groß soll unser Vertrauen seyn! Zumal, da er selbst durch den liebvollen Namen eines Vaters unser Vertrauen stärken will: **Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.**

Und o wie vieles haben wir von Gott zu begehren? Alles. Denn unsere Bedürfniß, unsere Schwachheit ist so groß, in der Ordnung der Natur eben sowohl, als in der Ordnung der Gnade, daß wir uns selbst nichts gedeihliches weder für dieses, noch für das andere Leben verschaffen können. Vor dem Throne Gottes sind wir alle arme Bettler, und er kann die Reicheste mitten in ihrem Ueberfluße Noth und Abgang leiden lassen. Unser ganzes zeitliches und ewiges Glück hängt von Gott ab. Wir haben ihn beleidiget; und er kann uns strafen hier zeitlich, und dort ewig. Haben wir nicht Ursache genug, seine Barmherzigkeit, seine Güte, seine Gnade anzuflehen?

Christen! unsere Mutter, die heilige Kirche, will uns in diesen Tagen, welche die nächste vor der Auffahrt unseres Herrn sind, indem er eigentlich damal in unserm eigenen Fleische in den Himmel aufgefahren ist, allda zu der Rechten seines Vaters der wahre Mittler für uns zu seyn; in diesen Tagen, sage ich, will uns die heilige katholische Kirche mit den in der ganzen rechtgläubigen Welt gebräuchlichen Bittgängen erinneren, daß wir das allgemeine Gebeth nicht nur für unser besonderes, sondern auch für das allgemeine Anliegen zu Gott absenden sollen. Was ist aber von diesen Bittgängen zu halten? Sie sind erstlich in ihrem Ursprunge untadelhaft; sie sind zweytens in ihrem Ziele und Ende gottselig; sie sind drittens in ihren Wirkungen heilsam. Gott will um seine Gnaden gebethen seyn;

das

das allgemeine Gebeth ist sehr kräftig bey Gott; die heilige Kirche hat diese Art des allgemeinen Gebethes so eingesezet. Ich zeige ihnen in dem Ursprunge, in dem Ziele und Ende, in den Wirkungen, wie gut diese öffentliche Andacht sey.

Erster Theil.

Das Bethen ist so alt, als die Religion selbst; Bethen ist die erste und lezte Pflicht der Religion. Der vernünftige Mensch, so bald er eine Gottheit erkennet, erkennet er auch die Schuldigkeit, sein Herz, sein Gemüth gegen dieses höchste Wesen zu erheben, und von ihm als der unversieglichen Quelle alles Guten, alles das zu erbitten, was ihm an Leib und Seele, was ihm in dieser und der andern Welt nüzlich und heilsam seyn kann. Unsere Bedürfniß erinneret uns alle Augenblicke, sie erinneret uns aller Orten, dem gütigen Gott für die entweder schon empfangenen Gutthaten dankbar zu seyn, oder neue Gnaden Leibes und der Seele von ihm zu erbitten. Gleichwie aber gewisse Angelegenheiten unterweilen ein ganzes Land, ein ganzes Volk, eine ganze Stadt betreffen: also verpflichtet uns jener Geist der Liebe, vermög dessen wir Christen untereinander als Brüder in der Einigkeit des Glaubens vereiniget sind, daß wir unser gemeinschaftliches Gebeth zu dem Himmel abschicken. Die Noth zwingt uns, sagt der heilige Chrysostomus, daß wir für uns selbst bethen; die Liebe aber gebiethet uns, daß wir,

einer für den andern bethen. Selbst der Sohn Gottes, der uns bethen gelehrt hat, will, daß wir in dem Anfange jenes Gebethes, welches er uns vorgeschrieben hat, uns erinnern, daß wir Kinder eines Vaters sind, und auch sogar, wenn wir das besondere Gebeth verrichten, dennoch dem himmlischen Vater den Namen eines allgemeinen Vaters beylegen: **Vater unser, der du bist in den Himmeln.** Nun von dem allgemeinen Gebethe haben wir einige Vortheile, die wir nicht haben, wenn wir unser Gebeth insonderheit, und allein verrichten. Das allgemeine Gebeth ist Gott angenehmer und kräftiger. Gott, der vielleicht das Gebeth eines andern Sünders nicht erhören würde, läßt sich durch das allgemeine Gebeth besänftigen; er läßt sich erweichen. Und dieß ist, was Tertullian sagt, wir Christen thun dem Himmel gleichsam Gewalt an, wenn wir das vereinigte Gebeth dahin abschicken; aber diese Gewalt, dieser Zwang sey eben Gott angenehm: denn gewiß, in einer so großen Menge der Bethenden sind, wo nicht alle, wenigstens viele unschuldige, viele fromme, viele heilige Diener und Freunde Gottes. Wir in unserm besondern Gebethe wie vielmal werden wir träg und verdrießlich: da indessen bey dem allgemeinen Gebethe einer den andern in der Andacht stärkt, in dem Geiste ermuntert, in dem Eifer entzündet.

Dazu sind nun freylich die Gotteshäuser erbauet, wo sich das christliche Volk versammeln, und gesammter Hand seine Bittseufzer zu Gott abschicken soll.

Hierinn

Hierinn widersprechen uns auch selbst jene nicht, die sonst an den in unserer heiligen Kirche gewöhnlichen Andachtsübungen keinen Geschmack finden, ja vielmal das Gespött mit denselben treiben. Aber dieß ist sonderbar ein Gegenstand ihres Tadels, ihrer Spötterey, daß wir Katholiken mit Vortragung der Kreuze und Fahnen etwa von einer Kirche in die andere über offentliche Gassen und Straßen unter Bethen und Singen in gewiße Ordnungen abgetheilt dahin gehen. Dieses sind die bey uns gewöhnlichen Bittgänge, oder wie ich sie mit dem schon bekannten Namen heißen will, die Proceßionen, und besonders die in dieser heiligen Bittwoche gewöhnlichen Proceßionen mit den Kreuzen. Diese sind jener gewaltige Dorn in den Augen derer, die sich so wie von der alten Kirche, also auch von der alten Andacht getrennet haben. Das spröde, das trokne, das kaltsinnige, das todte Wesen ihrer neuen Religion zu beschönen, wollen sie uns darum einer Abgötterey beschuldigen, wenn wir Proceßionen halten. Wenn es der Mühe werth wäre, so wollte ich ihnen die Meynung des Urhebers der in unserm Deutschlande geschehenen anmaßlichen Verbesserung, in der That aber Trennung, Spaltung, und Verderbnißes der Religion, hierüber weitläuftig anziehen. Doch nein: denn durch so ein Zeugniß eines so elenden Menschen, der selbst nicht wußte, was er lehren, was er glauben sollte, würde unsere Andacht schlecht geschüzet seyn, wenn wir nicht das unverwerfliche Zeugniß der göttlichen Schrift vor uns hätten.

War nicht jener feyerliche Umgang, welchen das ganze Volk Israel sieben Tage nach einander um die Stadt Jericho halten mußte, eine Proceßion? Die Priester trugen die Arche des Bundes, und das ganze Volk, eine Menge von mehr als sechsmal hundert tausend Menschen folgten der Arche. Es war also dieses eine Gattung vom Gottesdienste, weil der Herr diese Stadt seinem Volke ohne Schwertstreiche durch das Gebeth einhändigen wollte. Waren das keine Proceßionen, welche David und Salomon mit dem ganzen Volke unter Absingung der Psalmen hielten, da sie die Arche des Herrn, der gottselige Vater von Gabaa, nacher Jerusalem, und der noch fromme Sohn in dem von ihm erbauten Tempel übersetzen ließen? War das keine Proceßion, als die von der Gefangenschaft Babylons zurück gekommenen Kinder Israels Gott zur Ehre und Danksagung in zwoen Reihen um die Mauern ihrer neuerbauten Stadt herumgiengen? Und gewiß jene Reisen der Kinder Israels, welche alle Männer dreymal im Jahre nacher Jerusalem zu dem Tempel verrichten mußten, waren das Vorbild unserer Proceßionen.

Treten wir aber aus dem Schatten in das Licht. Die heilige Kirche hat gewiße Gebräuche von der alten Synagoge beybehalten, und was bey jenem alten Volke Gottes nur der Schatten, nur das Vorbild war, ist bey uns Licht und Wahrheit. Noch vielweniger dürfen dann die Spötter unserer öffentlichen Andachten sagen, dieses wären Gebräuche aus dem Heidenthume.

Sey

Sey es, daß auch die Heiden ihren Göttern zur Ehre dergleichen Umgänge gehalten haben: der höllische Geist war jederzeit ein Aff der wahren Gottheit; er ahmte alles, was heilig, was gottesdienstlich war, nach. Es kömmt aber nicht darauf an, ob in unserer Religion eben das geschehe, was in einer falschen, sondern, daß wir dem wahren Gott, und die Abgötterer dem Teufel dienen; sonst dürfte man nicht einmal in den Kirchen singen und bethen, weil auch die Heiden in ihren Tempeln zum Lobe ihrer Götzen sangen, und vor den leblosen Bildern mit gebogenen Knyen betheten. Genug: die wahre Kirche, die in ihrem Gottesdienste unbefleckte Braut Jesu Christi hat solche Gebräuche von dem Irrthume, von dem Aberglaube gereiniget und geheiliget.

Was that die Kirche schon in den ersten Zeiten? In den ersten dreyhundert Jahren freylich war keine Gelegenheit Proceßionen zu halten, indem das ganze Christenthum mit seinen hochheiligsten Geheimnißen, fast zu sagen, in den Klüften der Berge, in den unterirdischen Gruben sich behelfen mußte. Konstantin ward ein Christ; er berief die benachbarten Bischöfe, die von ihm neugebaute Stadt Konstantinopel mit einer um die Stadtmauern unter heiligen Lobgesängern angestellten Proceßion einzuweihen. Der Leib des heiligen Babylas ist in einer Proceßion von Daphne nach Antiochia zur Zeit Julian des Abtrinnigen getragen worden. Die Gebeine des heiligen Propheten Samuel sind auf Begehren des Kaiser Arkadius aus Judenland

in Thracien gebracht worden; und der heilige Hieronymus schreibt, daß von allen jenen Städten, wo diese ehrwürdige Aschen durchgetragen worden, das rechtgläubige Volk in Proceßionen entgegen gegangen sey, gleich als könnten sie den heiligen Propheten gegenwärtig und lebendig verehren. Was hat nun die jedesmal in Religionssachen schädliche Neuerung an dieser alten Andacht zu tadeln?

Zweyter Theil.

Proceßionen sind aber nicht allein in ihrem Ursprunge untadelhaft: sie sind auch in ihrem Ziele und Ende gottselig. Es wäre wohl überflüßig, sie, meine Christen! zu erinnern, daß alle in der heiligen Kirche gebräuchliche Andachtsübungen endlich und leztlich auf die Ehre des Allerhöchsten abzielen, eben deswegen, weil sie eine Art des Gottesdienstes bey uns ausmachen. Ich will nur den Unerfahrnen zur Unterweisung von den in der wirklich angetretenen Bittwoche gewöhnlichen Proceßionen diese kurze Abhandlung machen. Diese dreytägige Proceßionen sind vor mehr als dreyzehen hundert Jahren von dem heiligen Mamertus, Bischofe zu Wien, in Frankreich angefangen, und hernach in der ganzen Christenheit angestellt worden. Um das Jahr Christi 474. war die ganze Welt in solcher Unruhe, daß es schien, als wäre der Welt Ende nicht mehr fern. Alle Elemente schienen gegen das ganze menschliche Geschlecht, ohne Zweifel aus gerechtem

Zorne

Zorne des Schöpfers, zusammen geschworen zu haben. Die Erde erschütterte sich so gewaltig, daß ganze Städte verwüstet wurden; die Flüße ergossen sich, und überschwemmten ganze Striche Landes, so, daß viele tausend Menschen elendig zu Grunde gegangen; die Luft war vergiftet, und eine gräuliche Pest machte ganze Länder und Königreiche fast zu einer Einöde; das Feuer, durch schreckliche Ungewitter, Donner und Blitze entzündet, legte Städte, Flecken und Dörfer in die Asche. In der ganzen Welt hörte man von nichts, als von Erderschütterungen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Hunger und Pest. Unsere Länder wurden noch dazu von den aus Norden herfürgebrochenen barbarischen Nationen mit Kriege, Morden, Rauben, Sengen und Brennen verheeret. Niemand zweifelte, es sey dieses eine Strafe von dem erzürnten Gott. Gewiß werden unsere gottselige Voraltern zu Gott durch das Gebeth ihre Zuflucht genommen haben. Der bemeldete heilige Bischof Mamertus aber suchte den Himmel durch eine besonders angestellte Andacht zu besänftigen, und die allgemeine Landplagen durch das allgemeine Gebeth abzuwenden. Und dieß geschah durch eben die noch heut zu Tage in den dreyen Tagen vor der Himmelfahrt unseres Herrn gewöhnlichen Proceßionen.

Davon haben wir so viele, so herrliche Zeugniße aus dem Alterthum, daß wir daran nicht zweifeln können. Sidonius, der zu eben derselben Zeit gelebt

hat,

hat, schreibt hievon also: „In diesen Bittgängen pflegt man zu fasten, zu bethen, Psalmen zu singen, und zu weinen". Die neun und zwanzigste Sitzung der ersten Kirchenversammlung zu Orleans verordnet also: „Es hat uns gefallen, die Bittgänge, oder Litaney vor des Herrn Auffahrt zu halten, dergestalt, daß die vorhergehende dreytägige Fasten sich mit dem hohen Fest der Himmelfahrt endige. Diese drey Tage hindurch sollen Knechte und Mägde der Arbeit enthoben seyn, auf daß sich das ganze Volk desto häufiger versammeln möge. Es sollen auch diese drey Tage alle sich einen Abbruch thun, und sich mit Fastenspeisen begnügen'. Diese Verordnung ist zwar nicht durchgängig angenommen worden; doch die Enthaltung vom Fleische betreffend ist sie noch in einigen auch uns nahe gelegenen Kirchen und Bisthümer gebräuchlich. Wir aber enthalten uns nicht von dem Fleische, nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche, welche diese Tage als Tage der Freuden wegen dem christlichen Osterfest, und nicht als Tage der Abtödtung hält. Die Bittgänge selbst aber, oder die sogenannte Litaney ist in der ganzen katholischen Kirche eingesetzet worden. Hievon sagt der heilige Avitus, der Zweyte nach dem heiligen Mamertus auf dem bischöflichen Stuhle zu Wien, in einer Predigt über diese Andacht: „Die Beobachtung dieser Bittgänge hat sich nicht nur durch Frankreich, sondern in der ganzen Welt wie ein Fluß ausgebreitet".

Dem gütigen Gott sey unendlicher Dank, der uns bis hieher mit so schrecklichen Landplagen verschonet

net hat; verdient er aber nicht eben darum, daß wir ihm dafür öffentlichen Dank abstatten, und zugleich bitten, daß er für die Zukunft von uns derley Drangsalen gütigst abwenden wolle? Sind nicht noch andere Ursachen, das allgemeine Gebeth anzustellen? Dieß ist jene Jahreszeit, in welcher die lieben Feldfrüchten, das zu unserer Nahrung so nothwendige Getraid, der für uns so kostbare Weinstock von schädlichen Nachtfrösten, vom verderblichen Hagel das meiste zu besorgen haben; ist es nicht billig, den gütigen Gott anzuflehen, daß er uns die Früchte der Erde geben und erhalten wolle? Gewiß, dieß allein wäre schon Ursache genug, diese in unseren Kirchen gebräuchliche Andacht mit größtem Eifer zu begehen.

Sagen nur gewiße Spötter dergleichen Andachten, auch solche, die sich zu unserer Religion bekennen, und von den Gebräuchen der Kirche so niederträchtig denken, so verächtlich reden, als die aufgelegten Feinde der Kirche; sagen sie nur nicht: andere Religionsgenossen, die auf solche Andachten nichts halten, säen aus, wie wir, sie schneiden ein, wie wir, sie essen, wie wir, sie leben, wie wir. Freylich: aber vielleicht kömmt eben diesen das Gebeth der frommen Rechtgläubigen zu Nutzen, daß sie die Gutthaten des Himmels mit uns genießen. In der That, wo etwa dergleichen Andachten unterlassen werden, und hernach Strafen von Gott erfolget sind, waren unsere Glaubensfeinde die ersten, welche uns beschuldigten, als wären wir durch unsre Nachläßigkeit Schuld an der Heimsuchung Gottes.

Dem

Dem sey, wie ihm wolle: Gott will um seine Gutthaten, auch um die Nahrung des Leibes gebethen seyn. Der Sohn Gottes hat uns ja selbst gelehret, um das tägliche Brod bey dem himmlischen Vater zu bitten, der uns alle aus den Schätzen seiner Allmacht erhält; indem er durch ein immerwährendes Wunderwerk der Natur ein einziges in den Schooß der Erde gesenktes Körnlein zu dreyßig, zu sechzig, zu hundert vermehrt, und so uns den nothwendigen Unterhalt verschaft. Nicht umsonst läßt die heilige Kirche in dem Amte der Messe auf die Bittgänge das Evangelium ablesen, in welchem Gott einem Freunde verglichen wird, der seinem Freunde, der ihn flehentlich bittet, Brod genug verschaffet; und einem Vater, der seinem Kinde gute Nahrung giebt. Bittet, sagt dort Christus, bittet, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Luc. 11, v. 9. Ist es nicht eine gottselige Uebung der Religion, öffentliche Andachten, allgemeine Bittgänge zu diesem Ziel und Ende halten?

Dritter Theil.

Ohne Zweifel. Und Gott selbst belohnet das allgemeine Gebeth mit seinem reichlichen Segen: aber eben deswegen sind diese Bittgänge heilsam in ihrer Wirkung. Auferbäulich ist, was Nicephorus Kallistus in seiner Kirchengeschichte verzeichnet hat. L. 14. c. 3.

c. 3. Zur Zeit Kaisers Theodosius des Jüngern ward die Stadt Konstantinopel mit einer gewaltigen Noth bedrohet. Es fielen so häufige und lang anhaltende Regengüsse, daß nichts anders zu gedenken war, als es müßten die Früchten auf dem Felde, in der Erde verfaulen. Konstantinopel war eine üppige, eitle, wohllüstige, an lauter Lustbarkeiten gewöhnte Stadt. Es war die Jahreszeit, wo sonst das Pferdrennen pflog gehalten zu werden. Das Volk wollte ungeachtet jener allgemeinen Drangsal dieser Lustbarkeit nicht beraubt seyn. Der Kaiser ließ es zu; und der Regen fiel noch häufiger, so, daß jedermann sah: Gott müsse durch diese Eitelkeit eines Volkes, welches seine Strafruthe nicht erkennen wollte, noch heftiger seyn gereizet worden. Wie es aber in großen ansehnlichen Städten immer Leute giebt, die mitten unter den Strafen Gottes sich doch keinen Abbruch in ihrer Leichtfertigkeit thun wollen: so unterließen sie auch jene Eitelkeit nicht. So mußte dann der fromme Kaiser endlich der rasenden Ueppigkeit Einhalt thun. Er ließ durch einen Herolden öffentlich ausrufen: weil Gott zürnte, so werde es wohl besser gethan seyn, wenn man das Pferdrennen, dieses nur zur Eitelkeit eines müßigen Volkes dienende Schauspiel unterließe, und eine Proceßion hielte, den zürnenden Gott zu besänftigen. In der That ward ein Bittgang gehalten, der Kaiser selbst gieng in gemeiner Kleidung ohne Rang mitten unter seinen Bürgern; und fast in dem Augenblicke zog Gott die Strafruthe ein, der Himmel heiterte sich aus, und

die

die Gefahr des Hungers, der Theurung ward mit einem reichlichen Ueberfluße der Früchte ersezet. Mehrere solche Begebenheiten finden wir in der Kirchengeschichte. So stillte sich eben zu Konstantinopel ein andersmal das Erdbeben; zu Rom legte sich die Pest, und die ausgetretene Tiber gieng in ihre Schranken zurücke; zu Avignon überzog sich der bis dahin fast wie von Erz und Eisen gegossene Himmel mit fruchtbaren Wolken, und ergoß sich in einen gedeihlichen Regen, so bald man Proceßionen angestellt, und noch ehe man sie geendiget hatte. Ich will es zu unserm allgemeinen Trost sagen, wie vielmal haben wir in unserer eigenen Vaterstadt fast augenblickliche und augenscheinliche Hilfe von Gott erhalten, wenn wir zu dem Gebethe unsere Zuflucht genommen haben?

Diese Wahrheit des Glaubens zum Grunde gesezt, daß die heiligen Freunde und Diener Gottes für uns bey dem Throne des Allerhöchsten bitten: so haben wir gewiß ein zuversichtliches Vertrauen, daß unser Gebeth nicht fruchtlos seyn werde. Diese selige Auserwählten sind noch immer mit uns in dem Geiste der Liebe vereiniget; sie sehen in dem, der alles sieht; sie sehen in Gott, wie in einem Spiegel unsere Nöthen; aber auch unser Gebeth, unser Vertrauen, welches wir nächst Gott auf sie, auf ihre Verdienste, auf ihre Fürbitte setzen. Sie tragen Mittleiden mit uns als ihren Brüdern, die wir noch mit den Armseligkeiten dieses Lebens zu kämpfen haben, indessen da sie in einer

unzer-

unzerstöhrlichen Ruhe und Freude leben. Sie bitten für uns: Soll wohl Gott, der das Gebeth des Abraham, des Moyses, des Daniel nicht verschmähet hat, da sie noch Staub und Asche waren, soll er das Gebeth seiner auserwählten Kinder verwerfen? Da die Mutter unseres Herrn, da die selige Himmelsgeister, da die Patriarchen und Propheten des alten Bundes, da die Apostel, Blutzeugen, Beichtiger, Jungfrauen, und das ganze Heer der Auserwählten sich für uns in das Mittel legen, sollen wir ein Mistrauen auf die Barmherzigkeit unseres Gottes setzen? Und noch vielmehr, da wir dem himmlischen Vater unser Gebeth im Namen seines Sohnes darstellen, zweifeln wir nicht, daß er durch seine unendliche Verdienste, als der wahre und einzige Mittler, die Heilige aber durch ihre Fürbitte unser unwürdiges Gebeth unterstützen werden; was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Beschluß.

So bitten wir dann, meine Christen! ja wir bitten und bethen: wir bitten in diesen drey folgenden Tagen, welche die nächste sind an jenem Tage, an welchem der Sohn Gottes dahin abgegangen ist, wo er, wie der Apostel sagt, allzeit lebt, für uns zu bitten. Er ist der Bürg eines besseren Bundes, als Gott vormal durch seinen Diener Moyses mit dem Volke Israel gemacht hat. Er ist der Hohepriester

ster, der nicht wie andere aus dem Stamme Levi stirbt, sondern ewiglich bleibt. Er kann uns, wenn wir zu Gott unsere Zuflucht nehmen, durch sich selbst selig machen. Hebr. 7 v. 22. 23. 24. 25. Und doch sein höchstes Mittleramt wird nicht verachtet, nicht geschmälert; wenn wir auch die Heilige um ihre Fürbitte anflehen. Denn diese können uns freylich nicht aus eigener Macht helfen, wie Jesus Christus, sondern sie sind nur unsere Fürsprecher; nicht in ihrem, sondern im Namen Christi begehren wir alles, was wir begehren, wie dann die Kirche all ihre Gebethe mit diesen Worten schließt: durch Jesum Christum unsern Herrn.

Und doch warum müssen wir bekennen, daß Gott nicht jedesmal unser Gebeth erhöre? O! dieß wäre einer weitläuftigeren Beantwortung wohl werth. Es kann, wenn es dem Herrn des Lebens und des Todes gefällig ist, für eine andere Zeit zur Abhandlung dienen. Nur so viel will ich sagen, was wir selbst in dem allgemeinen Gebethe aufrichtig vor Gott gestehen; wenn Gott wirklich straft; oder wenn er uns die Ruthe von Ferne zeigt: so fallen wir ihm in die Arme, wir fallen ihm zu Füssen: und er ist so gütig, und zieht die Strafe zurücke. Kaum haben wir Zeit ein wenig vor dem Zorne Gottes zu verschnaufen: so vergessen wir, daß wir bey ihm in der Strafe waren. Wir hatten versprochen, uns zu bessern: und wenn die Strafe von uns genommen ist: so halten wir unser Versprechen nicht. Christen! heißt das nicht gleichsam mit Gott

das

das Gespötte treiben wollen? Ist es zu verwundern, wenn der beleidigte Gott, und der recht muthwillig zum Zorne gereitzte Gott die Strafen verdoppelt; und was er uns einmal geschenkt hat, hernach nur desto erschrecklicher aus dem Kelche seines Zornes einschenkt?

Und gleichwohl ist noch alles das, was wir leiden, viel zu gering für unsere Sünden. Gewiß, wenn Gott in einer so großen Menge derer, die bethen, die sich bey den öffentlichen Bittgängen einfinden, das unschuldige Gebeth der Kleinen, das andächtige Gebeth einiger Frommen aus dem gemeinen Haufen, das heilige Gebeth seiner Priester nicht ansähe: wer weiß, was schon über uns gekommen wäre? Ach! bethen wir doch alle mit zerknirschtem Herzen, mit reuvollem Geiste: wir Sünder, wir bitten dich, erhöre uns. Und damit unser Gebeth im Namen Jesu Christi geschlossen werde: so stellen wir dem himmlischen Vater seine Verdienste vor, der als ein unschuldiges Lamm unsere Sünden auf sich genommen, und in seinem eigenen Fleische abgebüsset hat. Ja: ewiger Vater! schau auf das Angesicht deines Gesalbten. Verschone uns, o Herr! Erhöre uns, o Herr! Erbarme dich unser, o Herr! Amen.

Predigt

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von der Hoheit und dem Nutzen des Priesterthums.

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur obsequium se præstare Deo.

Es kömmt die Stunde, daß ein jeder, der euch tödtet, vermeyne, er thue Gott einen Dienst. Joann. XVI. 2.

Eingang.

Die Abgesandten Jesu Christi, die Ausspender der Geheimniße Gottes tödten, und diesen Todschlag für eine heilige Religionshandlung halten, ist ohne Zweifel die größte Bosheit, die äußerste Blindheit. So ein schreckliches Laster begiengen die Juden. Der göttliche Nazaräer that vor ihren Augen so erstaunliche Werke, daß sie dessen Gottheit ganz deutlich einsehen konnten. Allein, ab so hellschimmerendem Lichte schloßen sie ihre Augen, und der Herr schlug sie in seinem Zorne mit einer solchen Herzensblindheit, daß sie der Wahrheit ihre Augen fast gar nicht mehr öffneten. Sie kamen

men in ihrer Blindheit endlich so weit, daß sie das Laster für Tugend, den Apostelmord für eine Religionsthat ansahen.

Allerliebste! sind diese Gattungen der Menschen nicht in unser heutiges Christenthum übergegangen? Gewiß, wenn wir je so klägliche Zeiten erlebt haben: so sind es die unsern. Denn wie begegnet man heut zu Tage dem so verehrungswürdigen Priesterthume? Leider! das geheiligte Priesterthum ist bereits der Gegenstand der schwärzesten Verläumdungen, die Zielscheibe der schandlosesten Schriften, das Opfer diebischer Habsucht geworden. Man unterläßt keine Gelegenheit, die heiligen Amtsverrichtungen dieses Standes zu prüfen, um so gräulicher wider denselben toben zu können. In jenen Glaubens- und Sittenlehren, die sie der christlichen Welt verkündigen, ist nichts so heilig, das nicht selbst von einer Menge der Gläubigen getadelt, verdrehet, ja gar geläugnet wird. Fürwahr was einst Jesus der Gottheiland von Seiten seiner Feinde auszustehen hatte: eben dieses müssen sich auch die Nachfolger von Seiten ihrer Jünger und ihrer Heerde gefallen lassen. Deutlich sind die Worte des Heilandes: **Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen.** Joann. 15. v. 20.

Ja selbst dem Neide, der Schmähsucht, dem freventlichen Urtheile, und den Verfolgungen der Gläubigen sind wir überall ausgesetzt: und jene, die so mit uns Priestern verfahren, glauben das gröste Recht zu

haben. Sie schreiben sichs zur Ehre, wider die Pfaffen ihre Zungen und Federn zu spitzen: sie haltens für Witz und Klugheit, das, wie sie vorgeben, sklavische Joch des Priesterthums abzuwerfen; sie rühmen sich, auf so eine Art selbst Gott und seiner Religion einen nutzlichen Dienst zu leisten. O der blutigsten Wunden für die iezt so gewaltig bedrückte Braut Jesu Christi! welch ein Verderbniß der Zeiten! Jezt muß das königliche Priesterthum nur zum muthwilligen Gegenstand einer allgemeinen Verachtung dienen.

Allein, da sich alles zu unserer Herabwürdigung scheinet verschworen zu haben: sollten wir Priester deswegen immerhin schweigen, niemals reden, niemals unsern Feinden die Spitze biethen? Warum nicht? Die Welt, die heutiges Tages so sehr wider uns aufgebracht ist, darf sich darüber nicht aufhalten, wenn wir bey hereinstürmenden Anfällen unsern Posten zu behaupten suchen; wenn wir die wiederholten Angriffe mit dem Schwerte des Geistes zurück schlagen, und uns mit apostolischer Standhaftigkeit bemühen, unsere Gerechtsame geltend zu machen. Meines theils halte ich es für Pflicht, die wir niemals mißkennen sollen. Bald würde es mit dem geheiligten Priesterthume ein anderes Ansehen gewinnen, wenn wir die Gläubigen zur vorigen Ehrfurcht und dem alten Vertrauen gegen dasselbe zurück bringen könnten. Aber wie werden wir bey so überhandgenommenen Unordnungen unseres Weltalters vermögen so etwas zu bewirken? Ach! die Gläubigen

digen haben bereits vergessen oder wollen nicht mehr verstehen, was ein Priester sey. Ey dann, so sage man es ihnen von dem geheiligten Predigtstuhle, wenn sie es auch nicht gern hören, um die Hochachtung, die Liebe und Ehrfurcht gegen das Priesterthum unter den Gläubigen wieder herzustellen, und dauerhaftest zu befestigen.

Gewiß, die Würde des Priesterthumes ist die verehrungswürdigste, ich mag entweder die Person des Priesters oder das Christenvolk betrachten. Betrachte ich an den Priestern ihre Person: so sind sie durch die heiligen Weihungen über alle Stände der Menschen erhöhet. Betrachte ich sie aber in Rücksicht auf die Kinder der Kirche Jesu Christi: so sind sie jene, durch die allen Ständen der Gläubigen die herrlichsten Wohlthaten zufließen. Von der Hoheit des Priesterthumes werde ich in dem ersten, und von dessen Nutzbarkeit in dem zweyten Theile reden.

So soll uns ein Mensch betrachten, als Diener Christi und Ausspender der Geheimniße Gottes. 1. Cor. 4. v. 2.

Erster Theil.

Bis daher hatte noch nie der Erdenkreis eine Nation getragen, die nicht an ihren obgleich vermeyntlichen Priestern ein mehr als menschliches Ansehen geehret hätte. Die Aethiopier und Perser wollten nur je-

nen ihre Kronen aufsetzen und den Zepter zur Beherrschung nur in jener Hände geben, die unter ihnen als Priester gedient hätten. Bey den Aegyptiern waren die Priester jene wichtigen Schiedsrichter, ab derer Ausspruche die streitenden Partenen sich zur Ruhe begeben mußten. Und die so gesitteten Römer, wen wählten sie zu ihren Oberpriestern? Nur solche Männer, die dem Staate entweder als Bürgermeister, oder als tapfere Kriegshelden, oder als würdige Rathsglieder große Dienste geleistet hatten.

Jedoch ich würde unser Priesterthum beschimpfen, wenn ich aus einer so unreinen Quelle schöpfen wollte. Gehen wir zu jenem Volke über, das sich der Herr zu seinem Volke durch einen besondern Bund gewählet hatte. Ich meyne die Priester des Israelitischen Volkes. Hätte wohl ihr Ansehen einen höhern Stuffen erreichen können? Sie waren es, die Gott ausgesehen hatte, durch sie die herrlichsten Thaten auszuführen, und ihm an den Hebräern ein heiliges Volk zu bilden. Das Blut der Priester ward mit jenem der Könige vermischt, und gab in der Fülle der Zeiten der hoffenden Welt den Erlöser. Dort waren die Priester auf göttlichen Befehl von allen Steuern, Abgaben, Anlagen, allgemeinen Beschwerden befreyet, um so ungehinderter dem Heiligthume zu dienen, und stets durch das Gesetze die grösten Begnadigungen zu genießen. Mit welch einer fürchterlichen Macht hatte sie nicht der Herr ausgerüstet, die Kinder Israel in den Schranken des

schuldigen Gehorsams zu erhalten? oder aber schlug nicht jedesmal der Gott der Heerscharen auf die Feinde des Priesterthumes mit den schrecklichsten Strafen darein? War es nicht was ganz ausserordentliches, daß, wenn je ein Hochmüthiger dem Priester, der damals am Altare diente, nicht gehorchte, und die gebührende Ehrbezeugung versagte, zum Schrecken des gesammten Volkes sollte seinen Kopf verwirket haben?

Nun machen wir folgende Ueberlegung: Sind die Priester des alten Bundes so ganz besondere Männer gewesen: stunden sie vor dem übrigen Volke eine Stuffe erhabener: hatten sie in Israel ausserordentliche Vorrechte: ward ihnen das Volk mit besonderer Ehrfurcht zugethan: Wer wird genug ermessen können die Größe und Würde der Priester des neuen Bundes, und die daraus entstehende Pflicht, selbe gebührend zu ehren? Jene waren nur das Bild und der Schatten von unserm geheiligten Priesterthume. Denn sie schlachteten nur unvernünftige Thiere; hier aber durch die Hände dieser fließt das Blut des göttlichen Lammes. Wahrlich unsere Priester stehen um mehr als einen Grad höher: der Herr hat uns Christen Priester gegeben, dergleichen alle Völkerschaften bis daher nicht hatten.

Unsere Priester stehen täglich als öffentliche und bevollmächtigte Abgesandte an der heiligen Stätte, um den Willen des Allerhöchsten zu vernehmen und die Befehle Gottes den Sterblichen zu überbringen. Sie vereinigen ihre Stimmen zum Lobe Gottes und ihr

Gebeth ist nicht nur das Gebeth der Kirche, sondern des Seligmachers selbst, in dessen Namen sie zu dem himmlischen Vater für die Sünde des Volkes schreyen. Sie sind die Mitarbeiter an unserm Heile, denen der Sohn Gottes die Gewalt gegeben hat, die Pforten des Himmels zu öffnen oder zu sperren. Ja nachdem unser Erlöser ihnen die Gläubigen unterworfen hatte, wollte er sich selbst ihnen unterwerfen: und gleichwie durch ihn als durch das wesentliche Wort alle Geschöpfe aus ihrem nichts sind hervorgetreten: So können die Priester auf ihren ersten Befehl, wie Augustin anmerket, gleichsam ihren Schöpfer hervorbringen, und ihn nach Belieben wesentlich mit der Gott- und Menschheit auf unsere Altäre stellen.

Mit einem Worte: sie tragen in ihren Händen Leben oder Tod.

Wahrhaftig wenn wir in dem Geiste des Glaubens unsere Priester ansehen: so finden wir nichts mehr auf der Erde, was unsere Bewunderung verdienen sollte. Auch der Geringste aus den Priestern verrichtet täglich weit größere Sachen, als die Monarchen auf ihrem Throne, als die Staatsminister in den Kabinetern, als der Kriegsheld im Felde, als der Gelehrte in seiner Studierstube, als die Richter in den Gerichtshöfen. O beneiden wir nur nicht mehr jene Christen, die das Glück haben, die heiligsten Oerter und Denkmäler unserer Erlösung zu besuchen. Denn ein jeder Priester, da er an dem Altare das unblutige Opfer

darbringt, stellet uns alles vor, was uns immer Bethlehem, Nazareth und der Kalvarieberg heiliges, kostbares vor Augen legen mag.

Verzeihet mir demnach ihr Großen dieser Erde! Groß ist eure Beherrschungsgewalt, unter der sich Sterbliche beugen müssen: Aber verlanget nur nicht von uns, daß wir euch dem Priesterthume gleich hochschätzen. Ihr führet zwar einen goldenen Zepter in der Hand; aber der Priester trägt darinnen den eingefleischten Gott. Ihr herrschet zwar über die Leiber; aber der Priester übet die Gewalt über die Seelen seiner Unterthanen. Ihr theilet zwar zeitliche und zergängliche Gnaden aus: der Priester aber hat die Gnade Gottes und die heiligen Sakramente auszuspenden. Ihr schaltet und waltet zwar auf der Erde eures Gebietes: der Priester aber ertheilet Befehle, nach welchen selbst der Himmel sich richtet. Verzeihet uns auch ihr englischen Geister! Euer Wesen ist weit über das Unsere erhoben: Ihr stehet dem Allerhöchsten als Werkzeuge seiner Allmacht und als Mitgenossen seiner Herrlichkeit zur Seite. Allein, wem aus euch sind die Schlüssel des Himmelreiches je anvertraut worden, oder wo habt ihr jemals die Macht bekommen, auf euren Befehl den wahren Gott hervorzubringen? Verzeihe auch uns jungfräuliche Gottesgebährerinn! du bist zwar die mächtigste Mittlerin zwischen Gott und den Menschen: du bist berechtiget, uns die Vergebung der Sünden durch dein viel vermögendes Fürwort zu erbitten; aber aus

eigener Macht, wie die Priester, kannst du uns die Sünde nicht nachlassen, noch verzeihen. Du hast zwar der Welt ihren Erlöser gegeben, aber nur einmal und zwar in dem Stande unseres Elends und unserer Armseligkeit. Göttliche Mutter verzeihe es uns! hier gehen dir die Priester vor. Sie geben täglich, da sie den Altar besteigen, der Welt diesen Heiland; sie ziehen ihn aus dem Schoose seiner Herrlichkeit zu uns herab. Jesus dein göttlicher Sohn thronet wesentlich und leibhaftig auf unseren geheiligten Altären.

Erkennen wir hier, wenn wir im Stande sind, die Größe der Würde des Priesterthumes: machen wir aber auch zugleich den Schluß auf uns, mit welcher Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe wir dem geheiligten Priesterthume jedesmal begegnen sollen! dieß war der Beweggrund, daß gekrönte Häupter, ohne von dem Glanz ihrer Majestät etwas zu verlieren, sich vor den Priestern neigten, Kronen und Zepter ihnen zu Füßen legten. Dieß war die Ursache, daß sich an Tugend und Heiligkeit leuchtende Männer niemals entschließen konnten, durch Auflegung bischöflicher Hände sich zu Priestern einweihen zu lassen. Ja: wenn je ein Heiliger aus dem Himmel in seiner Herrlichkeit auf unsere Erde herab käme, wären wir ihm keine so große Ehre schuldig, als wir schuldig sind auch dem schlechtesten Menschen, der zum Priester eingeweihet ist. So haben sich die grösten Gottesgelehrte über diesen Punkt erkläret. Und bis daher hab ich ihnen, Allerliebste!

die

die Priester in ihrer Würde gezeigt: Betrachten sie nun mit mir dieselben in der Nuzbarkeit für das Christenvolk.

Zweyter Theil.

Möchten wir doch das Große, das Vorzügliche, das Edle jener Wohlthaten, die uns durch das Priesterthum allstets zufließen, gründlich einsehen! gewiß wir würden alsdann in unserm Herzen ganz andere Gesinnungen gegen dasselbe unterhalten: wir würden in voller Empfindung der Verwunderung, der Liebe, der Dankbarkeit jedesmal bekennen und sagen: O diese Männer sind unsere wichtigsten Gutthäter! unaussprechliche Gnaden erhalten wir von dem Himmel durch ihr Priesteramt.

Welch ein Glück für uns, daß Gott in seiner Kirche die Priester geordnet, um gleichsam die Mittler des Himmels bey der Erde, und der Erde bey dem Himmel zu seyn? Sie tragen die Befehle Gottes zu den Menschen, und die Wünsche der Menschen zu Gott. Sie sind die Eiferer für die Sache Gottes, und opfern sich selbst für die Nothdurft der Menschen; also zwar, daß sie zugleich Männer Gottes und Männer des Volkes sind, die, ohne die Demuth zu beleidigen, sich mehr, als jener heilige Führer der Israeliten das Zeugniß geben können: Ich war der Schiedsmann, und stand mitten zwischen Gott und euch. 5. Buch Moys. 5. v. 5.

Erinnern wir uns, in was für einem betrübten Zustande wir diese Welt betreten haben. Ein angebohrnes Brandmal der Sünde hatte aus uns Kinder des Zorns gemacht, die den Fluch Gottes mit sich zur Welt brachten. Ein ehrwürdiges und heiliges Wasser, so der Priester aufgoß, hat unsere Sündenmackel hinweggewaschen, und das Höllenfeuer ausgelöscht. Da ist uns, so zu reden, das Insiegel Gottes aufgedruckt worden. Da haben wir einen edlen und unauslöschlichen Karakter empfangen; einen Karakter, der tausendmal vornehmer und glorreicher ist, als alle jene Ehrentitel des Adels sind, mit denen die Welt ihren Stolz ernährt: einen hohen Karakter, dessen Würde macht, daß wir auf gewisse Art an der göttlichen Natur selbst Antheil nehmen: einen ewigen Karakter den wir sogar bis zum Richterstuhle Gottes hintragen werden, und woran man uns als Lehrjünger Jesu Christi, als sein Volk, als seine Heerde, durch eine ganze Ewigkeit erkennen wird. O Reichthum göttlicher Gnaden, die uns Gott in dem Taufbade durch die Priester zugewendet hat, und mit so bedenklichen Vorzügen zugewendet hat!

Gehen wir weiter mit unseren Gedanken: ich frage sie, Allerliebste! was wäre es mit uns geworden, wenn wir bis daher keine Priester gehabt hätten? Es wäre um die Juden gethan gewesen, da Gott ihr Murren und ihre Abgötterey durch fressendes Feuer, durch ansteckende Krankheiten, durch vergiftete Schlangenbisse

bisse bestrafte: sie wären, sage ich, ein verlohrnes Volk gewesen, wenn sich Moyses mit dem Rauchfaße in der Hand zu ihrer Beschützung nicht darein geleget. Wenn er die Schlange, deren Anblick die Sterbende heilte, als ein Zeichen des Heils nicht aufgerichtet, wenn er sich zum allgemeinen Opfer nicht angetragen und als eine Schutzwehre den Streichen des Himmels nicht entgegengesetzt hätte. Wenn nicht Moyses im Aufbruche vor seinem Angesichte gestanden wäre, seinen Zorn abzuwenden. Psalm. 105. v. 23. Sind unsere Priester in dem Christenthume nicht mehr als ein alttestamentischer Moyses? Sie schlachten täglich auf dem Brandaltare das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinnimmt: und der bloße Anblick dieses göttlichen Lammes reißt dem Vater Bliz und Donner aus der Hand. Sind sie nicht jene Männer, die weit mehr, als dorten ein Moyses, den Herrn durch ihr Gebethe besänftigen können, Herr! Warum ergrimmet dein Zorn? 2. B. Moys. 32. v. 11. Laß deinen Zorn sinken: sey gnädig über die Bosheit deines Volkes. Entweder verzeih ihnen, oder wenn du das nicht thust, so tilge mich aus deinem Buche. v. 12. 31. 32. Sind das nicht die herrlichsten Vortheile, die wir unserm Priesterthume zu verdanken haben?

Sind wir durch schreckliche Sünden und Laster in die härteste Knechtschaft des Teufels gerathen: Wer nimmt uns die so schwere Ketten und Bande ab und

ver-

verschafft uns die glückselige Freyheit der Kinder Gottes? Sind es nicht die Priester, da sie über uns die richterliche Gewalt, die Sünden zu vergeben, in dem Bußgeheimniße ausüben. Ja: dort in dem Beichtstuhle tilgen sie unsere Schulden, heilen unsere Wunden, entwickeln unsere Zweifel, erleichtern unsere Beschwerden, heben auf unsere bösen Gewohnheiten, lasterhafte Gelegenheiten, reißen uns der Hölle aus dem Rachen. Und alsdann, wie weit niedlicher, als vormals die in der Wüste hungerenden Kinder Israel, werden wir durch sie gespeiset? Aus ihren Händen erhalten wir nicht ein lebloses Manna, sondern den Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, der das lebendige Brod ist. So göttliche Gaben fließen uns durch die Priester zu. Jedoch ist hier ihre Wohlthätigkeit noch nicht geendet: Sie erstrecket sich bis an die Gränzen der Ewigkeit. Ist es allbereit mit uns zu jenem Gefahrvollen Augenblicke gekommen, wo wir unsere Augen in dem Tode schließen werden: O welchen Dienst leisten sie alsdann den Kranken und Sterbenden! Mit welch einer erbaulichen Bereitfertigkeit reichen sie in diesem Zeitpunkte die hochheiligen Sakramente! Mit welch einer Standhaftigkeit, auch mit Hintansetzung ihres eigenen Lebens, harren sie bey den Kranken unter tröstlichem Zusprechen, vielem Gebethe, heiligen Seufzern, bis endlichen die Kranke in dem Herrn gottselig verschieden sind? mehr als ein Aaron stehen sie zwischen den Lebenden und Todten, um den Herrn zu erweichen und die Gefahr der Verdammniß abzuwenden.

Gro=

Großer Gott! was würde es mit uns werden, wenn du uns aus gerechtem Urtheile die Priester entziehen solltest? Ach wir würden an ihnen unsere besten Väter, unsere eiferenden Lehrer, unsere aufrichtigsten Freunde, unsere wachenden Aerzte, unsere großmüthigen Beschützer, und unsere liebenden Fürbitter, ja alles, verliehren. Oder aber betrachten wir jene unglücklichen Länder, aus welchen sie der Unglaube, die Bosheit der Schwärmgeister, der Neid und die falsche Staatsklugheit vertrieben hat: Ach was sind sie geworden? Sie stehen da, wie ein Weingarten, welchen ein Wildschwein aus dem Wald verwüstet, und ein besonder wildes Thier abgefressen hat. Psalm. 79. v. 14. Was sind sie geworden? Sie sind gleich der Tochter Sions, wie eine Laube im Weinberge, wie ein Hüttlein auf dem Kürbisacker, und wie eine Stadt, die verheeret wird, verlassen. If. 1. v. 8. Was sind sie geworden? Sie sind wie eine unzeitige Traube vom Weinstocke und wie ein Oelbaum, der seine Blüthe abwirft, abgerissen worden. Job. 15. v. 33. Was sind sie geworden? Wolken ohne Wasser, welche von den Winden hin und her getrieben werden: kahle, unfruchtbare, zweymal erstorbene und ausgewurzelte Bäume: ungestüme Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen: irrende Sterne, welchen das Ungewitter der Finsterniß in Ewigkeit aufbehalten ist. Epist. Jud. 12. 13. Eben so würde es uns ohne die Priester erge-

ergehen. Irrlehren und Sittenverderbniß, Freygeisterey im Glauben, Vermessenheit im Hoffen, Thorheit im Lieben, die sogenannten menschlichen Sünden der unverschämten Gespräche, Begierden und Werke, samt andern mit dem höhnischen Namen der Pfaffengrillen betitelten Verbrechen, würden die Oberhand gewinnen, und es würde alsdann uns nur jener Weg zum Himmel gefallen, welchen dort jener große Lugenprophet der Muselmänner in seiner erdichteten Verzückung zu Gott hinauf gefunden, und den er nach der Ruckreise zu größerer Bequemlichkeit mit lauter Sinnlichkeiten und fleischlichen Wohllüsten, laut seines schändlichen Gesetzbuches, gepflastert hat. Alle göttliche und menschliche Gesetze würden mit Füßen getreten werden. Aller Segen, aller besonderer Einfluß der Gnaden würden versiegen; und Millionen Menschen, die sonst vor Gott in Gerecht- und Heiligkeit wandelten, auf ewig verlohren gehen. Nein: geben wir dem unsterblichen Gott und seinen gesalbten Dienern die Ehre: bekennen wir im Angesichte aller Völkerschaften mit dankbarestem Herzen: das geheiligte Priesterthum sey für uns das nothwendigste, das edelste, das einzige und den Mangel aller übrigen Güter ersetzende Gut. So schrieb schon in den ersteren Zeiten der heilige Ignatius von Antiochia: dieser Stand sey unser gröstes Gut auf dieser Welt. Ep. 5. ad Smyrn.

Sind wir aber, meine Christen! von der Hoheit und dem Nutzen des Priesterthums überzeuget: warum

ist es jedesmal unsere letzte Sorge, denselben die schuldige Ehre zu erweisen? Erbauliches Betragen unsrer so frommen Vorfahren! mächtigste Prinzen, die ihre Ehre in der Frömmigkeit sezten, bedeckten die Blöße des Priesterthumes mit dem Purpur, und die Gläubigen fielen auf ihre Knie nieder, wenn ihnen die Priester begegneten: sie baten mit aufgehobenen Händen um den Segen. So ehrte man damals die gesalbten Diener Jesu Christi. Was thun wir heutige Christen? Statt sie zu ehren und zu lieben, begegnen wir ihnen mit Verachtung. Kaum rücken wir den Hut, und unsere Ehre, die wir dem Priesterthume erzeigen, ist nur eine gezwungene, nur eine geheuchelte, oder besser zu reden, nur ein blos weltliches Kompliment, von dem das Herz nichts weiß. Allein, die Pfaffen sind selbst Schuld daran: sie führen sich schlecht auf. Aber wie? Kann denn die Unheiligkeit der Person die Heiligkeit des Standes herabwürdigen! Gewiß nicht. Ungeachtet der schlechten Aufführung, die man ihnen allgemein aufbürden will, stellen sie nicht noch jedesmal den Herrn vor? Je weniger es die Person verdient: desto mehr sollte man den Karakter derselben in Ehren halten. Fodert nicht das Gesetz der Nächstenliebe von uns, auch wahre Verbrechen zu bedecken? Und wir bürden ihnen noch falsche auf, wir verachten wegen einem Bösen alle auch gute Priester. Christen! ist dieß nach den Grundsätzen der Redlichkeit, der Billigkeit gehandelt? Ihr schreibet immerhin die Fehler der Personen auf die Rechnung des Standes, und sehet nur

mit gallsüchtigen Augen durch Vergrösserungsgläßer auf die Priesterschaft herab. Herrschen Mängel bey den Priestern: so haben sie solche aus der Welt in das Heiligthum gebracht. Wer ist darob zu verdammen? Die Welt oder das Priesterthum, welches an allen Ständen und an allen Personen das Laster verfolgt und verabscheut? Leben nicht heute in der Welt Weltleute in offenbaren Lastern ungestraft dahin? Und ich darf sagen, daß man sich sogar ab seinen Ausschweifungen zu rühmen anfange, statt daß man sollte ganz schamroth werden. Begehet je ein Geistlicher einen Fehler: o da, ungeachtet seiner Bestrafung, schreiet man laut in die große Welt: man macht aller Orten Lärmen: hier kann und soll Nachsicht keinen Platz haben. Ist das ehrlich und redlich gehandelt? Und da die Geistlichen jedermann in dem ruhigen Besitze ihrer Güter lassen; streckt man allenthalben die Hand nach ihren Gütern aus, die sie doch nicht gestohlen haben. Und weil die natürliche Religion keine Priester vonnöthen hat, und ihre Besoldungen dienen können, neue Projekte auszuführen: so wird man eben zur Zeit, wo man immer mehr unnütze und liederliche Leute in dem Staate duldet, wohl gar auf den Gedanken gerathen, die Priester gänzlich abzuschaffen. Kurz: ein jeder junger Stutzer will an uns zum Ritter werden. Ehre und Glück genug für uns, wenn man uns den Kragen und das schwarze Kleid noch tragen, und Luft und Wasser unentgeltlich genießen läßt. So weit ist jener Stand herabgewürdiget, dem alle Sterbliche die grö-

ste

ste Hochachtung, die tiefeste Ehrfurcht, die zärtlichste Liebe, das standhafteste Zutrauen widmen und heiligen sollten. Ich weiß bey so traurigem Anblicke anders nichts zu thun, als uns zu bedauren, und mit der Ermahnung eines heiligen Chrysostomus den Schluß meiner Predigt zu machen.

Beschluß.

„Das ist die Ursache aller Uebel, daß das Ansehen „der geistlichen Vorsteher zu Grunde gegangen „ist: daß man ihnen keine Achtung, keine Ehre, kei„ne Furcht mehr beweißt. Gehorchet, spricht der „Apostel, euern Vorgesetzten, und seyd ihnen „unterthan. So aber ist iezt alles umgekehret und „verwirret. Und das sage ich nicht, den Vorstehern zu „gefallen. Denn was gewinnen diese von unserer Ehr„bezeugung, als daß sie uns zu unserm eigenen Nutzen „gehorsamer erfahren? denn wenn sie schon geehret wer„den, haben sie für die Zukunft nichts davon, und „bekommen nur dafür eine größere Verdammniß. Aber „auch wenn sie Unbilden leiden, haben sie für die Zu„kunft keinen Schaden, sondern einen Haufen Verdien„ste, und eine leichte Verantwortung. Kurz: sie thun „alles nur für uns. Denn sie mögen von den Untertha„nen geehret werden, wie der Herr es diesen befiehlt, „der dem Heli sagte: Ich habe dich aus dem Hau„se deines Vaters erwählet; oder sie mögen beschim„pfet werden, empfindet das Gott selber, wie er zu

„Samuel sprach: Sie haben nicht dich, sondern „mich verachtet. So ist ihnen die Beschimpfung „ein Gewinn, und die Ehre eine Bürde. Wessent„wegen ich das nicht zu ihrer, sondern eurer Gunst sa„ge: Der den Priester ehret, ehret auch Gott; Wer „aber den Priester verachtet, verfällt nach und nach „darauf, daß er gegen Gott selbsten schimpflich wird. „Er spricht: Wer euch aufnimmt, der nimmt „mich auf. Und wiederum: Haltet seine Priester „in Ehren! darum haben die Juden gelernet Gott „nimmer achten, weil sie den Moyses nicht geachtet, „und mit Steinen geworfen haben. Denn wer gut „gegen den Priester gesinnet ist, wird auch gegen Gott „besser gesinnet seyn. Wenn auch ein Priester Böß „seyn sollte, sieht Gott, daß du ihm zu Liebe auch die„sen, der der Ehre nicht würdig ist, ehrest, und ihm „Gutes erweisest; Er wird dich auch darum belohnen. „.... Weißt du etwa nicht, wer der Priester sey? „Er ist ja der Gesandte des Herrn. Er redet nicht aus „sich selber. Wenn du ihn verachtest, verachtest du „nicht ihn, sondern Gott welcher ihn geordnet hat. . „.... Ja wenn wir die Aufführung der Vorste„her fortfahren zu beurtheilen, wollen wir unsere Leh„rer selbst ordnen, und mit Verkehrung der natürli„chen Ordnung das Obere zum Untern haben; so daß „die Füße oben, und das Haupt unten sey. .... „Gebe ein jeder sorgfältig acht auf das, was ihn angeht. „Und wenn zwar der Priester eine Glaubenslehre ver„kehret, sollte er sonst ein Engel seyn, folge ihm

nicht;

„nicht; wenn er aber lehret, was recht ist, gieb du „nicht auf die Aufführung, sondern auf die Worte „acht. Homil. 2. in 2. Epist. ad Timoth. cap. 1.

Allerliebste! bethen wir ohne Unterlaß zu dem himmlischen Vater, daß er nicht der christlichen Welt die gesalbten Diener Jesu Christi zur Bestrafung unserer Verachtung entziehen wolle! nein: o Herr! nur das thu uns nicht, nimm von uns nicht, die wahren Priester hin! wir haben sie iezt recht sehr nöthig, und werden sie vielleicht in Zukunft noch nöthiger haben. Amen.

Predigt

Auf den heiligen Pfingsttag.

Welch ein Geist belebt uns? Ist es der Geist Gottes; oder der Geist der Welt?

Nos non Spiritum hujus mundi accepimus: sed Spiritum, qui ex Deo est.

Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen: sondern den Geist, der aus Gott ist. 1. Corinth. II. 12.

Eingang.

Saul, so lang er von dem seiner geringen Herkunft eigenthumlichen Geiste beherrschet wurde, dachte freylich auch niederträchtig und pöbelhaft. Seine einzige Bemühung war, den verlohrnen Eselinnen seines Vaters nachrennen. So bald er aber zur Beherrschung Israels durch den Mund des Propheten Samuel bestimmt war: ward ihm der einem Herrscher eines grossen Volkes nöthige Fürstengeist ertheilet. Er wußte sich in seine königliche Würde so fein zu schicken, als wär er ein im Purpur gebohrner Prinz. **Der Geist des Herrn wird über dich kommen. . . Und du wirst in einen andern Mann verwandelt werden.** 1. L. Reg. 10. v. 6.

Noch ein größeres Wunder hat der göttliche Geist an dem heutigen Tage gethan an den Jüngern Jesu. Wir wissen, wer sie gewesen sind. Alle schlecht vom Herkommen, unerfahren in allem dem, was menschliche Kunst und Wissenschaft heißen mag: blöde, schwache, furchtsame Leute. Wir sehen aber iezt, wer sie sind: wir hören, was sie vermögen. Sie treten wie feurige Löwen ihren, und ihres an dem Kreuze gestorbenen Herrn geschwornen Feinden unter das Angesicht; sie reden alle Sprachen der unter der Sonne bekannten Völker. Sie sind es, durch welche die Hoheit der Thronen, und die Gelehrsamkeit der Schulen dem Kreuze Jesu Christi mußten unterthänig gemacht werden.

den. Diese gählinge Veränderung war eine Wirkung des heiligen Geistes, der mit seiner ganzen Fülle über sie gekommen war.

Christen! wäre dieses nur ein Wunder für jene Zeiten, nur für jene einzigen Tage gewesen; da der heilige Geist sich mit seinen Gaben und Gnaden so freygebig über die Apostel und Jünger des Herrn ergossen hatte: könnte Paulus unmöglich dieser Gnade theilhaftig geworden seyn; der zu jener Zeit noch kein Glied, ja ein Feind, ein Verfolger der Kirche Jesu Christi war. Und gleichwohl sagt er getrost: **Wir haben den Geist empfangen, der aus Gott ist.** An ihm zeigte sich dieser Geist in seinen Wirkungen ganz unwidersprechlich: nicht so an den Neubekehrten zu Korinth. Es brachen unter ihnen noch immer einige Ueberbleibseln des in ihren Herzen vormal so stark eingewurzelten Weltgeistes aus. Und ihr Glaubensvater erinnerte sie an die Gnade Gottes, die sie empfangen hätten; der sie getreu bleiben mußten. Und weil sie den Geist Gottes einmal bekommen hätten: so müßten sie nach dessen Vorschrift leben, und nicht nach den alten Grundsätzen des eben so verderblichen, als verdorbenen Weltgeistes. **Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen; sondern den Geist, der aus Gott ist.** Sey dieses nun ein liebreicher Verweiß gewesen von einem Glaubensvater gegen seine Kinder, die er in Christo Jesu durch das Evangelium gebohren hatte: so dürfte die Klage noch billiger seyn;

 und

und zwar zu einer Zeit, wo der Geist der Welt mitten im Christenthume zum Troz des göttlichen, des heiligen Geistes herrscht. Ich werde ihnen den gewaltigen Entgegensatz dieses zweyfachen Geistes zeigen.

Abhandlung.

Alle, die wir nach der zeitlichen Geburt zu einem armseligen, sterblichen Leben, als neue Geschöpfe zu einem neuen, geistlichen, ewigen Leben durch das heilsame Wasserbad wiedergebohren sind, können sagen, daß wir den heiligen Geist empfangen haben. Mit Aufgießung dieses heilsamen Wassers, welches nicht zur Abwaschung des Unflaths an dem Körper, sondern zur Reinigung der Seele über unsere Glieder sichtbar geflossen ist, ward zugleich die Gnade Gottes in unsere Herzen eingeflößet. Die Liebe Gottes, sagt der Apostel, ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Rom. 5. v. 5. O wie früh hat die Gnade Gottes uns aus der Dienstbarkeit des höllischen Geistes, aus der Gewalt der Hölle, aus der Macht der Sünde errettet? Wir haben den Geist empfangen, der aus Gott ist. Da wir ihn noch nicht kannten: da wir ihm noch vielweniger dankbar seyn konnten: haben wir ihn empfangen.

Und dabey hatte es sein Verbleiben bis auf jene Zeit, da wir bey allgemach aufgehendem Lichte der Vernunft in den Stand gesetzet wurden, durch den guten

ten oder üblen Gebrauch unseres freyen Willens diesen göttlichen Geist in unserem Herzen, in unserer Seele zu behalten, oder, wie auch vielleicht leider! geschehen ist, ihn daraus zu vertreiben. Gewiß widerspricht der Weltgeist, der Fürst der Finsterniße dem Geiste Gottes sogleich durch seine Reizungen, und alle Arten von Verführungen, ihm eine Seele, die ihm doch durch den rechtmäßig in der heiligen Taufe genommenen Besitz eigen ward, abzuerhalten. Freylich muß man bejammern die uns angebohrnen Schwachheiten, die in uns herrschende Begierlichkeit, die uns ganz natürliche Neigung zur Sünde. Welches alles schon genug ist, eine unbehutsame Seele der Gnade Gottes, des heiligen Geistes zu verlustigen.,

Ist es nun zu verantworten, daß man die aus Abgang eigener Entschließung, aus Unvermögenheit des Alters, so wie zur Tugend, also auch zum Laster noch ganz gleichgültige Unschuld dem Weltgeiste widmet? Und wissen sie denn auch, was ich den Weltgeist heiße? Es ist kein anderer, als der höllische Geist, der nur auf das Verderben der Seelen, auf die Beleidigung Gottes, auf die Vermehrung seines höllischen Reiches, auf die Entvölkerung des Himmels bedacht ist, und darum der Welt, das ist, den Liebhabern der Welt, dieser argen, gottlosen Welt, verdammliche Grundsätze in das Herz legt. Da man nun eine unschuldige, eine, ich will sagen, unwissende Kindheit nach diesen Grundsätzen auferziehet, oder auferziehen

läßt

läßt in der Eitelkeit und Ueppigkeit, in der Freyheit und Ausgelassenheit, im Stolz und Hochmuth, in Ausschweifungen und Unlauterkeit, in Unwissenheit und Verachtung göttlicher Dinge: das, das heißt die Unschuld dem Weltgeiste in die Arme werfen. Sie muß Grundsätze in das noch zarte Herz einsaugen, durch welche die Gnade Gottes, der heilige Geist mit allen seinen übernatürlichen Gütern vertrieben wird.

Glaube niemand, als wolle ich jene Aeltern bestrafen, welche ihre Kinder in gewissen ihrem Stande zukommenden Uebungen, in wohlanständiger Lebensart, in Künsten, die ihnen für das zukünftige Leben nützlich oder anständig werden können, unterweisen lassen. Nein: solche Sachen sind aus sich selbst wenigstens noch Mitteldinge, folglich nicht sträflich. Ja: ich sage noch mehr: unser Christenthum ist nicht albern, nicht ungeschickt; es ist keine Schule der Grobheit und Ungeschliffenheit. Alles, was je andere Religionsverwandten zur Verbesserung des Wohlstandes, zum Nutzen des Staats, zur eigenen Zierde, Nutzen, und Vergnügen lernen können; darf ein Kind rechtgläubiger Aeltern auch lernen. Aber gedenken, die Kinder, wenn sie in den Schranken der Zucht und Ehrbarkeit, wenn sie zur Furcht Gottes, zur Andacht, zum Abscheu von allem dem, was Gott beleidigen kann, zur Vermeidung sündhafter Gesellschaften angehalten werden: glauben, auf diese Art werden die Kinder einfältig, und zu dem, was die Welt an einem belebten

Menschen fodert, blöd und untauglich, das ist ein häßlicher Betrug des Weltgeistes. Und die Kinder aus dieser Absicht von Besuchungen der Kirche, von dem Gebrauche der heiligen Sakramente, von dem Umgange mit gottesfürchtigen Leuten abhalten, das ist den guten Saamen der Gnade, den der heilige Geist in ein junges zartes Herz geleget hat, mit Gewalt ersticken. Braucht es wohl noch Lehrmeister zur Bosheit? Oder ist die ohnehin verdorbene Natur nicht für sich selbst geneigt genug zu allen Sünden und Lastern? Wie frey, wie offenbar, wie allgemein herrscht dieser Geist auch in dem heiligen Christenthume? Gott, und allem dem, was Göttlich ist, spricht er Troz und Hohn: Religion, Evangelium, geoffenbarte Wahrheiten verlacht er: Tugend heißt er das, womit er die Augen der Menschen blenden kann, nur den ehrlichen Mann auf der Weltbühne zu spielen: das Laster vermeidet er nur in so weit als es seinem guten Namen, nicht aber dem Gewissen nachtheilig ist.

Bewahre Gott, daß wir uns von einem solchen Geiste beherrschen lassen! *Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen.* Und o! glückselig sind wir, wenn wir auch das in unserem Betragen nicht haben, was man heutiges Tages Welt heißt: glückselig, wenn wir es mit Verletzung unseres Gewissens, mit Verscherzung der Gnaden, mit Beleidigung des heiligen Geistes nicht haben lernen wollen. Glückselig, wenn uns die Welt verachtet, wenn sie uns nicht

einmal werthschätzet, uns ihre schönen Lehrsätze anzuvertrauen! denken wir vielmehr an unser hohes, edles, göttliches Wesen, und halten wir die Welt unserer Absichten nicht werth. Auch die Tugend hat ihren heiligen Stolz, indem sie alles, was hie unten auf der Erde ist, ihrer nicht werth hält. Lerne, o Christ! sagt der heilige Chrysostomus, lerne, o Christ! einen heiligen Hochmuth. Ihr Erben des Himmels, will er sagen, ihr Kinder des Allerhöchsten! lasset doch eure Hoheit nicht so tief herab, daß ihr euch mit den eurer göttlichen Geburt unanständigen Lastern beschmützet. Sehet die Größe des Weltgeistes, die in der That eine Niederträchtigkeit ist. Was lehrt er euch? Rache nehmen? Lasse man diese unanständige Gemüthsschwachheit dem Pöbel über, und bestrebe man sich nach dem Evangelium das böse mit gutem zu vergelten. Was verschafft euch der Weltgeist? Wohllüsten? Darnach mag gleichwohl das Viehe und viehische Menschen trachten. Wir haben eine Seele, die sich nicht in dieses Körperliche versenken soll. Sie muß zwar den Körper leiden als einen Mitgespan, als einen Gehülfen so wie zum Bösen, also auch zum Guten: aber die Oberhand darf sie ihm nicht lassen. Was schenkt der Weltgeist? Reichthümer? Auf uns wartet ein ewiges Reich. Ehren? Wir erwarten keine Ehren, als die der Kinder Gottes. Kurz: wir haben nicht den Geist der Welt empfangen; so därfen wir auch nicht nach seinen Grundsätzen leben.

Wir haben den Geist empfangen, der aus Gott ist. Ach! daß wir dieses in Wahrheit sagen könnten! ja: wir können es sagen: wir müssen es sagen, daß wir ihn einmal empfangen haben. Ob er aber noch iezt bey uns wohne, darüber kann nur er, der göttliche Geist selbst allein uns ein zuversichtliches Vertrauen machen. Der Geist Gottes giebt unserem Geiste das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Rom. 8. v. 16. Ohne Zweifel hatten die zu Ephesus den heiligen Geist empfangen; doch war der Apostel für sie besorgt, sie möchten je einmal diesen Geist betrüben, und also aus ihrem Herzen vertreiben. Betrübet doch, sagt er, betrübet doch den heiligen Geist Gottes nicht, mit welchem ihr auf den Tag der Erlösung bezeichnet seyd. Ephes. 4. v. 30. Dieser Tag der Erlösung war für uns der Tag der heiligen Taufe. Erinneren wir uns, wie theuer wir uns an diesem Tage dem heiligen Geiste verbunden und verpflichtet haben? Vernehmen wir es aus dem Munde des heiligen Ambrosius! „Man fragte dich: „widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken? „Du gabst zur Antwort: ich widersage. Widersagst „du der Welt und ihren Lastern? Was hast du ge„antwortet? Ich widersage. Sey deines Versprechen „eingedenk. Laß dir nimmer aus dem Gedächtniß ent„fallen, wie du dich verpflichtet habest". Hast du einem Menschen deine Handschrift gegeben: so bist du gebunden. „Weigerest du dich zu bezahlen: so gehet

„der Gläubiger zum Richter, und du wirst mit deiner „eigenen Handschrift überzeuget". L. 1. de Sacr. c. 2.

Schmeicheln wir uns nicht, wir können mit gewißen bösen Gewohnheiten, mit gewißen Neigungen zur Sünde dem göttlichen Geiste das gegebene Versprechen halten; Oder als wolle er in einem so befleckten Herzen wohnen. Ehender wird sich Licht und Finsterniß miteinander vertragen: ehender werden das Leben und der Tod Bündniß miteinander aufrichten; ehender wird die Arche des lebendigen Gottes Israel bey dem abscheulichen Philistäergötzen Dagon bestehen, als der Geist Gottes, ein Geist der Reinigkeit, der Heiligkeit, in einem sündhaften, unreinen Herzen wohne. Der höllische Geist, wenn er nicht alsogleich das ganze Herz des Menschen einbekommen kann: begnügt sich indessen mit einem Theile desselben; ganz gesichert, daß wenn er nur so viel erhält, er gar bald Meister über das ganze Herz seyn werde. Er verhält sich, wie jenes ehrlose Weib vor dem Richterstuhle des Salomon, als sie ihr eigenes Kind unvorsichtiger Weise erdrückt hatte, und der anderen Mutter das noch lebende Kind absprechen wollte. Der weise König, nur das wahre Mutterherz zu prüfen, befiehlt das Kind mit einem Schwerte zu zertheilen, und einer jeden ein Stück zu geben. Die Zärtlichkeit der wahren Mutter zeigte sich gar bald, indem sie ihr Kind, wenn schon in fremden Händen, doch noch lieber lebendig sehen wollte: die andere aber schrie aus vollem Halse: Nein. Weder ich will es,

noch

noch du sollst es haben, sondern es soll getheilet werden. 3. L. Reg. 3. v. 26. Der Satan thut nicht gleich den unverschämten Antrag, daß er die Seele, das Herz, welches unstrittig seinem Gott, seinem Schöpfer, seinem Erlöser, seinem Heiligmacher zugehöret, ganz haben will. Es soll getheilet werden. Und in der That, wie vielmal läßt man sich bethören, daß man Gott und dem Teufel, dem Geiste Gottes und dem Geiste der Welt zugleich dienen will? Allein, das halbe Herz mag der heilige Geist nicht. Kann er in demselben als der alleinige Besitzer in seinem Tempel nicht herrschen: so will er mit einem Nebenaltar etwa in einem Ecke des Herzens auch nicht begnügt seyn; und so räumt er gezwungener Weise die ganze Wohnung. Das heißt den heiligen Geist betrüben.

Beschluß.

Meine Christen! welcher Geist herrscht in uns? Der Geist Gottes, oder der Geist der Welt? Der eine läßt sich von dem andern in seinen Werken leicht unterscheiden. Wohlan! der Geist Gottes, und o! wie viele Gattungen der Sünden und Laster müßte ich durchgehen, wenn ich eine vollkommne Entgegensetzung eines von diesen Geistern gegen den andern machen wollte? Ich bleibe nur bey einem einzigen Beweise stehen, daß der Geist, der in den meisten herrscht, unmöglich der Geist Gottes seyn könne. Der Geist Gottes ist ein Geist der Reinigkeit. Wir wissen, daß der all-

mächtige Gott in jenen ältesten Zeiten, da die ganze Welt in Unlauterkeit stekte, da alles Fleisch seinen Weg verdorben hatte, da der ganze Mensch zu lauter Fleisch geworden war, sich mit der erschrecklichsten Drohung habe vernehmen lassen: **Mein Geist soll nicht in dem Menschen bleiben, dieweil er Fleisch ist.** 1. L. Mos. 6. v. 3. Ist unsere Welt, ich darf sagen, ist unser Christenthum weniger fleischlich, weniger zu den Sünden des Fleisches geneigt, weniger mit dieser Pest angesteckt, als damal? Und wie soll der in uns herrschende Geist der heilige Geist seyn?

Göttlicher Geist! du bist bereit, das an dem ersten christlichen Pfingstfeste an den Aposteln Jesu Christi gewirkte Wunder täglich durch deine Gnade zu erneuern: doch ist der heutige Tag vordersamst ein Tag der Gnade für uns; ein Tag, an welchem die ganze Kirche mit vereinigten Wünschen dir entgegen seufzet: Komm heiliger Geist! erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und zünde in ihnen an das Feuer deiner Liebe. So wirke denn an mir, wirke an allen Rechtgläubigen ein Wunder deiner mächtigen Gnade, deiner heiligen Liebe.

Ja: du kämest ohne Verzug, wenn wir nur unsere Herzen dir als eine würdige Wohnung bereitet hätten. Aber auch dieses ist eine Wirkung deiner Gnade, daß wir dir unsere Herzen bereiten. So reinige sie dann zuvor mit dem Feuer, oder wasche sie mit dem heilsamen Wasser deiner Gnade. So rufen wir mit

der heiligen Kirche: wasch, o göttlicher Geist! was unsauber ist.

Himmlischer Vater! dein ewiger Sohn hat uns sein theuerstes Wort verpfändet, daß du denen, die dich darum bitten, einen guten Geist geben wollest: wir bitten dich mit dem büßenden König: Erschaffe in uns ein reines Herz, o Gott! und erneuere in uns einen aufrichtigen Geist. Psalm. 50. v. 12. Amen.

Predigt
Auf
den ersten Sonntag nach Pfingsten.
Oder am Heil. Dreyfaltigkeit Sonntage.

Von dem christlichen Gesetze.

Die Sittenlehren des Christenthums sind die Reinesten; die Ausübung des Christenthums ist die Gerechteste; die Verheißungen des Christenthums sind die Tröstlichsten.

Euntes docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. XXVIII. 19.

Eingang.

Ewiger Dank sey dem dreyeinigen Gott, für die so unaussprechliche Gnade, daß wir das Glück haben, aus der Zahl jener Glückseligen zu seyn, an denen der Befehl Jesu Christi ist vollzogen worden: **Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes.** Wir sind im Namen des Vaters, der uns aus unserem Nichts hervorgezogen, und nach seinem göttlichen Ebenbilde gestaltet hat; im Namen des Sohnes, der sich für uns dort am Kreuze zum Versöhnopfer dargegeben; im Namen des heiligen Geistes, dessen heilige Tempel wir geworden sind, mit dem Bade der heiligen Taufe abgewaschen, und so im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit als ein besonderes Volk zum Dienste Gottes eingeweihet worden. Damals haben wir uns durch einen feyerlichen Eidschwur unter die Fahne des Gekreuzigten begeben. Noch ehe man uns das heilmachende Wasser aufgoß, hatten wir im Angesichte Himmels und der Erde hoch und theuer angelobet, daß wir der Welt, dem Fleische, dem Satan für je und allezeit absagen, und wider diese unsere geschworensten Feinde immerhin in Waffen liegen werden. Ja damals haben wir abgeschworen der Welt, die ihre Anbether unter einem tyrannischen Joche gefangen hält; dem Fleische, um nicht nach den Trieben der lüsternden Begierlichkeiten zu leben, sondern durch die Selbstverläugnung ein gekreuzigtes Leben zu führen;

dem Satan und seinen Werken, so da sind: die List und Betrügereyen, derer Vater er ist; Stolz und Hoffart, wovon er das Muster ist; Eifersucht und Zänkereyen, derer Urheber er ist: Sünden und Laster, wovon er der Anstifter ist; alle diese Werke, so wie derselben Urheber, haben wir noch vor der Taufe mit dem Fluche belegt. Wir haben sodann in jenem Augenblicke, als wir uns durch das Wasser abwaschen ließen, feyerlich versprochen, uns für das Gesetz Jesu Christi öffentlich zu erklären, uns dieses Gesetzes niemals zu schämen, nach diesem Gesetze zu leben, in Beobachtung dieses Gesetzes zu verharren; alles zu meiden, was dieses Gesetz verbiethet; nichts zu unterlassen, was dieses Gesetz befiehlt. Heiliges Versprechen! glückselige Verbindung! Freuet euch ihr Völker des Erdenkreißes, die ihr euch durch das heilige Sakrament der Taufe zur Beobachtung dieses Gesetzes hochfeyerlich verpflichtet habt! euch sey Heil, Glück, und Segen, denn ihr habt euch verpflichtet zu einem Gesetze, welches das vollkommenste in seinen Sittenlehren, in seiner Ausübung, in seinen Verheißungen ist.

Zwar hat ein sicherer Averroes, dem äußerlichen Bekenntniße nach ein Mahometaner, in der That aber ein Mensch ohne alle Religion, ohne Glauben, ohne Gott, da er die drey in der Welt üblichen Religionen, die gleichwohl noch den einzigen wahren Gott erkennen, miteinander vergleicht, gesagt, die Religion der Türken sey ein Gesetz für die Schweine; die

Religion der Juden sey ein Gesetz für Kinder; die Religion der Christen sey ein Gesetz von lauter unmöglichen Dingen. Belangend die Religion des Mahomets, wenn sie doch eine Religion kann genennet werden, und nicht vielmehr ein lächerliches Mischmasch von allerhand Irrthümern und Aberglauben, geben wir ihm gänzlichen Beyfall; denn sie ist ein Gesetz nicht für vernünftige, geschämige, ehrbare Menschen, sondern für Schweine, wenn diese unvernünftigen unflätigen Thiere eines Gesetzes, einer Religion fähig wären; so gar stinkt sie nach dem Fleische. Der Religion der Juden, die doch gleichwohl, so lang sie die Wahre gewesen ist, eine göttliche war, thut er unrecht. Denn gleichwie sie den wahren Gott zum Urheber hatte, also führte sie auch zu Gott. Daß er aber das Gesetz Christi ein Gesetz von unmöglichen Gebothen heißt: da verräth er entweder seine Unwissenheit oder seines Herzens Bosheit. Er sah in dem christlichen Gesetze manche Gebothe, die freylich der Natur, der verdorbenen Natur, der sinnlichen, der fleischlichen Natur schwer fallen: darum aber sind sie nicht unmöglich zu halten. Denn die Sittenlehren des Christenthums sind die Reinesten; die Ausübung des Christenthumes ist die Gerechteste; die Verheißungen des Christenthums sind die Tröstlichsten. Die Sittenlehre bildet Heilige; die Erfüllung des Gesetzes zeugt Heilige; die Verheißung Gottes belohnet die Heilige.

Erster Theil.

Lassen wir hier die nach dem Lichte ihrer eigenen Erkenntniß urtheilende Vernunft sprechen, eine von den bösen Vorurtheilen der Welt, von den schändlichen Neigungen der Begierlichkeit gereinigte Vernunft. Es sind Sittenlehren in dem Christenthume, die gerade nach der Vorschrift der Vernunft eingerichtet sind; Es sind andere, die, wo die Entscheidungen der Vernunft zweifelhaftig waren, eine sichere Bestimmung gegeben haben; Es sind noch andere, die gar über die Begriffe der Vernunft sind. Jesus der Gottheiland ist unser rechtmäßige Gesetzgeber: unser Gesetz muß demnach rein, heilig, verehrungswürdig, göttlich seyn. Nichts ist bekannter in unserem heiligen Christenthume, als jene zehen Gebothe, welche der Herr auf zwoen Tafeln geschrieben, dem Volke Israel durch seinen getreuen Diener, den Moyses, überreichet hat. Nicht, als wenn dieses eigentlich nur ein Gesetz für sein auserwähltes Volk seyn sollte, sondern weil es, wenn schon von dem Schöpfer in das Herz der Menschen geschrieben, durch die Länge der Zeit, und Bosheit des menschlichen Willens erloschen, einer Erneuerung nöthig hatte. Sie sind in ihrem ganzen Umfange der gesunden Vernunft die alleranständigsten.

Zweifelst du daran mein Christ! Wohlan! setze dich einmal mit Gott dem höchsten Gesetzgeber zu rath. Bilde dir ein, noch ehe er dich, noch ehe er einen Men-

schen erschaffen hatte, hätte er dich zu Rath gezogen, mit Vermelden: er seye Willens den Menschen zu erschaffen, ein vernünftiges Geschöpf, ein Geschöpf, welches er nach einem zeitlichen, sterblichen Leben, ewig glückselig machen wolle. Nun sey es ihm, als dem rechtmäßigen Herrn dieses seines Geschöpfes, höchst anständig, ja: es seye nach seiner ewigen Fürsicht nothwendig, diesem Geschöpfe gewiße Gebothe zu geben, theils seinen Gehorsam zu prüfen, theils seine gute Handlungen zu belohnen. Sollte nun Gott dieses vernünftige Werk seiner Hände ganz los zählen von der Schuldigkeit, ihm dem Schöpfer zu dienen? Nein. Dieß war eben so wenig möglich, als wenig Gott selbst sich seines Rechtes, seiner Herrschaft über die Menschen begeben konnte.

Nichts war vernünftiger, als daß der Mensch angehalten würde zur Verehrung des einzigen Namen Gottes, zur Heiligung seines anbethungswürdigsten Namens, zu einer Art vom Gottesdienste, den er zu gewißen Zeiten auch äußerlich an den Tag legen mußte. Weil nun aber auch die Menschen in einer vernünftigen Versammlung, in einem geselligen Leben mit und unter einander zu leben hatten, war es wohl billig, daß die Kinder ihren Eltern ungehorsam, widerspenstig, unehrerbietsam begegneten? War es anständig daß sie, wie etwa die wilden Thiere in den Wäldern, einer dem andern auf daß Leben gieng? War es billig, daß sie ohne Ordnung, ohne Schamhaftigkeit zusam-

men

men liesen? War es billig daß einer den andern um seine Habschaften durch heimliche Diebstähle oder offenbare Gewalt brächte? War es billig, daß einer des andern seinen guten Namen, seine Ehre schmälerte? war es billig, daß sie heimliche Begierden in ihren Herzen nährten auf fremdes Gut, wartend auf Gelegenheit, daß sie die Begierden ihres Herzens erfüllen und begnügen könnten? Nein. Das Kind soll Vater und Mutter ehren. Keiner soll den andern um das Leben bringen. Keiner soll die gemessene Schranken seines Ehebettes überschreiten; Keiner soll Stehlen, Keiner soll den andern Verläumden; Keiner soll unordentliche, und eben darum schädliche Begierden in seinem Herzen hegen. Sehen sie, liebste Christen! das sind die Gebothe der zwoen Tafeln, die unser Gesetzgeber Jesus Christus nicht aufgehoben hat. Er hat sie vielmehr jenem Jünglinge, der ihn fragte, was er zu thun hätte, wenn er wollte selig werden, zu halten anbefohlen. Er hat sogar, da er wirklich im Begriffe stand, sein neues Gesetz zu verkündigen, feyerlich betheuret: Glaubet nicht, daß ich gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben; in so weit es die guten Sitten betrift: Ich bin nicht gekommen aufzuheben sondern zu erfüllen und vollkommen zu machen. Matth. 5. v. 17.

Und in der That, diese Vorsicht war ihm nöthig bey einem so argwöhnischen Volke, als die Juden, und bey so eifersüchtigen Vertheidigern des Gesetzes,

als die Pharisäer und Schriftgelehrten waren. Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Sehen wir, wie der Herr jenes alte Gesetz verbessert, wie er es zur größeren Vollkommenheit gebracht hat. Er nimmt seine ärgsten Feinde, seine Verfolger, die Pharisäer, die Schriftgelehrten zu Richtern, zu Zeugen. Euer Gesetz gebiethet euch, daß kein Mensch seine Hand mit dem Blute eines andern Menschen ungerechter Weise beflecken solle. Ihr habt gehört, daß zu den Alten sey gesagt worden: du sollst nicht tödten. 21. v. Wie leicht aber ist es geschehen, daß man zu äußerlichen Gewaltthätigkeiten kömmt, wenn man die wilde Leidenschaft des Zorns nicht zu bändigen weiß? Und wie bald kömmt man vom Zorne zum Schelten, von diesem zum Handgemenge, und wohl gar zum Todschlage? Sehet ich will diese böse Brut in ihrer Wiege ersticken; darum sag ich euch, daß ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig seyn solle. v. 22.

Euer Gesetz gebiethet euch, die einander in der ehlichen Verbindung angelobte Treue unverbrüchlich zu halten. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten sey gesagt worden: du sollst nicht Ehebrechen. 27. v. Allein, bey so großer Schwachheit der Natur, bey so vielen Reitzungen des Fleisches, wie leicht ist es geschehen, daß ein lüsterendes Auge den Menschen verführe? Darum so haltet dieses wohl im Zaume. Sehet,

het, so müßt ihr den ersten Funken der Begierlichkeit auslöschen, wenn ihr wollet, daß euer Herz nicht in völligen Brand gerathen solle. Ich aber sage euch, wer nur immer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, der hat schon in seinem Herzen mit ihr einen Ehebruch begangen. 28. v. Euer Gesetz erlaubt euch das Recht der Wiedervergeltung; darum so jemand einen andern um ein Auge, um einen Zahn gebracht hat, so darf der Beleidigte, der Verletzte vor dem Gerichte fodern, daß dem andern ebenfalls ein Auge ausgerissen, ein Zahn eingeschlagen werde. Ihr habt gehöret, daß gesagt worden sey: Auge um Auge, Zahn um Zahne. 38. v. Aber wenn man sein Recht gar zu streng, gar zu genau sucht; so gehet man gemeiniglich zu weit, und weiter, als die Sanftmuth erlaubt. Man muß diesem schädlichen Uebel die Quelle abgraben: Ich aber sage euch: widerstehet dem Bösen nicht; sondern, wenn dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. 39. v. Euer Gesetz befiehlt euch, ihr sollet euren Nebenmenschen lieben, ihm von Herzen alles Gutes gönnen, und eure Gesetzlehrer haben diesen in der That falschen Zusatz gemacht, es sey erlaubt, seine Feinde zu haßen, ihnen Leides zuzufügen: Ihr habt gehöret, daß gesagt worden seye: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. 43. v. Wie übel ist mit diesem verfälschten Gebothe der menschlichen Gesellschaft gerathen? Wer zürnen, wer hassen, wer Uebels thun

will, wird leicht Ursache finden, seinen Nächsten als einen Feind anzusehen. Dieses Unwesen will ich in meinem Gesetze aufgehoben wissen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde: thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen und verläumden. 44. v.

So hat Jesus Christus das mosaische Gesetz verbessert. Gewiß, hätte sich die menschliche Klugheit, die Weisheit des Fleisches, hin und wieder gewiße Freyheiten herausgenommen, das Gesetz nach ihrem Willen zu erklären; als wie etwa da in der Liebe der Feinde. Und die Wiedervergeltung, die unschambaren Anblicke, die zornigen Neigungen des Herzens hielt sie sich zu gut, oder sah sie wenigstens für keine Sünden an. Das Wiederspiel lehret, das Gegentheil gebiethet der Sohn Gottes in seinem Evangelium.

Jene Lehren aber sind sehr vollkommen zur Bildung der Sitten, mit welchem der Herr die Verkündigung seines Gesetzes angefangen hat. Wenn unser Herr die Arme, die Sanftmüthigen, die Weinenden, die Hungerigen, die Barmherzigen, selig spricht: so kann zwar die Vernunft nicht widersprechen, sie kann es nicht läugnen; sie stößt sich aber an diesen Lehren, als die freylich nicht ohne Beschwerniß erfüllet werden. Sie muß sagen: dieses Gesetz ist ein Gesetz der Vollkommenheit. Wo findet man derer viele, die entweder die Reichthümer gar nicht achten, nicht suchen, oder wenn sie solche besitzen, ihr Herz nicht daran hängen?

gen? In der christlichen, in der katholischen Kirche findet man sie; und solche, die noch dazu all das ihrige verlassen, und dem armen Christo in der freywilligen Armuth nachfolgen. Selig sind die Armen im Geiste. Matth. 5. v. 3. Die Welt sieht Leute, die gern Unbilden übertragen, die nicht immer nach Rache seufzen, als schwache, als dumme Einfalten an; und das Evangelium sagt: Selig sind die Sanftmüthigen. v. 4. Seufzen und Weinen ist ein betrübtes Leben auf dieser Welt, und gemeiniglich sucht man sich Ergötzungen und Vergnügen zu machen; aber das Evangelium sagt: Selig sind die Traurenden. v. 5. Um nichts ist die Welt weniger bekümmert, als um einen frommen, gerechten Lebenswandel; und das Evangelium begnügt sich nicht mit einer schlechten Begierde nach der Frömmigkeit; sondern es muß ein rechter Hunger und Durst seyn. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und durstet. v. 6. Barmherzigkeit ist freylich eine Tugend, die der menschlichen Nothdurft viele Vortheile verschaffen könnte; aber fast jedermann sorgt zu viel für sich, und fürchtet, was er dem Nothleidenden giebt, dürfte ihm je einmal selbst mangeln; und doch sagt das Evangelium: Selig sind die Barmherzigen. v. 7. Bey so vielen Versuchungen die Reinigkeit des Herzens erhalten; unter so beständigen Kriegen den Frieden mit jedermann halten; Verfolgungen geduldig aushalten, dieß sind gewiß große Seelen, die das thun. Solche bildet das Evangelium mit seinen Lehren. Selig sind, die ein rei-

nes

nes Herz haben. v. 8. Selig sind die Friedsamen. v. 9. Selig sind, die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden. v. 10. Müssen nicht auch die Feinde der christlichen Religion sagen, das Gesetz Jesu Christi sey ein in seinen reinesten Grundsätzen vollkommenes Gesetz.

Zweyter Theil.

Dieß war vielleicht bey ihnen, Allerliebste! überflüßig zu erweisen, daß unser Gesetz ein in seinen Sittenlehren vollkommenes Gesetz sey. Denn ich kann mit dem heiligen Apostel Paulus sagen, wiewohl in einem ganz andern Verstande: **Ich rede ja mit Leuten, die das Gesetz verstehen.** Rom. 7. v. 1. Es ist der Vortheil ihrer christlichen Auferziehung; es ist die Frucht der ihnen in kindlichen Jahren eingeflößten Unterweisungen; es ist die Folge von einer gelernigen Anhörung des göttlichen Wortes, daß ihnen das Gesetz nicht unbekannt seyn kann. **Ich rede mit Leuten, die das Gesetz wissen.** Sie wissen, daß alles, was gegen die gesunde Vernunft streitet, eben darum auch gegen das Gesetz Gottes streite. Sie wissen, daß der Christ nicht mit einer äußerlichen Scheinheiligkeit sich dürfe begnügen lassen; sie wissen, daß unser Gesetz wohl etwas mehreres, als die Vernunft von den Heyden, und andern Ungläubigen fodere; daß es uns verbinde zur Vollkommenheit der Tugend. Würde aber diese Erkenntniß nicht uns zur größern Ver-

dammniß

dammniß gereichen, als eben denen, die das christliche Gesetz nicht kennen, wenn wir so gewaltig in unseren Pflichten ermangeln wollten, das Gesetz zu erfüllen? Denn der Apostel Jakobus sagt: Der weiß, was er Gutes zu thun hat, und thut es nicht, der hat Sünde. Jacob. 4. v. 17. Und Paulus spricht: Bey Gott sind nicht die gerecht, welche das Gesetz hören; sondern die das Gesetz halten, werden gerechtfertiget. Rom 2. v. 13. Wir müssen also die Lehre des Gesetzes in Uebung bringen; an uns, als an lebendigen Bildern, müssen wir zeigen, daß das Gesetz in seiner Ausübung vollkommen sey.

Aus dem tiefesten Alterthume stellen sich freylich meinen Augen solche Bilder genug dar, von jenen Zeiten, wo man sich nicht weniger befliß, ein Christ zu seyn, als man sich Ehre daraus machte, ein Christ zu heißen. Mußten nicht eben die, welche unsere Religion verfolgten, davon Zeugen seyn, daß sie eine in ihren Sitten reineste Religion sey. Sie verwiesen es unseren Glaubensgenossenen, daß sie so wenig mit der Welt zu schaffen hätten; freylich mit jener bösen, abgöttischen, ganz und gar in Sünden und Lastern versenkten Welt: daß sie sich nicht bey den Schauspielen sehen liesen, ohne Zweifel bey solchen, wo Zucht und Ehrbarkeit, oder wenigstens die christliche Ernsthaftigkeit Gefahr lief: daß die christliche Frauen in ihrem Ausgange so selten, in ihren Gebärden so züchtig, in ihrer Tracht und Kleidung so behutsam, in ihrem

ganzen

ganzen Wesen so eingezogen wären. Dieß waren die Beschuldigungen der Christen; dieß waren die Vorwürfe gegen das Gesetz, welches lauter solche Leute bildete. Und dieß waren Heilige, dieß waren vollkommene Heilige.

Die, welche das Christenthum gegen seine Verfolger mit der Feder vertheidigten, sagten es den Heiden unter das Angesicht, daß die Religion, die sie haßten, eine heilige, eine reine Religion wäre: ihr schleppet uns, sagten sie ihnen, zu euren Richterstühlen hin, ihr klaget uns an, als dem Staate höchst schädliche Leute, ihr werfet uns in die finsteren Kerker, ihr belegt uns mit den schweresten Ketten und Banden, ihr tödtet uns auf das grausamste; und wir sind unschuldig. Oder aber zeiget uns nur einen einzigen, der noch wirklich in euren Kerkern schmachtet, der wegen einem wahren Verbrechen wäre gefänglich eingezogen worden. Unsere alleinige Sünde ist es, daß wir Christen sind. Ach! wenn ihr doch nur unser Gesetz eingesehen hättet! wenn ihr es nur möchtet kennen lernen! der Kaiser, und die übrigen Beherrscher haben keine getreuere Unterthanen, der Staat keine besseren Bürger, als die welche nach der Vorschrift des Christenthumes leben; denn dieses legt allen die heiligsten Pflichten auf. Und wie glücklich wäre die Welt, wenn sie nur christlich seyn möchte? Das mußten sich die Heiden in das Angesicht sagen lassen, ohne die Christen eines wahren Verbrechens, und ihre Vertheidiger einer Lüge zu überzeugen.

Selbst

Selbst die Christen, die sonst lieber fromm seyn, als mit ihrer Frömmigkeit prahlen wollten, wenn es darauf ankam, foderten ihre Verfolger heraus, sie eines Lasters zu überführen. Die bittersten Tormente konnten auch den schwächesten nichts abgewinnen, daraus man eine Sünde hätte machen können. Tausend und tausende derley herrlichste Beyspiele liefert uns die Kirchengeschichte. So wahr ist es, daß das christliche Gesetz in seiner Ausübung das Heiligste seye.

Dritter Theil.

Es ist aber auch in seinen Verheißungen das Vollkommenste, weil es das Tröstlichste ist. Ausser dem Christenthume weiß man, so wie von keiner wahren göttlichen Tugend, also auch von keiner göttlichen übernatürlichen Belohnung. Die Heiden, wie ungewiß waren sie in der Meynung über die zukünftigen Dinge; und wie unbestimmt redeten ihre Sittenlehrer von dem Lohne der Tugend? Sie konnten nicht einmal unter sich einig werden, ob nach diesem Leben ein anderes, ob der Geist des Menschen unsterblich sey oder nicht? Und jene, die ihre Anhänger auf ein anderes Leben vertrösteten, redeten so davon, daß man es ehe einem unvernünftigen Viehe, als einem vernünftigen Menschen wünschen sollte, so ewig zu leben. Die meisten waren dem Scheine nach auf die Ausübung der Tugend beflissen, weil sie ihnen Lob in dem Leben, und Ruhm nach dem Tode bringen konnte. Aber uns,

sagen wir mit einem heiligen Chrysostomus, uns Christen, uns, die wir auf ewige unsterbliche Güter hoffen, uns nicht so. Was würden wir für einen Nutzen davon haben, wenn man uns Lorbeerkränze für etwa erhaltene Siege auf den Kopf sezte, oder wenn man uns zum Andenken tugendhafter Handlungen marmorne Bildsäulen aufrichten wollte? Das wäre uns wohl schlecht gelohnet; Nein. Wir hoffen den Himmel, ein ewiges Gut, die ewige Seligkeit. Wir benedeyen Gott den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zur lebendigen Hoffnung wieder gebohren hat; auf daß wir zu jener unverweßlichen, unbefleckten, und unverwelklichen Erbschaft gelangen, welche uns in dem Himmel vorbehalten ist. 1. Petr. 1. v. 3. 4.

Auch das mosaische Gesetz, obwohl es jene, die es genau beobachteten, durch die Gnade des Erlösers zum Himmel führen konnte: so waren es doch insgemein nur zeitliche Wohlthaten, die der Herr denen versprach, die es hielten. Er mußte so mit ihnen handeln, als mit einem dummen, rohen Volke, welches mehr auf diese vergänglichen, sichtbaren Dinge, als auf das himmlische, unsichtbare hielt. Darum sagte er ihnen: er würde sie mit der Feuchtbarkeit ihrer Aecker, und Weinberge, ihrer Viehe, und Schaafheerden, mit Gesundheit des Leibes, mit reichen Früchten des Ehebettes,

bettes, mit Kindern segnen, wenn sie ihm, und seinem Gesetze getreu verbleiben wollten. Da aber der Sohn Gottes die Seinigen ermahnet, nach einer höheren Heiligkeit des Lebens, und Vollkommenheit der Sitten zu streben, als die Schriftgelehrten und Pharisäer des alten Gesetzes gethan hätten: sagte er ihnen gleich, daß ihr Lohn dafür das Reich der Himmeln seyn sollte. Es seye dann, daß euer Gerechtigkeit vollkommener werde, als der Schriftgelehrten und Pharisäern ihre, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln. Matth. 5. v. 20.

Beschluß.

Wo ist aber unter uns die christliche Gerechtigkeit? Wo ist die Vollkommenheit des Gesetzes? Wie? Meine liebsten Christen! Wenn je ein Fremdling in diese unsere Stadt käme, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, daß es eine christliche, eine katholische Stadt sey; woran soll er sie erkennen? An den Sitten ihrer Einwohner; denn an der Frömmigkeit der Bürger lernt man eine Stadt kennen. Wie? Wenn er unsern Glauben aus unseren Werken, aus der Erfüllung des christlichen Gesetzes beurtheilen sollte, würde er nicht unter uns Dinge sehen, die wohl einer heidnischen Stadt noch zu verzeihen wären, aber in einer christkatholischen Stadt nicht sollten gesehen werden. Ist es nicht schlimm genug, daß man noch wünschen muß, daß nur insgemein eine solche Zucht und Ehrbarkeit un-

ter uns herrschte, als man aus den Geschichten weiß, daß sie auch in heidnischen Staaten und Städten ist beobachtet worden? Nein: Allerliebste! ein gewisses äußerliches Wesen, so sehr sich auch die Weltklugheit bemühet, einen ehrlichen Mann zu bilden, ist noch lang nicht hinlänglich, den Christen zu gestalten.

Die Tugend des Christen gründet sich auf das Evangelium. Sie ist eine wahre, eine innerliche Tugend, die vor Gott dem Kenner des Herzens bestehen kann, und die auf der Waage des Heiligthums ihr Gewicht hält. Nur solche Laster vermeiden, denen die weltliche Gerechtigkeit auf die Haut gehet, weil sie für das zeitliche Wohl der Unterthanen sorgen muß, und das Schwert gegen die dem Staate schädliche Uebelthäter führt, daß ist mehr nicht, als eine heidnische Tugend. Nur solche Tugenden ausüben, die den Menschen in die Augen fallen, und jenem, der sie übt, Lob und Segen vor der Welt verschaffen, ist mehr nicht, als eine pharisäische Heiligkeit. Eine solche Tugend, eine solche Gerechtigkeit ist weit davon entfernt, daß sie zu Gott führen sollte. Sie macht vielmehr den Menschen zu einem Heuchler, zu einem Spötter vor Gott.

Ach! meine liebsten Christen! nach diesem Leben, nach diesem armseligen und mit tausenderley Jammer und Noth angefüllten Leben nicht in den Himmel kommen: welcher Schade, welches Unglück für uns! O, so befleißen wir uns dann einer wahren Tugend. Die-

nen

nen wir dem Herrn, ein jeder in seinem Berufe nach den Pflichten seines Standes, in christlicher Vollkommenheit: so werden wir den Lohn dafür haben, das ewige Leben. Amen.

Predigt

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Andacht zu dem heiligsten Herzen Jesu.

Cor suum dabit in consummationem operum.

Er wird sein Herz geben zur Erfüllung der Werke. Eccli. XXXVIII. 31.

Eingang.

Endlich sind ihre so brünstigen Wünsche erfüllet. Jener Altar, für dessen kostspielige Errichtung sie um die Wette geeifert haben, stehet im vollen Pracht da: das mit Flammen umgebene, wie in einem Triumph darauf thronende Herz Jesu macht dessen vollkommenste Zierde aus. Ich erblicke dessentwegen an ihren Angesichtern Freude und Wonne: Ich bewundere einen recht erbaulichen Andachtseifer bey der heutigen Feyerlichkeit: die Beichtstühle sind von Beichtenden ganz umlagert,

und an dem geheiligten Tische des Herrn werden die Hungerende in gröster Anzahl gespeiset. Könnte wohl die heutige Feyer glänzender seyn? Welche Ehre demnach für mich, daß ich der Werkzeug seyn solle, einer in diesem Gotteshause neuerdings errichteten Bruderschaft das Lob zu sprechen, dessen schätzbareste Vortheile zu erheben, aller Andacht zu ermuntern, den Gliedern dieser Versammlung Heil und Wohlfahrt zu verkündigen! freuen sich also alle jene, derer Name in diese löbliche Bruderschaft eingetragen ist; aber in dieser heiligen Freude bestreben sie sich, dem göttlichen Herzen Jesu Liebe mit Gegenliebe zu vergelten, und die demselben in dem hochheiligen Altarsgeheimniße bis iezt zugefügten Unbilden durch demüthige Verehrung, und inbrünstige Andacht zu ersetzen.

Gewiß, nach so scheinbarem Werke seiner in der Menschwerdung zärtesten, in dem Leiden geduldigsten, in dem Geheimniße des allerheiligsten Fronleichnams freygebigsten Liebe, was konnte ein vermenschter, ein für uns gekreuzigter, ein uns zur Speise gewordener Sohn Gottes, was konnte er mehr thun, was konnte er mehr geben, nachdem er sich uns durch die Geburt zu einem Gespane, durch den Tod zu einem Versöhnungsopfer, durch das hochwürdigste Altarssakrament zur Nahrung unserer Seele gemacht hat? Gleich als hätte er noch nichts gethan, gab er uns sein allerheiligstes göttliches Herz: Dieß sollte uns seyn das Unterpfand seiner Liebe, die Krone seiner Wunderwerke, das

Pett=

Pettschaft aller übrigen Gaben und Gnaden. Er wird sein Herz geben zur Erfüllung der Werke. O erstaunliche Werke! o unbegreifliche Geheimniße! o unerschöpfliche Reichthümer der Liebe gegen uns seine unwerthen Geschöpfe! Gott ist die Liebe. 1. Joann. 4. 8. Fromme Seelen! von diesem göttlichen Herzen, dem Lieblingsgegenstande ihrer heutigen Andacht, was soll ich sagen? Ich sehe ein in vollen Flammen stehendes Herz: sind es nicht Flammen der heftigsten Liebe? Ich sehe ein verwundetes Herz: O das sind nur Wunden von uns Undankbaren. Ja liebendes, ja leidendes Herz Jesu! wie ich dich betrachte: so will ich dich meinen Zuhörern, deinen Verehrern in einer ganz ungekünstelten Gestalt darstellen: Liebend in deinem grösten Leiden; Leidend in deiner grösten Liebe. Christen! die heilige Kirche Gottes begehet in dem Umfange des Jahres dieses Geheimniß mit dankbarer Erinnerung, mit feyerlicher Andacht: ihre Absichten sind heilig, ihre Wünsche sind gerecht: Wir ihre Kinder, sollen einem Gott, der so vieles für uns gethan hat, der allen alles geworden ist, nur das schlechte Opfer unseres so kleinen Herzens erstatten. Und wie! werden wir gleichgültig, kaltsinnig, undankbar verbleiben wollen! Gewiß nicht.

Heilige Flammen! ergreift doch unsere Herzen, damit wir mit dem liebenden, mit dem leidenden Herzen Jesu in reinester Liebe, in zärtester Andacht verbunden, das ersetzen, was sonst etwa undankbare diesem göttlichen Herzen Leides zufügen.

Erster Theil.

Wäre die Andacht zu dem allerheiligsten Herzen Jesu eine aus jener Gattung der Andachten, die, weil sie nur von dem schwachdenkenden Hirn einiger nicht nach der Weisheit des Geistes eifernder, wenn gleich sonst guter Seelen, ersonnen sind; von dem apostolischen Felsen, als dem untrüglichen Probsteine wahrer Andacht nicht bewilliget werden: Gewiß wollte ich kein Wort darum verlieren; ja: ich würde mir ein Gewissen daraus machen, eine Art von Andacht zu befördern, die dem reinen Christenthume, der aufrichtigen Anbethung im Geiste und in der Wahrheit einen Flecken anstreichen könnte. So aber halte ich mir es für eine Pflicht, von einer Andacht zu reden, die nicht anders, als Gott angenehm, dem Christenthume erbaulich, und auch den kaltsinnigsten Spöttern unserer Religionsübungen verehrungswürdig seyn muß. Gott segne die würdige Aschen unseres unlängst aus dieser Sterblichkeit entzückten, und also in dem Friede ruhenden allerheiligsten Vaters, Clemens des dreyzehenden; der nicht nur für seine eigene gottselige Person ein andächtiger Verehrer des göttlichen Herzens gewesen ist, sondern auch als oberster Hirt des Schafstalls Jesu Christi diese Andacht in den Herzen der Gläubigen zu entzünden, der erste aus allen Statthaltern Christi, aus apostolischer Obergewalt diesem heiligen Herzen ein eigenes Fest, Meß, und priesterliche Tagzeiten angewiesen hat.]

O so ist denn, dürften wohl jene sagen, die keine Liebhaber, ja nicht einmal Kenner von dieser Andacht sind, o so ist denn diese Andacht etwas neues, ohne Ansehen, ohne Beystimmung des ehrwürdigen Alterthums, von dem wir doch die Richtschnur unserer Andachten nehmen müssen. Wie aber! soll denn der Gottesdienst, wenn er nur in den Schranken der Bescheidenheit bleibt, keinen neuen Glanz, und die Gläubigen keine neue Antriebe bekommen können, Gott jederzeit mehr und mehr zu verehren? Wünsche man vielmehr unsern Zeiten Glück, daß sie diejenigen sind, von denen der Sohn Gottes seiner frommen Liebhaberinn Gertrudis geoffenbaret hat, daß er die feyerliche Andacht gegen sein göttliches Herz bis dahin verschieben wolle. Und dennoch muß ich sagen, daß diese Andacht, wenn schon in ihrer Benennung neu, in der Uebung dennoch so alt sey, als das heilige Christenthum selbst. Wenn jener, der sich in nichts anders, als in dem Kreuze Jesu Christi zu rühmen wußte; ein Mann, der die Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leibe trug; ein Apostel, der von nichts, als von Jesu, und zwar dem gekreuzigten Jesu redete; wenn dieser allen denen, die unsern Herrn Jesum Christum nicht lieben, den Fluch spricht: wenn er hingegen den rechtschaffenen Gläubigen die Liebe eines für uns am Kreuze gestorbenen Sohns Gottes so nachdrücklich anpreißt: wenn er das Leiden, das Kreuz, den Tod unsers Erlösers so vielmal in dem Munde, und in der Feder führet: was will er anders sagen, als eben dieses: Ach!

Christen! liebet doch ein so gewaltig liebendes, liebet ein so erschrecklich leidendes Herz, als die reineste Urquelle der ganzen Liebe Jesu gegen euch! Nun aber der Ursprung, das Absehen dieser zu unseren Zeiten in ein so helles Licht gesetzten Andacht muß sich noch deutlicher zeigen in dem, was ganz glaubwürdig von nicht minder gelehrt- als frommen Männern, nach reifer Untersuchung, dem apostolischen Stuhle zur Prüfung vorgelegt, und von dort aus ist genehmiget worden.

Um die Mitte des verstrichenen Jahrhunderts lebte in einem Jungfrauenkloster in Burgund Margaritha à la Cocque, Geistliche des Ordens von der Heimsuchung unter der Regel des heiligen Franz von Sales, und dieser wollte sich der himmlische Bräutigam Jesus Christus als eines Werkzeuges bedienen, die Andacht gegen sein göttliches Herz in das ganze Christenthum, auch bis an die äußersten Gränzen der Welt zu verbreiten. Und er hat es also zu Stand gebracht. Weißester Gott! wie leicht ist es dir durch dasjenige, was schwach, was in der Welt Augen verächtlich ist, deine allerwichtigsten Geheimniße zu bewerkstelligen!

Diese Jungfrau lag eines Tags in der Fronleichnamsoctav vor dem hochwürdigsten Gut, wie ein irdischer Seraph in entzückenden Liebesflammen: als sich Jesus unser Erlöser ihr in einer empfindlichen Gestalt darstellte, und sein heiligstes Herz zeigte, wie sie sich nachmal ausdrückte, gleich als in einem brennenden Ofen. Ein andersmal sah sie eben dieses göttliche Herz

auf

auf einem ganz feurigen Throne mit Dörnern umgeben, mit einem Kreuze gleich als mit einer Krone besteckt. Für eine so erleuchtete Seele, als Margaritha war, redete dieses heiligste Herz auch stillschweigend schon genug. Damit aber auch die Nachwelt wüßte, was eine so verwunderliche Erscheinung bedeuten wolle; hat die gottselige Jungfrau jene Anrede, die Jesus an sie hielt, schriftlich hinterlassen. Alle Worte dem Buchstaben nach anzuführen fiele zu lang; ich gebe nur einen Auszug.

Der liebvolle Erlöser beklagte sich, daß, ungeachtet sein Herz die lebendige Quelle aller himmlischen Gaben und Gnaden, sonderbar für sein auserwähltes Christenvolk sey, demselbigen doch auch eben von diesen seinen Gläubigen ganz entsetzliche Unbilden zugefügt würden, die sie, Margaritha, sich befleißen sollte, durch eine an dem Tage nach der Frönleichnamsoctav angestellte ganz besondere Andacht gegen dieses heiligste Herz zu ersetzen. Wenn der unschuldige Lebenslauf dieser gottseligen Jungfrau von den schärfesten Prüfungen bescheidener Kirchenprälaten, und noch vielmehr von Gott selbst durch gewiße Wundergaben das Zeugniß einer wahren Heiligkeit nicht hätte: so wollte ich ihnen, meine Christen! nicht zumuthen, dieser Erscheinung einen Glauben beyzumessen. Da ich aber dieses alles, so weit eine menschliche Beglaubigung steigen kann, erwiesen finde: so setze ich diese Geschichte zum Grunde dessen, was ich sagen werde.

Jene

Jene Flammen, mit denen das göttliche Herz unseres Erlösers rings umher umgeben war, bedeuteten jene ganz unbegreifliche Liebe, mit der dieses allerheiligste Herz uns Sterblichen beygethan ist. Wie denn nicht nur in göttlichen Schriften die reine Liebe ein Feuer genennet wird: sondern auch selbst die nicht eben mit der keuschesten Liebe einander verbundene Herzen nur immer von Glut, von Brand, von Flammen reden. Und warum ein Herz? Ein in vollem Brande stehendes Herz? Das Herz ist bekanntlich in dem Menschen der Sitz aller so guten als bösen Anmuthungen. Nichts ist in gemeiner Redensart üblicher, als sagen: dieser Mensch hat ein gutes Herz, und damit will man eine mitleidige, barmherzige, gefällige, einträchtige Gemüthsart anzeigen: so wie im Gegentheile ein böses Herz alles das heißet, was nur an einem Menschen arges, verabscheuungswürdiges kann entdecket werden. Liebendes Herz Jesu! so bist du dann die Quelle aller jener Gnaden, aller Gutthäten, die mein Erlöser in seiner Menschwerdung, in seinem Leiden, in dem verehrungswürdigsten Liebsfakrament über uns herströmen läßt!

Der erste Schritt, den der Sohn des ewigen Vaters aus Liebe zu uns gethan hat: von dem Himmel auf die Erde, von den Büheln der Ewigkeit in dieses Thal der Zähren, von dem Schoose dessen, der ihn in dem Glanz der Heiligen vor dem Morgensterne gebohren hat, in den Schoos einer jungfräulichen Mutter: war schon belebt von den heftigsten Trieben seines

in

in lauter Liebe gegen uns aufwallenden Herzens. Sollten wir, wir unglückseligen Kinder des ewigen Verderbens, wir Sklaven der Hölle, wir Feinde Gottes, wir Geschirre des Zorns, von dem ewigen Untergange errettet werden: so mußte dem beleidigten Gott ein Versöhnungsopfer entrichtet werden. Blut war, von Anbeginn der Welt bis in das Gesetz des Moyses hin, genug vergossen worden, und die geheiligten Vorhöfe des Tempels zu Jerusalem dämpften ohne Unterlaß von dem Fette der geschlachteten Thiere, die aber nur leere Schattenbilder eines einzigen blutigen Opfers waren; und darum konnten sie den Zorn göttlicher Gerechtigkeit nicht besänftigen: ja der Allerhöchste war endlich dieser unvermöglichen Opfer satt; darum mußte jener in die Welt kommen, der die ganze Bedeutung jener alten Opfer mit seinem blutigen Kreuztode erfüllen sollte. Er kam, er ruhete unter jenem Herzen, welches aus allen Geschöpfen das würdigste war für einen so großen Gast, er bekleidete sich mit einem Fleisch, dem Ruthen, Geißel, Dörner, und der schmähliche Kreuzgalgen zubereitet ward nach dem Willen, nach dem Befehle des göttlichen Vaters. Ohne Widerrede nahme dieß noch zarte Herz alles dieses an. Hören sie den königlichen Propheten in der Person unsers Erlösers, oder vielmehr den Erlöser selbst durch den Mund dieses Propheten bey seinem ersten Eintritte in die Welt, schon in dem ersten Augenblicke der Erschaffung seiner heiligsten Menschheit also reden: **Du hast, o Gott! keine Lust an Opfer und Speisopfer: aber Ohren**

hast

hast du mir zugerichtet. Du foderst weder Brandopfer, noch Sündopfer. Da sprach ich: sieh, ich komme. Im Anfange des Buchs ist von mir geschrieben: zu thun deinen Willen hab ich Lust, mein Gott, und dein Gesetze ist mitten in meinem Herzen. Psalm. 39. 7. 8. 9. Dank sey dir göttliches Herz! daß du die uns zuerkannte Strafe, den uns angedroheten Fluch auf dich genommen hast.

Wirst du aber, wenn jene gräuliche Schmerzen, die zwar noch iezt weit von dir entfernet waren, wie ein ganzes Meer über dich kommen werden: wirst du alsdann nicht aufhören uns zu lieben? Göttliches Herz! wer dich nicht kennet, wer deine wie der Tod starke Liebe nicht zu schätzen weis, der könnte so von dir gedenken. Indessen aber ist es deine unermessene, deine unendliche Liebe, von der man eigentlich sagen kann: viele Wässer haben die Liebe nicht erlöschen mögen, und die Ströme sie nicht ersäufen. Cant. 8. v. 7. So komm dann, du bitterer Kelch, der du das süße Herz meines Jesu bis zum blutigen Angstschweise pressest! Kommet ihr Ketten und Stricke, mit denen man das unschuldige Lamm gefeßelt zur Schlachtbank hinreißet! Kommet ihr unflätige Speichel, ihr grobe Backenstreiche, ihr bittere Beschimpfungen, mit denen man den wahren König der Juden eine ganze Nacht hindurch mishandelt! kommet ihr scharfe Geißeln, die ihr das jungfräuliche Fleisch bis auf die entblößten Knochen zerfetzet: kommet ihr stechende Dörner, die ihr

ihr das bis dahin nur allein noch von Wunden frey gebliebene Haupt durchbohret! komme du Strafholz der gröbsten Uebelthäter, schandvolles Kreuz! denn du must den König der Glorie zwischen zween des Tods schuldigen Mördern erheben! kommet ihr stumpfe Nägel, und eröffnet uns vier Blutbäche an Händen und Füßen! Sehet! noch ist die Liebe durch dieses Schmerzenmeer nicht erloschen. Sogar das Herz, der Thron der Liebe will das noch übrige Blut bis auf den letzten Tropfen verschwenden: wenn ihr nur durch die eröffnete Seite ein Weg gebahnet wird. O Christen! Was sehe ich? Das durch den gewaltsamen Lanzenstoß eines Römers gespaltene Herz Jesu! O! so hat dann nun die Liebe ihr Ziel erreichet, weil sie sich mit dem lezten Blutströpfchen ganz und gar ausgegossen hat.

Nein: denn so hätte die Liebe wenigstens mit dem sterbenden Herzen Jesu ersterben müssen. Sie aber hat sich durch ein ganz erstaunliches Wunderwerk unsterblich zu machen gewußt; und zwar in dem allerheiligsten Sakrament des Altars, durch ein Wunderwerk, welches sie in jenen lezten Augenblicken gewirket hat, wo man hätte denken sollen, in dem heiligsten Herzen Jesu hätte keine andere Anmuthung, als jene der Traurigkeit, der Furcht, wegen dem ganz nahen Tode mehr platz finden können. Und dennoch, Jesus, indem er die Seinigen liebte, die noch auf der Welt waren, hat er sie geliebt bis an das Ende. Joan. 13. v. 1.

Ja:

Ja: dort hat er erst angefangen ein immerwährendes Geheimniß seiner Liebe unter uns bis an das Ende der Zeiten zu stiften. Von diesem Geheimniße was soll ich sagen? Ach! ihr erleuchteten Cherubinen! unterstützet meine Schwäche! ich muß bekennen, daß, wenn ich an dieses Geheimniß gedenke, ich mich in ein ganzes Meer der Liebe versenket finde, wo ich keinen Grund erreiche, und mich selbst einer stummen Entzückung überlassen muß. Doch will ich etwas im Dunkeln davon nur anzeigen. In dem hohen Lied, und gewiß ist dieses nicht so wohl für jenen sterblichen Salomon, als für den unsterblichen König des Friedens, ein Hochzeit Lied über seine geistliche Vermählung, mit den ihn liebenden Seelen in dem allerheiligsten Altarsgeheimniß. Dort wird ein Thron beschrieben, den sich der weiseste König in Israel bauen ließ. Der Grund dazu war das kostbarste Cederholz von Libanon, die Saulen von Silber, der Sitz von Gold, der Vorhang aus Purpur: prächtig, wie es die Majestät eines so großen Königs erfoderte. Was will aber dieses sagen: **Die Mitte hat er mit Liebe ausgemacht, um der Töchter Jerusalems willen?** Cant. 3. v. 9. Dem Buchstaben nach sehe ich dieses erfüllet, wo unser unter den Brodsgestalten verborgene Gott in kostbaren Monstranzen, (und doch ist auch das reicheste Metall nicht einmal werth, der Schemmel seiner Füße zu werden) gleich als auf einem Throne sitzet: und er, die lebendige Liebe in der Mitte. O! so geher dann heraus, denn eben dieser Worte

will ich mich aus jener Schriftstelle bedienen, und schauet an, ihr Töchter von Sion! den König Salomon in der Krone, mit der ihn seine Mutter gekrönet hat an dem Tage seiner Vermählung, an dem Tage der Freude seines Herzens. Und du, anbethungswürdigstes Herz lebe, herrsche, liebe noch immerhin, denn gewiß bist du ein liebvolles Herz!

Zweyter Theil.

So heftig aber du liebest, so wenig wirst du geliebt! Ach Christen! vergelten wir so unserm Erlöser seine Liebe, die ihn von dem Himmel herabgezogen, an dem Kreuze erhöhet, und in dem Altarsgeheimniße schier gar vernichtet hat? Vergelten wir ihm diese Liebe mit Kreuz, mit Dörnern, mit Wunden? Denn noch immer muß ich das Herz Jesu in dieser mitleidenswürdigen Gestalt sehen. Vormal in der Sterblichkeit war freylich nur Leiden, Schmerzen und Tod das Erbtheil, welches Jesus für sich erwählet hatte. Dort waren seine geschwornen Feinde, die verstockten Kinder einer boshaften Mutter, der meyneidigen Synagoge, die den einzigen Herrn und Erben des Weinberges zu tödt schlugen. Es waren unwissende Heiden, die von den Juden um den Lohn bedungen, den König von Israel an das Kreuz hefteten. Hat aber nicht alles dieses seine Endschaft erreichet, als mein liebster Jesus mit geneigtem Haupte seinen Geist in die Hände des

Vaters aufgab? Ohne Zweifel ist der Sohn Gottes, nachdem er einmal als ein Obsieger sich aus dem Schatten des Todes erhoben hat, keines Leidens mehr fähig. Wenn er aber jene Beleidigungen, die ihm noch iezt, und sonderbar in dem allerliebreichesten Sakramente des Altars angethan werden, unter dem Sinnbilde eines mit dem Kreuze gekrönten, mit Dörnern umgebenen und verwundeten Herzens hat vorstellen wollen: so müssen wir untersuchen, wer denn diejenigen seyn, die dem göttlichen Herzen so entsetzliche Unbilden zufügen.

Ich finde derer drey Gattungen, und diese sind die Unwissende, die Undankbare, die Gottsräuberische. Leidendes Herz Jesu! nichts von allem dem konnte dir unbekannt seyn, was über dich kommen würde, wenn du erwähltest in so geringen Gestalten, als jene des Brods sind, bey uns bis an das Ende der Welt zu wohnen. Deine Liebe aber hat alles überwunden. Ach! was leidest du nicht von jenen, die außer der rechtgläubigen Kirche nicht einmal eine Kenntniß von dir haben? Unseren Ohren, die von Jugend auf nichts anders, als Lob, und Ehrengesänge von dem hochwürdigsten Gut zu hören gewöhnt sind, erzittern über jene Gotteslästerungen, die von Un- und Irrgläubigen dagegen ausgespieen werden. Fern sey von mir, daß ich etwas davon anziehen wollte, vielmehr wünschte ich, daß dergleichen Lasterreden in jenen höllischen Finsternißen, wo sie sind ausgebrütet worden, auf ewig vergraben, nie ans Taglicht gekommen

wären

wären zu so entsetzlicher Aergerniß und Schmerzen liebender Seelen. Ach! die Blinden, die unselig Verführten in ihrem Irrthume! sie stoßen sich an unserer Andacht, sie verwerfen unsere Religionsübungen, sie verspotten unseren Gottesdienst, und was die heilige Kirche in diesen hochfeyerlichen Tagen für Ehre dem göttlichen Geheimniße erweiset, heißen sie eine Abgötterey. Wissen denn diese, daß auch schon ein alttestamentischer Prophet, mit den Augen des Glaubens auf unsere Altäre über entfernte Jahrhunderte hinaus schauend, Jesum in dem heiligsten Sakramente mit diesen Worten begrüßet habe: **Fürwahr du bist ein verborgener Gott.** Isa. 45. v. 15. Und diese, da sie in der Nähe diesem, wenn schon verborgenen, doch unfehlbar gegenwärtigen Gott, ihren Dienst durch einen demüthigen Glauben leisten sollten; was thun sie? Ich erstaune, ich weiß wahrlich nicht ob mehr über die Freyheit dieser rasenden, oder über die geduldige Liebe unseres Heilandes. Sie erbrechen die geheiligten Tabernackel, sie entheiligen die Altäre, sie rauben die heiligen Gestalten, die sie bald auf die Erde ausschütten, und mit Füßen treten; dann in das Feuer, in stinkende Pfuhle, auf die Misthäufen ausleeren; ein andersmal den Hunden, den Pferden, den Schweinen zu fressen fürwerfen. Wer glaubte es, wenn es nicht die Geschichten auch unserer Zeiten sagten? Leidest du das, o göttlich liebendes Herz! und regest dich nicht? Ja: aber nur zu jener liebvollen Anmuthung, wie dort an dem Kreuze: **Vater! verzeihe ihnen, denn sie**

wissen nicht, was sie thun. Luc. 23. v. 34. Ihre Unwissenheit ist zwar freywillig, sie ist angemasset; doch will ich mich an ihnen nicht rächen, wie ich könnte.

Verdienet aber wohl das Betragen undankbarer Christen eine so liebreiche Nachsicht? Das Betragen jener, über die sich dieser vermenschte Gott schon vorlängst durch den Mund seines Propheten kläglich vernehmen ließ, daß er sich zu ihnen, seinem auserwählten Volke hierniedergelassen habe, nicht nur bey ihnen zu herbergen, sondern so gar ihnen zu einer Speise zu werden. Os. 11. v. 4. Und diese was thun sie? Darf man solchen noch verweisen, was sie sich nicht schämen zu thun? sie lassen ihren Gott ganze Tage in den Kirchen, auf den Altären, in den Tabernakeln, wie in einem Kerker verschlossen stehen, ohne ihn anzubethen, ohne ihm einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, da indessen die Höfe der Großen dieser Welt von schmeichelhaften Verehrern von dem frühen Morgen bis in die späte Nacht wimmeln. Sie bezeugen nicht einmal durch das nach dem Gebrauche der heiligen Kirche sonst vor diesem Sakramente brennende Licht in Abgang ihrer kaltsinnigen Herzen ihren Glauben. Sie eifern nicht für die Zierde der Altäre, da sie doch ihrem Körper die zärteste Leinwand, die kostbarsten Zeuge, die reichesten Stoffe anhängen. Ja: sie verwerfen dieses als etwas überflüßiges, und tadeln die Gottseligkeit derer, die einem allerehrwürdigsten Gott ein so geringes Opfer von dem ihrigen machen.

Ihren,

Ihren, fast zu sagen, Unglauben könnten sie nicht ärgerlicher an den Tag legen, als durch die bey unsern Zeiten schier zu einem Staat gewordene Unehrerbietsamkeit, Ungezogenheit in den Gotteshäusern. Würdigen sie sich denn dem wahrhaft gegenwärtigen Gott so viel Ehre zu erzeigen, als sie thun gegen ihre irdischen Gottheiten, denen sie den Leib tiefer neigen, als ihrem Erlöser, in dessen Angesichte sich doch beugen sollen alle Kniee, derer die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind? Was verdienen solche Undankbare? Feuer von dem Himmel? Gewiß: Aber hier ist nicht der Thron einer rachnehmenden Majestät, sondern einer bey allen ihren Beleidigungen geduldigen Liebe. Mich dünket, als höre ich den verborgenen Gott hier also reden, wie dort bey dem Propheten: Freylich sollte ein solches Unwesen nicht ungestraft bleiben; **Mein Herz aber hat sich umgekehret in mir . . . Ich will nach meinem grimmigen Zorne nicht handeln.** Os. 11. v. 8. 9.

Gleichwohl nicht anderst als mit Schrecken muß ich aus dem Munde des Apostels einen Donnerstreich vernehmen über jene, deren Bosheit wohl der größte Gottesraub ist gegen das allerheiligste Altarssakrament. Ueber jene, die in dem Bewußtseyn einer schweren Beleidigung Gottes zu dem Tische des Herrn gehen. Ich drohe ihnen weiter nichts an; ihr Urtheil ist schon gefällt: **Wer dieses Brod unwürdig isset**, aus Zwang, aus Heucheley, aus Frevel, machet sich

schuldig an dem Leib und Blute Christi. Er isset sich selbst das Gericht der ewigen Verdammniß. 1. Cor. 11. v. 27. 29. Ihr Mörder, ihr Todschläger, ihr Judasbrüder seyd es, die dem Herzen Jesu in dem größten Geheimniße seiner Liebe den größten Schmerzen verursachet! Doch: wem mache ich diese Vorwürfe? Seelen, die sich in reinster Liebe mit dem göttlichen Bräutigame vermählet haben? Seelen die dem göttlichen Herzen ewige Treue und Liebe geschworen haben? Seelen, die sich beeifern, alle dem allerheiligsten Herzen angethane Unbilden mit innbrünstiger Andacht zu ersetzen? Seelen, deren jungfräuliches Gotteshaus einen noch unendlich größern Vorzug hat vor jenem auf den Höhen von Sion gegründeten Tempel Salomons, von dem es gleichwohl hieß: Diesen Ort hab ich erwählet und geheiliget. . . . Daß mein Herz da bleiben soll ewiglich. 2. Paral. 7. v. 16.

Beschluß.

Glück, Heil und Segen ihnen, Gott geweihte Jungfrauen! sie sind die getreuen Bewahrerinnen eines so theuren Schatzes, als das göttliche Herz Jesu ist. Sie stehen in den spatesten Abends- und früheßten Morgensstunden mit den seligen von Liebe brennenden Seraphinen vor dem Throne dieses großen Königs Himmels und der Erde. Sie machen von ihren unschuldigen Herzen ein angenehmes Brandopfer zu einem süßen Geruche vor dem Altare des Herrn. Ach! daß

doch

doch einer von den zu Tausenden hier unsichtbar vor dem sakramentalischen Gott in tiefester Ehrfurcht stehenden Himmelsgeistern die Glut von diesem Altare nähme, in der ganzen Welt ausstreuete, damit alle Herzen von diesem Feuer entzündet würden!

Anbethungswürdigstes Herz Jesu! wer dich nicht verehret, trägt das Brandmal seiner ewigen Verdammniß schon auf seiner Stirne. Unendlicher Liebe wärest du würdig, wenn unsere Herzen einer unendlichen Liebe fähig wären: Gieb wenigstens, daß wir dich lieben, so viel, als wir können. Laß uns leben in der Liebe, sterben in der Liebe, damit wir ewig mit dir vereinigt leben durch die Liebe. Amen.

Predigt

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sanftmuth, Bescheidenheit und Liebe, mit welcher Jesus die reumüthigen Sünder zu Gnaden annimmt.

Murmurabant Pharisæi & Scribæ dicentes: quia hic peccatores recipit.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an. Luc. XV. 2.

Eingang.

Das Herz des Menschen ist bös und unerforschlich. Bös in seinen Neigungen, unerforschlich in seinen Gängen, wenigstens für die Augen der Sterblichen, die mehr nicht sehen, als das äußerliche. Aber auf welchen Staffel des Hochmuths mus die Heucheley gestiegen, oder in welche Tiefe der Blindheit muß sie verfallen seyn, wenn der Mensch sich für Gerecht ansieht, da er Bös ist; oder seinen Nebenmenschen als einen Sünder beurtheilet, geringschätzet, verachtet, der doch in den Augen des Herzen und Nieren prüfenden Gottes noch besser ist, als er? So war das Herz der Pharisäer und Schriftgelehrten beschaffen. Was soll ich von diesen Leuten sagen? Soll ich sie Gottlose, soll ich sie Betrüger, soll ich sie Unverschämte heißen? Ja: alles dieses waren sie, und alles dieses sagt man von ihnen, wenn man sie Gleißner heißet.

Bey so großem Erkenntniße des göttlichen Willens; denn sie waren eigentlich die Erklärer der göttlichen Schriften, die Ausleger des Gesetzes, die Lehrer der Sitten: bey so fürtreflicher Heiligkeit ihres Berufes; denn sie bekannten sich öffentlich zur strengeren Beobachtung des Gesetzes, als der gemeine Mann:

bey

bey so vieler Achtung von dem Volke; denn sie nahmen von diesem als Heilige gewiße Ehrbezeigungen an, ja sie suchten dieselbigen: bey allem diesem waren sie der gräulichsten Uebertretungen des Gesetzes, der schweresten Beleidigungen Gottes schuldig: war dieses nicht eine ganz erstaunliche Bosheit? Sie übten gewiße kleine Außenwerke mit einer angemaßten Aengstigkeit, und mit diesem Blendwerke bedeckten sie ihren innerlichen Greuel: war dieses nicht ein schändlicher Betrug? Sie waren wenigstens von ihrem eigenen Bewußtseyn überzeugt, daß sie eben jene Laster auf ihrem Gewissen trügen, die sie an andern bestraften, und um derer willen sie ihren Nebenmenschen in die tiefesten Abgründe der Hölle verdammten. War dieses nicht die äußerste Unverschamtheit? Was mag aber wohl jenes gewesen seyn, daß, indem sie sich von Jesu entdeckt sahen, sie dennoch ihm in das Angesicht zu trotzen sich unterstünden? Dieser nimmt die Sünder an.

Wie? Ihr Heuchler! seyd ihr unschuldig? Seyd ihr nicht größere Sünder als eben diese, die schon bußfertig zu Jesu kamen? müsset ihr nicht fürchten, wenn ihr seine Bescheidenheit misbrauchet, und seinen gerechten Zorn reitzet, er werde eure Schandthaten der ganzen Welt vor Augen legen; er, der die Abgründe eurer verboßten Herzen durchgründet? Und was soll dann endlich an Jesu dieses tadelhaft seyn, daß er die Sünder, aber zerknirschten Sünder, schon wirklich durch die Gnade des Allerhöchsten gereinigten Sünder an-

annimmt? Er ist darum in diese Welt gekommen, darum durchwandert er nun das Land mit Lehren und Predigten, darum wird er endlich gar sterben, damit er die Sünder zu Gott bringe. O! wie weit ist euer Geist entfernt von dem Geiste Jesu Christi? Euer Geist ist ein stürmischer, ein stolzer, ein unbarmherziger Geist, und der Geist Jesu Christi ist ein Geist der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe.

Christen! was dem noch im sterblichen Fleische wandelenden Sohne Gottes das Vertrauen der Sünder zuwegen gebracht hat, war seine Sanftmuth, seine Bescheidenheit, seine Liebe. Und eben dieses war es, an dem sich die Pharisäer und Schriftgelehrten stießen; Leute, die keine Begriffe hatten von der Hoheit dieses Amtes, Seelen zu gewinnen: Leute, die ohne Mitleiden, ohne Liebe, ohne Barmherzigkeit waren. Ueberlassen wir diese boshaften Heuchler der Unruhe ihres pharisäischen Geistes, und nehmen wir selbst als Sünder unsere Zuflucht zu dem sanftmüthigen Geiste unsers Erlösers. Denn er nimmt noch iezt, wie damal, die busfertigen Sünder gerne auf. So zeige ich ihnen dann Jesum als einen Freund der Sünder, aber nur jener, die sich bekehren wollen. Er nimmt reumüthige Sünder gerne zu Gnaden an: weil erstlich dieses der Wille seines himmlischen Vaters ist; weil zweytens das Amt eines Erlösers dieses von ihm fodert; weil drittens ihn das Mitleiden gegen den unglückseligen Sünder dazu bewegt.

Jesu!

Jesu! du getreuer Liebhaber reumüthiger Sünder, zieh noch unbusfertige Sünder an dich, und wenn sie sich in dem Geiste der Buße zu dir neigen, binde sie mit der süßen Gewalt der Liebe so fest an dich, daß sie niemal mehr von dir abweichen.

Erster Theil.

Ehe der Sohn Gottes im sterblichen Fleische unter den Menschen erschienen war: kannte die Welt ihren Schöpfer, ihren Gott fast mit keinem andern Namen, als eines Herrn, eines Richters, eines Gottes der Rache. Sünder, die noch an einen Gott glaubten, den sie beleidigt hatten, mußten sich immer vor ihm fürchten, sie mußten unter seiner strafenden Hand zittern, sie mußten sich der erzürnten Gerechtigkeit, fast zu sagen, auf Gnade oder Ungnade ergeben. In der That, wo in jenen alten Zeiten, in dem Gesetze der Natur ein Mensch seine Augen hinschlug, sah er die schrecklichen Fußstapfen der strafenden göttlichen Gerechtigkeit: In den geheiligten Wohnungen des Himmels die entledigten Stellen der abtrinnigen Engeln, dieser unglückseligen Geister, denen der beleidigte Gott wegen ihrer Sünde, wegen einer einzigen Sünde nicht verschonet hat: vor den Pforten des irdischen Paradieses blitzte das feurige Schwert des Cherubs, der den ersten Menschen um einer einzigen Sünde willen aus jenem Orte der Freuden vertrieben hatte. In den Gränzen von Palästinen dämpfte noch immer der Schwefel-

pfuhl

pfuhl jener fünf unglückseligen vom Feuer des Himmels verzehrten Städte. In den Wildnißen vor dem Eingange in Kanaan lagen ganze Kriegsheere der Kinder Israel von beißenden Schlangen getödtet, von dem Schwerte der Feinde, ja so gar ihrer eigenen Brüder aufgerieben, von der Erde verschlungen. Nächst den Stadtmauern von Jericho ward unter einem Steinhaufen begraben ein gottesräuberischer Achan. Und wenn ich der heiligen Geschichte des jüdischen Volkes von Jahrhundert zu Jahrhunderten nachgehen wollte: müßte ich sie, meine Christen, mit lauter Beyspielen der strafenden Hand Gottes erschrecken.

Aber nein: die Zeit der Gnade ist angebrochen; denn schon längstens, sagt Paulus, ist die **Gnade... die Güte und Freundlichkeit Gottes unsers Erlösers über alle Menschen erschienen.** Epist. ad Tit. 2. v. 11. & 3. v. 4. Ja: Gott unser Erlöser ist im menschlichen Fleische mit lauter Gnade, Güte und Freundlichkeit erschienen. Er, der liebvolle Freund büßender Sünder. Da wir, wir erleuchtetes Christenvolk, bey so häufigen Gnaden dennoch sündigen: so ist sich um so weniger zu verwundern, daß in jener Zeit gesündiget wurde, wo noch die Sünde herrschte, wo die Bosheit überhand genommen hatte, wo die ganze Welt im Argen steckte. Und Leute, die gleichwohl noch aus der Offenbarung einen Gott kannten, die aus dem Gesetze die Sünde hatten kennen gelernet, wußten ebenmäßig aus der Offenbahrung, aus ihren heili-

gen

gen Büchern, daß dieser Gott durch die Sünde beleidiget werde, daß er seine Beleidigung ganz erschrecklich räche, daß er jene, die seine Rache in der Sünde überfällt, unversöhnlich strafe: konnten sie anders, als sich fürchten?

Sie waren ein irdisches, ein fleischliches, ein hartherziges, ein ungeschlachtes Volk. Ihre Propheten mußten sich jederzeit der schärfesten Drohungen bedienen, um sie von der Sünde zurück zu führen; und Gott selbst wollte sie nicht anders behandeln als Knechte, die nur mit dem Joche der Furcht konnten bezwungen, und in den Schranken gehalten werden. Nachdem aber der Sohn Gottes in die Welt gekommen, lernten wir unsern Gott als einen Vater kennen, und wenn wir ihn auch beleidiget hätten, wollte er sich doch leicht von uns seinen Kindern versöhnen lassen. Gewiß jene Gleichniß, die Christus in dem Verfolge des heutigen Evangeliums vortrug, sagt uns dieses mit eben so viel Worten. Der ungerathene Sohn, von seinen bösen Leidenschaften erhitzt, wollte ohne Aufsicht, ohne Zucht, nach den Trieben seines Fleisches leben: er kündigte seinem Vater den Gehorsam auf, er gieng aus dem väterlichen Hause; aber, o der unglückselige! in sein äußerstes Elend. Aus den kurz genossenen Ergötzlichkeiten verfiel er in Hunger, Armuth, Blöße, Betrübniß des Geistes, und was man nur immer Unglück heißen kann. Endlich ward das Gewissen in ihm rege: sein eigenes Elend weckte ihn auf, an das zu gedenken, was er verlohren hatte: Scham, Ver-

druß,

druß, Angst, Furcht und Reue überfielen ihn: doch siegte das Vertrauen über sein zerknirschtes Herz. Er stund auf, gieng zurücke zu seinem Vater; und dieser, da er ihn von weitem erblickte, lief ihm entgegen, er fiel ihm um den Hals, er küßte ihn, er nahm ihn mit Freuden auf; und kaum hatte der bußfertige Sohn zeit, sein demüthiges Bekenntniß, seine aufrichtige Reue bey den Füßen des Vaters abzulegen: so geschwind war die Versöhnung geschehen, die vorigen Beleidigungen verziehen, und alles geschehene in Vergessenheit gesetzt. Weil unser Herr selbst diese Gleichniß gemacht hat zur Beschämung der Pharisäer, die ihm übeldeuteten, daß er die Sünder annähme, so dürfen wir nicht zweifeln, wessen das Bild sey. Dieses ungerathene Kind ist der Sünder, und der liebreiche Vater ist Gott.

Ueberlegen wir einmal, Allerliebste! welche Gelassenheit, welche Langmuth, welche Liebe dieses Vaters? Ach eben dieses ist schon genug gesagt: er ist ein Vater, und eben darum liebt er auch seine bösartigen Kinder. Er vergißt ihrer nicht in ihrer Entfernung, er sieht ihrer Rückkunft mit Verlangen entgegen, er kömmt ihnen mit Gnadenbezeigungen zuvor, er nimmt sie mit Freuden auf. Ja: mein Gott! hier sehe ich deine Barmherzigkeit, aber auch meine Bosheit abgeschildert: und du, himmlischer Vater! was hättest du an mir verlohren, wenn ich nach den Trieben meines bösen Willens immerhin gelaufen, und mich selbst in

die

die Verdammniß gestürzet hätte? Was hättest du an mir verlohren? Einen ungerathenen Sohn, der dich nicht wie einen Vater liebte: einen widerspenstigen Knecht, einen treulosen Sklaven, der nicht dir, wie einem Herrn dienen wollte: einen elenden Wurm, der sich mit unglaublicher Trägheit gegen dich den Schöpfer empörte. Hätte ich nicht verdient als ein böses Kind verstossen, als ein rebellischer Knecht gezüchtiget, als ein frecher Erdwurm zertreten zu werden? Du sahest aber nicht meine bösen Verdienste, sondern die Menge deiner Erbarmniße an.

Dein heiligster, dein für mich, für alle Sünder verehrungswürdigster Wille war es, daß alle Sünder und ich in einer so großen Zahl, gleich als wäre ich allein deiner Gnade bedürftig, die Fülle deiner Barmherzigkeit genießen sollte. Diesen Willen nahm der göttliche Sohn als einen Befehl für sich an. Warum doch? Allerliebste! warum ist der Eingebohrne des ewigen Vaters von dem Himmel in dieses Thal der Zähern herabgekommen? Warum hat er sich in eine seiner Gottheit so unangemeßene Gestalt eines schlechten Menschen, eines schwachen Kindes, eines Sünders verkleidet? Warum hat er sich in diesen Abgrund der Armseligkeiten, der Verachtungen erniedriget, versenket? Warum hat er sich in allen Schwachheiten des menschlichen Fleisches prüfen lassen? Er sagt es uns selbst: Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht meinen Willen zu thun; sondern den Willen

len dessen, der mich gesendet hat. Joann. 6. v. 38. Und was war denn endlich der Wille des Vaters? Vielleicht daß der Sohn als ein schreckbarer König, als ein strafender Richter in die Welt käme? Daß er die Sünder, die Feinde des ewigen Vaters von dem Angesichte des Erdenkreises, wie ein heftiger Wind die Spreuer, zerstäubte; oder wie ein fressendes Feuer verzehrte? Nein: sondern, daß er die aus den Schranken der Gebothe Gottes getretenen Menschen mit seiner himmlischen Lehre unterweise, und ihre Seelen zur Erkenntniß, zum Dienste, zur Liebe des Vaters wiederbrächte. Und darum hat ihm der Vater die Seelen aller Menschen als ein Erbtheil geschenkt, als ein Eigenthum überlassen. Der Wille des Vaters aber, der mich gesendet hat, ist, daß ich nichts von allem, was er mir gegeben hat, verlohren gehen lasse. Joann. 6. v. 39. Und o gewiß, Allerliebste! verliert der Sohn nicht eine einzige Seele, als die sich ihm widerspenstig entzieht, seine Gnade verachtet, seine Barmherzigkeit misbraucht. So viel thut er, seinem himmlischen Vater Seelen zu gewinnen, als ein gehorsamer Sohn, dessen heiligsten Willen zu erfüllen.

Zweyter Theil.

Sehen wir aber auch, was er thut, als ein Erlöser. Dieser Name, so viel Ehre er dem Sohne Gottes macht, so eine schwere Pflicht legt er ihm auf, die Weitschichtigkeit dieses Namens, die Größe dieses

Amtes

Amtes zu erfüllen. Wir wissen, unter welch schweren Bedingnißen der Vater ihm die kostbaren Seelen der vernünftigen Geschöpfe zu einem Geschenke gegeben habe, seine Seele mußte Kummer und Betrübniß ausstehen: er mußte sein eigenes Leben dargeben: er mußte fremde Sünde auf sich nehmen, er mußte sich unter die Uebelthäter zählen lassen. Darum will ich ihm eine große Menge zur Beute geben . . . Weil er sein eigenes Leben in den Tod gegeben hat. Isa. 53. v. 12. So theuer mußte der Sohn Gottes unsere Seelen kaufen: mit Dargebung seines Lebens, mit Verschwendung seines Blutes, mit Entsagung seiner Ehre, mit Abläugnung seiner göttlichen Herrlichkeit mußte er sie kaufen. Und wie könnten wir gedenken, daß er sie hätte können zu Grunde gehen lassen?

Betrachten wir sein Verhalten in den dreyen Jahren seines Predigtamts. Unter wie mancherley Gestalten verhüllet er sich, damit er dem Volke nicht weniger als den Gelehrten die Zärtlichkeit seiner Liebe, die Grösse seiner Sorgfalt für das Heil der Sünder begreiflich machen könne? Er nennet sich einen guten Hirten, der eine ansehnliche Heerde von hundert Schafen in seiner Pferche hat. Neun und neunzig sind ihm getreu, sie folgen seiner Stimme, sie sind in Sicherheit. Ein einziges, und o! welch ein geringer Verlust war dieses für den Hirten? Gewiß ein Verlust, der mit so grossem Ungemache nicht sollte bezahlt werden: ein einziges Schäflein tritt aus den Schranken, es verläßt die Heer-

de und den Hirten, es geräth in Abwege, es läuft in sein Verderben. Und der Hirt was thut er? Er verläßt die neun und neunzig Schafe, er gehet diesem einzigen nach, er sucht es durch ungangbare Wüsteneyen, über schroffichte Felsen, und steile Gebirge: er schwitzet, er leidet Hunger und Durst, er arbeitet bis auf das Blut; und da er dieses irrgegangene, dieses thörichte, dieses dumme Vieh findet, nimmt er es auf seine Schultern, und trägt selbes zu der Heerde. Ja: gleich als hätte er eine große Eroberung gemacht, läßt er sich von seinen Freunden Glück wünschen. Wie erniedrigend vergleicht er sich einem armen Weibe, welches in ihrer Armuth an einer so geringen Münz, als ein Groschen ist, großen Schaden leidet; und darum sich so viele Mühe giebt, den verlohrnen Groschen wieder zu finden, sie zündet ein Licht an, sie kehret alle Ecke des Hauses sorgfältig aus. Findet sie den Groschen, so jauchzet sie vor Freuden, sie will ihre Nachbarinnen an ihrem Vergnügen Theil nehmen lassen. Eben eine solche Freude wird es seyn nicht nur für die seligen Himmelsgeister, sondern selbst für den göttlichen Erlöser, wenn sich ein Sünder bekehrt. Ein einziger Sünder wird dem ganzen Himmel größeres Vergnügen machen, als neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürftig sind.

Wiewohl göttlicher Erlöser! rede uns nun nicht mehr in Gleichnißen. Wir sehen, was du vielmal einer einzigen Seele zu lieb thust. Wer wird alle deine

ge zählen können, die du über die verstockten Sünderherzen durch deine Predigten erfochten hast? doch einige deren hast du uns, wie in einem öffentlichen Pracht zum Denkmale deiner Liebe in dem Evangelium namhaft vorstellen wollen. So sehen sie denn, Allerliebste! weil doch Jesus als ein Freund der Sünder will angesehen seyn, sehen sie ihn in der völligen Beschäftigung, Sünder zu bekehren. Er geht, gleich als nur im Vorbeygehen, und doch war dieses ein von Ewigkeit her zur Bekehrung eines Sünders verordneter, bestimmter Gang, er gehet an dem Gestade des Galiläischen Meeres, er sieht einen Menschen, Matthäus mit Namen, am Zolle sitzen, er bestrahlt ihn mit dem Lichte seiner Gnade von innen, und von aussen her läßt er ihm diese Worte in das Ohr fallen: **Folge mir nach.** Matth. 9. v. 9. Wie? Ein offener Sünder, ein bey dem ganzen Volke verhaßter Sünder in der heiligen Gesellschaft Jesu? Ja: Jesus in dem Hause, an dem Tische des Matthäus. Murren die hochmüthigen Pharisäer, wie sie wollen: so mußte diese Seele von Christo gewonnen werden. Ein andersmal drängt sich Jesus durch die Schaaren des Volkes bey Jericho. Ein Mann, der vieles von diesem wunderthätigen Propheten gehört hatte, trägt Verlangen Jesum zu sehen; in der That aber hat Jesus noch eine hitzigere Begierde, ihn zu bekehren. Es ist Zachäus ein reicher, ein Wucherer, ein ab seinen Ungerechtigkeiten in der ganzen Stadt verschrieener Publikan. Er wollte mehr nicht, als Jesum sehen; und Jesus lud

sich zu ihm in sein Haus. Und o! wie geschwind lösen sich alle Bande der Sünde von diesem ab: er verdammt seine Ungerechtigkeiten, er ersetzet seinen Wucher vierfältig, er giebt die Helfte seines Hab und Guts den Armen. So mußte diese Seele aus der Sünde gerißen werden. Wiederum geht dieser starke Löw aus der Zunft Juda auf den Raub aus. In der Stadt Naim prediget er zwar an die ganze Volksmenge, aber in diesem großen Haufen sieht er eine Seele, auf welche ganz besonders die Strahlen seiner Gnade, die Blitze seiner Drohungen, die Donnerklapse seiner Worte gerichtet sind. Ja diese Seele ist von den Stricken des Fleisches entlediget. Magdalena liegt als eine Büßerin bey den Füßen Jesu.

Aber, o! wie ganz entzückend ist jener Anblick, da unser Erlöser bey dem Brunnen Jakobs, ermüdet von der Reise, durstend, aber noch mehr nach dem Heile einer einzigen Samaritaninn, als nach dem Wasser dieses Brunnens, dieses Weib erwartete! Wie freundlich, wie holdselig redete er sie an! Wie stark rührt er ihr indessen das Herz! Er, als schon ersättigt von dem Gewinnste dieser Seele will nicht einmal Speise von seinen Jüngern annehmen. Ich habe eine Speise zu essen, wovon ihr nichts wisset. .... Meine Speise ist, daß ich den Willen desjenigen, welcher mich gesendet hat, vollziehe. Joann. 4. v. 32. So groß war die Liebe unseres Erlösers gegen die unsterblichen Seelen, die gleichwohl

wohl durch die Sünde zu unglückseligen Sklaven des Teufels geworden waren.

Ach! wer überlegen will, was sich der Erlöser habe kosten lassen, Seelen zu gewinnen, wird sich über dieses nicht mehr verwundern, noch vielweniger über ein solches Betragen gegen die Sünder murren, wie die gottlosen Heuchler, die Pharisäer, thaten. Diese kommen mir vor, wie der von einem ungerechten Unmuth überfallene, aber eben deswegen von Gott bestraffte Jonas. Dieser Prophet hatte endlich noch gezwungener Weise das Amt eines Buspredigers in Ninive übernommen: er schrye eines schreyens; noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen. Jon. 3. v. 4. Ja: wenn Ninive nicht Buße thut über seine Sünden: so wird es zu Grunde gehen. Ninive that aber Buße, und entgieng dem Zorne Gottes. Von einem harten Geiste muß Jonas gewesen seyn, daß er dem Allmächtigen gleichsam mit einem Verweise in das Angesichte sagte: Ich wußte ja, daß du ein gütiger, ein barmherziger Gott bist. 4. v. 2. Ich sah schon, daß du deine Strafruthe wieder zurück ziehen würdest, und darum wollte ich nicht predigen. Aber wie hat nicht der barmherzige Gott die Strenge dieses Mannes zu Schanden gemacht? Jonas setzte sich der Stadt gegen über, gleichwohl noch abzuwarten, was der Stadt begegnen würde, der Herr, um den Jonas vor den stechenden Sonnenstrahlen zu schützen, ließ gähling eine Kürbisstaude aufschießen, ab dem sich

Jonas höchlich erfreuete. Das Gewächs aber, so wie es Gott in kurzer Zeit hatte herfür kommen lassen: so ließ er es auch wieder verdorren; daß Jonas gewaltig von der heisbrennenden Sonne geplagt wurde. Er ward unlustig, und wünschte sich den Tod. Jezt vernehmen sie das Geheimniß, Allerliebste! meynest du sprach der Herr, du zürnest billig? **Du zürnest über das Verderbniß des Kürbiß, an dem du doch nicht gearbeitet hast: und ich sollte mich nicht erbarmet haben über die große Stadt Ninive.** v. 10. 11. Wo sind nun die misvergnügten Murrer? Lassen sie sich von Jesu sagen, wie hart er an dem Werke menschlicher Erlösung gearbeitet habe. So überflüßig für alle, wie für eine, und zugleich so eigenthümlich für eine jede Seele insonderheit, wie für alle insgemein. Legen sie nun einmal alles das, was der Erlöser für die Seelen gethan und gelitten hat, auf eine Wagschale, zählen sie alle seine beschwerlichen Fußtritte, alle Tröpflein seines theuern Blutes, alle Zähern seiner Augen, alle Seufzer seines Herzens, derer einer genug gewesen, tausend Welten zu erlösen. Das hat Jesus gethan, die Seelen, ja meine Seele, eines jeden Menschen insonderheit, eines jeden Sünders Seele zu erlösen. Und wenn eine solche Seele zu ihm kömmt im Geiste der Buße: soll er sie von seinem Angesichte verstoßen? Er der Erlöser?

Dritter Theil.

Nein: sein göttliches Herz ist viel zu mitleidig, als daß er den Untergang der so theuer von ihm erkauften Seelen so gleichgiltig sollte ansehen können. Mir und allen Sündern muß jenes gewaltig viel Vertrauen auf die geheiligte Person unseres Mittlers Jesu Christi machen, was der Apostel sagt; **Wir haben einen Hohenpriester, der Mitleiden zu tragen weiß mit unsern Schwachheiten.** Hebr. 4. v. 15. Das Amt des Hohenpriesters in dem alten Bunde war, für die Sünde des Volkes Opfer zu entrichten. Der Apostel sagt von Christo, daß er als der Hohepriester des neuen Bundes in das Heiligthum eingetreten sey mit Vergießung seines eigenen Bluts, da er sich selbst zu einem blutigen Schlachtopfer auf dem Altare des Kreuzes gemacht habe. Nun, so wie er den Tod selbst also hat er alle andere unserem sterblichen Fleische anklebenden Schwachheiten freywillig übernommen, weil er ein Fleisch trug, welches dem unsrigen in allem, ausser der Sünde, gleich war. Und eben dieses war es, was der Apostel sagt; daß er aus eigener Erfahrniß die Schwachheit unseres Fleisches geprüfet, und so mit uns Mitleiden zu tragen gelernt habe. Und eben daraus macht er den Schluß, daß wir mit großem **Vertrauen zu dem Throne seiner Gnade hintreten sollen.** v. 16.

Freylich kannte Gott, der unsterbliche, der unleidbare Gott den schwachen Letten, aus dem er uns

gebildet hat, und sah unseren Gebrechen vielmal mit Langmuth nach: aber die Empfindung konnte er nicht haben, ehe er selbst unser Fleisch angenommen hatte. Da nun dieses in der Menschwerdung geschehen ist, haben wir einen um so mehr zur Erbarmung geneigten Gott, als er unsere Schwachheit selbst empfunden hat. Gewiß, meine Christen! es ist nichts geringes, um der Sünde willen auf ewig von dem Angesichte Gottes verstoßen, von dem Himmel ausgeschlossen seyn, in einem unauslöschlichen Feuer die ganze Ewigkeit hindurch brennen. Billig zwar verfährt Gott so mit seinen Feinden, mit den frechen, muthwilligen Beleidigern seiner unendlichen Majestät. Er warnet, er drohet, er schreckt, und wer verdammt wird, wird aus seiner Schuld, aus eigenem Muthwillen verdammt. Doch ist es allzeit etwas ganz erschreckliches, die höllischen Flammen in Ewigkeit leiden.

Kein Sterblicher ist fähig, die Schärfe dieser Peinen zu begreifen, ja wir laufen ohne Empfindung, mit kaltem Geblüte dieser entsetzlichen Quaal entgegen, so lange wir Sünder, so lange wir Feinde Gottes sind. Aber der Sohn Gottes, der eben so, wie der Vater, ein gerechter Gott, dieses Feuer in dem Grimme seines Zornes angezündet hat, will nicht, daß wir in ein so erschreckliches Unglück verfallen aus Mitleiden gegen uns. Die Liebe hatte den Jonathas zu einem Freunde des David gemacht, und dieser königliche Sohn, da er sah, wie gewaltig sein Freund von dem Vater

verfolgt wurde, wendet alles an, diesen von der Hand des erzürnten Sauls zu retten. Der Sohn Gottes wurde durch die Einfleischung unser Freund, unser Blutsverwandte, unser Bruder; sein Herz hat alle jene Neigungen, es hat sie in höchster Vollkommenheit, in der vollkommensten Reinigkeit, als sie ein Sterblicher gegen andere haben kann. Wie vielmal sagte ihm sein mitleidiges Herz in Ansehung der großen Menge jener Menschen, die auf dem breiten Wege des Verderbens wandeln: Ach! die Unglückseligen! die Erbarmungswürdigen! wie wollen sie wohnen bey jenem unauslöschlichem Feuer, bey jener fressenden Glut; und in alle Ewigkeit? Komm ihnen zu Hilfe, gieb ihnen Gnade, führe sie zur Buße, versöhne sie mit dem Vater. Dies war die unaufhörliche Stimme des göttlichen Herzens, so lang der Sohn Gottes im sterblichen Fleische auf dieser Welt wanderte. Und wenn je ein so mitleidenswürdiges Kind der Verdammniß bey ihm Schutz suchte, war es möglich, daß er es in das Verderben fallen ließ?

Beschluß.

Ja: wenn ich die Gnade gehabt hätte, Jesum in dem Fleische zu sehen, mit diesem vermenschten Gott vertraulich, freundschaftlich zu handeln: noch jezt wollte ich mich mit Thränen zu seinen Füßen hinwerfen, meine Sünden bekennen, meine Missethaten bereuen. Wolltest du das thun, wenn du Jesum im

sterblichen Fleische sähest? Und warum nicht jezt, da er noch eben der liebvolle Erlöser ist, wie er dort war? Darf ich es sagen, du hast noch etwas zum Voraus, was jene Büßer nicht hatten. Du siehest ihn als das vollkommne Schlacht- und Versöhnungsopfer für deine und der ganzen Welt Sünden an dem Kreuze: du siehest sein zum Friedenskuße gegen dich geneigtes Haupt: du siehest die eröffnete Seite als einen Zufluchtsort, in dem du dich verbergest, bis der Zorn des Vaters vorüber ist: du siehest die ausgespannten Arme, dich zu umfassen, den ganzen Thron der Gnade: und noch gehest du nicht zu ihm?

Was kann dich zurücke halten, was kann dich abschrecken? Alles, alles ruft dir zu: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Verzeihung, Versöhnung, Gnade. Die Blutbühne auf den Höhen von Golgotha sagt dir, büßender Christ! sieh! dies war der Wille des Vaters, dies war seine Anordnung. Von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung hat sich der Sohn Gottes zu einem Opfer dargestellt; die ganze Zeit seines Lebens hat er sich durch das langsame Feuer der Liebe verzehrt: aber hier hat er den Willen des Vaters erfüllt, da er gehorsam wurde bis in den Tod, in den Tod des Kreuzes. Die erblaßten Lefzen führen keine bitteren Verweise, keine harten Drohungen, keine fürchterlichen Donnerkeile, sondern lauter anmuthvolle Einladungen zur Buße. Das hab ich, sagt der erblichene Erlöser mit jenem für die ganze Natur schaudervollem Stillschweigen,

gen, dieß hab ich, dein Erlöser, gelitten, und hab es für dich gelitten, o Sünder! diese Wunden, dieses Blut sind der Werth deiner Erlösung. So viel hast du mich gekostet; und noch bist du mir zu theuer, du unsterbliche Seele! noch tausend Leben würde ich dargeben, wenn es dein Heil, deine Seligkeit erfoderte; so aber ist das Lösgeld schon überflüßig für dich bezahlet. Das zwischen Himmel und Erde erhöhete Kreuz, der Altar der Versöhnung, sagt dir, daß dein Erlöser lebt, daß er ewig lebt; und nachdem er für deine Sünden einmal gestorben ist, nun ewig lebt, und bey dem Throne des Vaters ein Mittler für uns seye.

So kommt dann, Sünder von allen G[illegible]tungen! Sünder, die ihr aus Schwachheit gefallen seyd, und nachmal von der Schaam zurücke gehalten wurdet, eilends zur Buße zu schreiten; Kommt! Jesus nimmt die Sünder an. Sünder, die ihr muthwillig, mit vollem Bedacht euch in die schändlichsten Sünden gestürzet habt; kommt! Jesus nimmt die Sünder an. Sünder, die ihr von der Last eurer Missethaten in den Abgrund der Verzweiflung darnieder gedrücket, keine Gnade mehr hoffen wollet; kommt! Jesus nimmt die Sünder an. Aber bußfertige, aber reumüthige Sünder. So kommt, kommt diese Stunde, diesen Augenblick. Amen.

Pre-

Predigt
Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Kirche.

Die Kirche zu Rom, das ist, die des heiligen Petrus, ist jene von Gott besonders auserwählte, die um die Verbreitung des Glaubens sonderlich besorgte, die von Gott in dem Glaubensgeschäfte vorzüglich gesegnete Kirche.

Ascendens Jesus in unam navim, quæ erat Simonis . . . Sedens de navicula docebat turbas.

Jesus stieg in deren Schiffen eines, welches des Simons war, ... und da er sich niedergesetzet hatte, lehrte er das Volk aus dem Schiffe. Luc. V. 3.

Eingang.

Wenn es ein bloses Ohngefähr gewesen wäre, daß der Herr in eines deren Schiffen gestiegen ist, die er an dem Ufer des Sees Genesareth, oder des galiläischen Meeres stehen sah: so würde der heilige Ge-

Geschichtschreiber eben so wenig besorgt gewesen seyn, uns zu sagen, als wenig uns daran gelegen gewesen wäre zu wissen, wem dieses Schiff zugehöret habe. So aber war es ein Geheimniß. Und darum war es wohl der Mühe werth, daß wir wüßten, dieses Schiff sey das Schiff des Simons gewesen, der nachmal Petrus ist benamset worden. Daß Geheimniß wird sich erklären.

Jesus hatte schon ganz Galiläen mit dem Schalle seines Evangeliums, mit dem Rufe seiner Wunderwerke angefüllet. Das Volk ward begierig, ihn zu hören; die Menge drang so heftig auf ihn zu an dem Gestade des Meeres, daß er natürlicher Weise nicht anderst ausweichen konnte, als da er sich in ein Schiff begab, von dort aus das Volk zu lehren. Auserwähltes Schiff! du verehrungswürdiger Lehrstuhl des göttlichen Evangeliums! du verwunderliche Kanzel des Sohnes Gottes! du geheimnißvolles Vorbild jener Kirche, die der Herr auf Erde gestiftet, und so gestiftet hat, daß ausser derselbigen kein Mensch Gnade, Heil und Seligkeit soll hoffen können. Jener Kirche, von deren Lehrstuhle der Herr durch den Mund seines Statthalters die verborgenen Geheimniße des Reiches Gottes erkläret, die Zweifel der Religion schlichtet, die Streitigkeiten des Glaubens entscheidet. Jener Kirche die von ihrer Stiftung an als die Mutter und Meisterinn aller anderen Kirchen, als der Mittelpunkt der Einigkeit, als die Säule und Grundveste der Wahrheit ist angesehen und verehret worden. Jener Kirche,

der

die der Herr auf einen Felsen gegründet hat, so daß nach seiner Verheißung die Pforten der Hölle sie niemal überwältigen können. Dieser Kirche bist du das Geheimnißvolle Vorbild, und darum mußtest du das Schiff des Petrus seyn; des Petrus, den eben der Herr zu dem sichtbaren Haupte und Oberhirten seiner Kirche bestellt hatte.

Und nicht nur hat der Herr das Schiff des Petrus erwählet zu einer Lehrkanzel; er wollte sich eben dieses Schiffes bedienen, jenen ganz erstaunlichen Fischfang zu thun, über welchen alle Anwesende in Schrecken gesetzet wurden; denn sie erkannten wohl, daß, indem sie eine ganze Nacht umsonst gearbeitet hatten, nun aber auf den Befehl Jesu ihre Netze ausgeworfen, und in einem Zuge eine so gewaltige Menge der Fische gefangen hatten, daß, sage ich, dieses ein Werk dessen seye, der über das Gewässer, und denen in demselbigen lebenden Geschöpfen zu gebieten hätte. So viele Worte, so viele Geheimniße; so viele frische Begebenheiten, so viele neue Bedeutungen. Denn hierdurch wird vorbedeutet, daß Petrus selbst, und in folgenden Zeiten seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom, eine Menge der Seelen zu der wahren Kirche, zu dem alleinseligmachenden Glauben bringen würden. In der That hat Christus selbst dem über diesen Vorfall erstaunten Petrus das Geheimniß entwickelt. Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. v. 10. Du sollst ein Menschen-, ein Seelenfischer werden.

Ich

Ich will es nicht verhalten, daß Petrus in diesem Fischzuge Gehülfen gehabt habe, als: seinen Bruder Andreas, die beyden Söhne des Zebedäus, Johannes und Jakobus; und darum, wenn ich dem Petrus und seinen Stuhlerben das Lob spreche, daß sie um die Bekehrung der Ungläubigen, und um die Eroberungen für das geistliche Reich Jesu Christi, um das Heil der Seelen sorgfältig gewesen seyen; darum will man eben nicht sagen, als seyen so viele andere Apostel, und apostolische Männer, oder ihre Nachfolger in dem Hirtenamte müßig gesessen. Nein. Gemeiniglich hat sich ihr Seeleneifer nicht einschränken lassen in die engen Gränzen besonderer Kirchen: Sie sorgten für das Wohl der ganzen allgemeinen Kirche. Dieses aber ist doch unläugbar, daß Petrus einige Vorzüge erhalten habe, die ihm zwar etwas in der Würde, aber auch nicht weniger in der Sorgfalt für die ganze Kirche beygeleget haben. Und davon sind seine rechtmäßige Nachfolger die Erben. Von ihm haben die Bischöfe zu Rom, und jene Kirche den Vorzug der gerichtbarlichen Ehre, den Vorzug der Sorgfalt, den Vorzug des göttlichen Segens in Ausbreitung der Kirche.

Allerliebste! Es ist ein Unglück unserer Zeiten, daß man eine Wahrheit erst wieder zu erweisen anfangen muß, die von Anbeginn der Christenheit fest gesetzet war: nämlich daß die Kirche von Rom, das ist, die des heiligen Petrus, die von Gott besonders Auserwählte, die um die Verbreitung des Glaubens sonderlich

derlich besorgte, die von Gott in dem Glaubensgeschäfte vorzüglich gesegnete Kirche sey. Alles dieses werde ich in einer beständigen Gleichniß von dem Schiffe des heiligen Petrus aus dem heutigen Evangelium in Gegenwart erklären. Vernehmen sie mich.

Erster Theil.

Der ewigen Fürsicht ist es gleichgültig, zu ihren höchsten Absichten Werkzeuge zu erwählen, wie es ihr gefällt; auch solche Werkzeuge, die in den Augen der Weltklugheit die unschicklichsten sind; weil sie die Werkzeuge, welche sie erwählt, erst zu eben dem tauglich machen kann und muß, wozu sie selbe erwählt. Was war nach der Weltklugheit untauglicher, eine Welt von ihren angebohrnen Irrthümern, von ihrem angeerbten Aberglaube abzubringen, eine Welt zu der reinen, zu der demüthigen, zu der abgetödteten Lehre des Evangeliums zu überreden, als eben die, welche Gott erwählet hat, dieses zu bewirken? Fangen wir an mit der Gleichniß, deren sich der Herr bedienet hat, das Geschäft der Weltbekehrung zu erklären. Ich will euch, die ihr bis daher nur mit dem Fischfange ein Gewerbe triebet, euch will ich zu Menschenfischern machen. Und namentlich sprach er zum Simon, der keine andern Vorzüge vor den übrigen hatte, als die Wahl der ewigen Fürsicht zu diesem großen Geschäfte; zu diesem sprach er insonderheit: von nun an sollst du Menschen fangen. Du sollst die Gelehrte mit ihren

spitzfindigen Schlußreden, mit ihren ausgeklügelten Schulränken: du sollst bewafnete Kriegsmänner mit ihren Panzer und Bickelhauben, mit ihren Lorbeern und Siegeskränzen: du sollst die Herrscher dieser Erde mit ihren Kronen und Zeptern: du sollst Länder und Königreiche: du sollst ganze Welten fischen, und in das Netz meiner alleinseligmachenden Kirche bringen. Du sollst Menschen fangen.

Ich muß es gestehen, liebe Christen! ich bin nicht ganz gleichgültig, diese Worte zu bemerken, wenn ich den behaupteten Satz zu erweisen gedenke: die Kirche des heiligen Petrus, das ist, die von ihm zu Rom gestiftete, und durch seinen Tod in alle seine Verlassenschaft als Erbinn eingetretene Kirche, sey eine von Gott auserwählte Kirche, eine Kirche, die durch ihren Stifter, durch ihren ersten Bischof zu allen jenen Vorrechten und Hoheiten gelanget ist, welche sie noch iezt über alle andere Kirchen der ganzen Welt behauptet. Ist es nicht eine dieser Kirche eigene Ehre, daß man sie, ohne Zweifel in Rücksicht auf das heutige Evangelium, das Schiflein des heiligen Petrus nennet? Eine Ehre, die man keiner anderen Kirche beygelegt. Wo findet man in den Schriften der heiligen Väter, und Kirchenlehrer jemal diesen Ausdruck: die Kirche ist ein Schiff des heiligen Andreas, des heiligen Johannes, des heiligen Jakobus; Wie man jenen gelegenheitlich in den besagten Schriften der ältesten Kirchenväter beständig antrifft? Die Vorzüge der Kirche zu erkennen, sehen sie die Vorzüge dessen, dessen sie eine Kirche ist.

Es sind keine blinden Vorurtheile, keine schmeichelhaften Erhebungen der römischen Kirche über die übrigen Kirchen, wenn man sagt, sie sey die edelste, die fürnehmste. So wenig als es eine Schmeicheley ist, wenn man sagt, das deutsche Reich sey das Edelste aus allen Reichen der Welt; weil seinen jeweiligen Beherrschern die in der Christenheit höchste weltliche Würde, die Würde eines römischen Kaisers anhängig ist. Und wie können das Vorurtheile, wie können es Schmeicheleyen seyn, da uns der Sohn Gottes dieses zu sagen verbindet, weil er selbst dem Stifter der römischen Kirche diese Vorzüge ertheilt hat? Oder dürfen vielleicht die Feinde, die Beneider der römischen Kirche den Herrn fragen, warum er den Petrus so hoch über andere Apostel erhoben habe? Warum über den Andreas, der in der That der Erstgebohrne des Evangeliums war, als der der Erste in die Schule Jesu Christi gekommen war, und eben seinen Bruder Simon dahin geführet hat? Warum über die Söhne des Zebedäus, die dem Herrn so eilfertig nachgefolget sind, die mit einem nicht geringeren Großmuth ihren Fischernachen verlassen haben, als Simon den seinigen? Warum über den Jakobus und Judas Thadäus, die mit dem Herrn durch das Band der Blutsfreundschaft verwandt waren, und nicht Simon? Warum hat der Herr den Petrus über alle andere erhoben?

Und wie erhoben? Sind nicht alle Apostel unmittelbar von dem Herrn bestellt als Grundsäulen, auf

denen

denen das geistliche Gebäude seiner Kirche ruhet? Ja. Und doch hat der Herr vorzüglich zu dem Simon, dem Sohne Jonas, gesprochen, dem er auch darum seinen Namen geändert hat: **Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.** Matth. 16. v. 18. Sind nicht alle Apostel von dem Herrn bevollmächtiget, das Reich der Himmeln zu eröffnen oder zu schließen; indem er ihnen die Gewalt gab zu binden und zu lösen, so, daß er ihre Aussprüche hier auf Erden, dort in dem Himmel gut heißen und bestättigen wollte? Ja. Und doch war es Petrus sonderheitlich, dem der Herr sagte: **Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreiches: und was du binden wirst auf Erden, soll auch gebunden seyn im Himmel; und was du lösen wirst auf Erden, soll auch loß seyn im Himmel.** v. 19. Sind nicht alle Apostel Lehrmeister der Welt, Prediger des Glaubens, Abgesandte Jesu Christi? Ja. Und doch war es Petrus, für den der Herr ganz besonders gewachet hat, daß sein Glaube nicht abnehmen solle, und wenn er gleichwohl durch jenen bekannten ganz erbärmlichen Fall in die Sünde der Verläugnung seines göttlichen Meisters fallen würde; gleichwohl wenn er sich von diesem leidigen Falle würde erholet haben, solle er seine Brüder, die andern Apostel in dem Glauben, in der Lehre des Evangeliums, in der Wahrheit bekräftigen, er ein Apostel der Aposteln, ein Lehrer der Lehrern. **Ich habe für dich gebethet, daß dein Glaube nicht abnehme; und wenn du dich einmal wirst**

bekehret haben, so stärke deine Brüder. Luc. 22. v. 32. Sind nicht alle Apostel von Jesu Christo geordnet, von dem heiligen Geiste gesetzet, als Hirten die Kirche zu regieren? Ja. Und doch war es Petrus, dem der Herr eigentlich den Hirtenstab in die Hände gegeben hat, daß er nicht nur die gemeinen Lämmer, die ganze Heerde der Rechtgläubigen, sondern selbst die Schafe, die Hirten, regieren solle. **Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.** Joann. 21. v. 16. 17. Haben nicht die Apostel diese oberste Hirtengewalt, dieses oberste Lehramt an ihrem Hirten und Lehrmeister Petrus, erkannt, da sie ihn ohne Widerspruche, mit Demuth, mit Gehorsam anhörten über eine in der Kirche von wegen den Gebräuchen des Mosaischen Gesetzes entstandene Streitfrage? Oder hat sich Petrus zu viel angemasset, da er in vollem Rathe der Aposteln den Ausspruch gab? **Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wisset, wie Gott von langer Zeit her mich unter uns erwählet hat, daß die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören, und glauben sollten.** Act. 13. v. 7.

Wohl gut. Aber was hat die römische Kirche von allem diesem für Vortheile, was für Vorzüge? Höre man mich nur an. Der Sohn Gottes hatte eine Kirche gestiftet, die, weil sie eine aus Menschen versammelte Kirche ist, durch eine äußerliche, sichtbare Regierungsform muß beherrschet werden. Die Gnaden, welche der Herr seinen Rechtgläubigen ertheilt,

sind

sind unsichtbar; die Werkzeuge aber, durch welche er sie ertheilt, sind sichtbare Zeichen, es sind die heiligen Sakramente. Die Liebe, die Gnade des heiligen Geistes, durch welche die Glieder der Kirche miteinander verbunden sind, ist innerlich; die Theilnehmung aber der heiligen Sakramente, derer sie sich bedienen, ist äußerlich, ist sichtbar. Die Geheimniße, welche wir als Christen glauben, und selbst jener Beyfall, den wir den Geheimnißen aus Achtung für das Wort Gottes leisten, ist unsichtbar; aber die Lehre der Kirche, das Bekenntniß des Glaubens ist äußerlich, ist kennbar. Das höchste Haupt, der erste Fels ist Christus, der nach seiner Auffahrt zu dem Vater auf dieser Welt unsichtbar geworden ist, und darum mußte ein sichtbares Haupt, ein sichtbarer Fels ernennet werden. Und dieser war Petrus, du bist der Fels: dir will ich geben die Schlüssel des Himmels. Weide meine Lämmer.

Nun war Petrus ein sterblicher Mensch: er ist wirklich den Weg alles Fleisches gegangen; weil ihn seine Würde, seine Bestimmung von Christo nicht unsterblich gemacht hat. Die Kirche aber ist geblieben, und muß bleiben bis an das Ende der Zeiten. Sollte nun die Schlüsselgewalt und der Beruf, die übrigen heiligen Sakramente auszuspenden, sollte das so nothwendige Lehramt, sollte die geistliche Hirtengewalt mit dem Petrus absterben? Nein. Das konnte die Fürsicht nicht zugeben. Und auf wen sollte denn diese höch-

ste Würde, diese oberste Gewalt in der Kirche fortgepflanzet werden? Gewiß auf jenen, der nicht nach den Rechten des Fleisch und Blutes, wie bey den höchsten Priestern des alten Bundes, sondern nach dem Berufe Gottes, nach der Anordnung des heiligen Geistes, nach der rechtmäßigen Wahl der hiezu Bevollmächtigten, nach der Einstimmung der ganzen Kirche die Schlüssel, den Stuhl, den Hirtenstab übernehmen würde in jener Kirche wo Petrus sein zeitliches Leben, und mit diesem alle seine Vorzüge ablegen würde. Nun geschah dieses in der Kirche zu Rom: und nicht ohne sonderbare Fügung der ewigen Fürsicht geschah es zu Rom.

Lassen wir die Geschichtkunde reden. Petrus durchstreifte anfänglich, wie die meisten andern Apostel, verschiedene Landschaften; und wo Petrus war, da war das Haupt der Kirche. Und lassen sie mich es nur mit einem Worte sagen: Wo Petrus war, da war der Pabst. Dieser Heilige setzte anfangs seinen apostolischen Stuhl nieder zu Antiochia; in jener Stadt, welche die Ehre aus den Apostelgeschichten hat, daß in ihren Ringmauern die Rechtgläubigen das erstemal sind Christen benamset worden. Würde Petrus dort gestorben seyn: so wäre ohne Zweifel sein Nachfolger in jener Kirche der Erb seines Amts, seiner Hoheit gewesen. Es gefiel aber der Fürsicht anderst. Sieben Jahre hatte der Apostelfürst in jener Stadt gewohnet; und alsdann ließ er dort einen sichern Evodius zum Nachfolger, und er zog nach Rom, wo er nach fünf

und zwanzigjähriger Regierung sein apostolisches Leben mit dem Martertod gekrönet hat. Ihm folgten bis auf unsere Zeiten mehr als zwey hundert und vierzig rechtmäßige Stuhlerben, welche die katholische Welt jederzeit als ihre Häupter verehret hat.

Sehen sie, meine Christen! darauf gründet sich die Ehre, und der Vorzug der römischen Kirche. Sie ist noch immer das Schiff des heiligen Petrus, in welchem seine Macht, seine Gewalt bis an das Ende der Zeiten fortdauern wird. Dieses ist jene Kirche, welcher alle andere, wenn schon von andern Aposteln gestiftete Kirchen, unstreitig den Vorzug ließen, und Bischöfe, die gewiß, vielleicht auch nicht jedesmal nach dem Geiste Gottes für die Ehre ihrer Kirchen eiferten, ließen sich doch niemal einfallen, vor dem Nachfolger des heiligen Petrus den Rang zu begehren. Es ist jene Kirche, an welche die übrigen Hirten der Kirche die zweifelhaften Glaubensfragen gelangen ließen, und von dort den Bescheid annahmen. Es ist jene Kirche, mit welcher die heiligsten, die verständigsten Bischöffe jederzeit in Einigkeit der Lehre verbunden leben und sterben wollten; und man weiß, daß jene, die von Ketzern unbilligerweise verfolgt waren, so lang sie in dem Schoose der römischen Kirche waren, von der ganzen Welt als Rechtgläubige sind angenommen worden. Dieß sind die Vortheile davon, daß Jesus das Schiff des Petrus vor allen andern erwählet hat.

Zweyter Theil.

Doch aber nicht nur von Vorzügen will ich reden, sondern von den Bemühungen dieser Kirche in dem gewiß beschwerlichen Geschäfte der Heiden und anderer Seelenbekehrungen zu der wahren Religion. Kehren wir zurücke an das Gestad des galiläischen Meeres, und sehen, was da der Herr seinem getreuen Jünger dem Petrus, für einen Befehl giebt: **Fahr in die volle See, und werfet eure Netze aus.** Luc. 5. v. 4. Ungeachtet aller Einwendungen des Simons, der das Geheimniß noch nicht verstand, und die verborgenen Absichten des Erlösers nicht erkannte: **Fahr in die volle See.** Ungeachtet, daß er die ganze Nacht mit seinen Gesellen auf eben diesem Meere gearbeitet, und doch nicht ein einziges Fischlein gefangen hatte, soll er jezt mit neuen Bemühungen auf die offene See hinaus stechen. War es dem Herrn nur zu thun um einen reichen Fischzug: so konnte er diesen eben so gut nächst am Lande verschaffen, als auf der hohen See. Es mußte aber mit neuer Mühe und Arbeit geschehen, zum Zeichen, daß der geistliche Fischzug, das Heil der Seelen, die Bekehrung der Abgötterer, und aller Gattungen von Ungläubigen und Sündern nicht anders, als mit großen Beschwernißen könne unternommen werden.

Ich will von den persönlichen Unternehmungen des heiligen Apostels nichts melden: die christliche

Welt

Welt weiß es, daß er halbe Welttheile muß durchwandert haben; weil er in seinen Briefen mit den entferntesten, und so ganz verschiedenen Völkern redet, als mit seinen Kindern, die er durch das Evangelium Jesu Christo gebohren hatte. Denn jenen, die das durch seinen Tod eines Steuermanns und Herrschers entledigte Schiff zu regieren überkommen haben, lag es zu allen Zeiten, und noch liegt es ihnen ob, auf neue Eroberungen für die Kirche Jesu Christi bedacht zu seyn. Troz den Feinden der römischen Kirche, troz den noch heut zu Tage nur dem Namen nach apostolischen Kirchen in Orient! was können sie für Länder aufweisen, die durch ihre Bemühungen zu dem wahren Glauben Jesu Christi wären gebracht worden? Sind sie nicht alle nach und nach von der wahren Religion abgefallen? Sind nicht ihre bischöfliche Stühle durch offenbar ketzerische und also dieses Namens unwürdige Hirten, besser zu sagen, Miethlinge, und Wölfe mit Irrthümern beflecket; mit Spaltungen zerrissen und zertrennet worden? Tragen sie nicht eben darum heutiges Tages aus gerechtem Urtheile Gottes das grausame Joch der türkischen Bothmäßigkeit?

Nun aber müßte ich anstatt eines Predigers einen Geschichtschreiber abgeben, wenn ich nach der Ordnung durch alle Jahrhunderte gehen, und zeigen wollte, wie, und durch wen ganze Völkerschaften, Königreiche und Welttheile zu der Kirche Christi, oder in unserm Gleichniße zu bleiben, in das Netz des heiligen Petrus sind

gebracht worden. Sehe man da die verwunderlichen Anschläge Gottes. Der Herr hat, wenn er will, keiner menschlichen Mittel vonnöthen, seine Religion zu verbreiten; weil er aber alles lieblich anordnet: so hat er es auch also gefüget, daß die christliche Religion erst zu Rom geprediget würde; und weil diese Stadt das Haupt fast der ganzen Welt war, so konnte, was dort immer auf jener Schaubühne gehandelt wurde, in den übrigen Theilen der Welt nicht verborgen bleiben. Lucius König in Engelland, nachmal selbst ein Apostel der Graubündern hat von dem römischen Bischoff Eleutherius; und Donald, König in Schottland, von dem römischen Bischoff Victor Glaubensprediger begehret. Und weil dieses Land mittlerweile von denen dahin eingefallenen Sachsen überschwemmet, und die Religion wieder erloschen war, schickte der heilige Gregor, der Große, den heiligen Augustin, einen Ordensmann des heiligen Benedict dorthin, die Religion wieder aufzurichten. Spanien, Frankreich, und unser disseits des Rheins gelegenes Deutschland sind durch lauter von dem römischen Stuhle abgeordnete Priester und Bischöfe zu der Erkenntniß Jesu Christi gekommen.

Doch, Christen! wir sind noch nicht an dem Segen, den Gott der apostolischen Kirche zu Rom ertheilet hat. Betrachten wir erst, mit wie vieler Mühe und Sorgfalt sie sich um das Heil entlegener, barbarischer Völker angenommen habe. Die Glaubensprediger nach den Aposteln, und in den mittlern Zeiten haben

ben sie wohl weniger gethan, als jene ersten von Jesu Christo in alle Welt gesendete Lehrer des Evangeliums? Petrus hat sein Schiff, und mit diesem alles verlassen, was er gehabt hatte. Ja, so frey mußten von allem Anhange der Welt seyn alle die, welche Apostel seyn und werden wollten. Wenn nun Petrus so getrost sagen dürfte: **Wir haben alles verlassen:** und wenn er den Herrn fragen dürfte: **was wird uns dafür werden?** Matth. 19. v. 27. So waren gewiß in den nachfolgenden Zeiten andere, die noch mehr, als Petrus und seine Mitapostel, verlassen hatten, um das Evangelium desto freyer unter fremden Völkern zu predigen. Wer hat so großmüthige, so unerschrockene Heldenseelen zur Welt bringen können? Wer anderer als die römische Kirche, die fruchtbare Mutter apostolischer Männer, die nicht nur die Vortheile ihrer hohen Geburt, die Gemächlichkeit ihres Vaterlandes verlassen haben, sondern in ein freywilliges Elend unter Fremden, ja in den gewißen Tod unter barbarischen Nationen gegangen sind? Lese man nur die Lebensgeschichte so vieler Heiligen; und um aus Tausenden nur eine namhaft zu machen, jene des heiligen Bonifacius.

Reden wir von letzteren Zeiten, deren Geschichte, weil sie uns näher ist, eben darum desto weniger betrüglich seyn kann, und rechtschaffenen Christen zu vernehmen vielleicht angenehmer seyn wird. Noch nicht dreyhundert Jahre sind es, daß eine neue Welt entdeckt, und die Schiffahrt in eine andere, uns Europäern bis

dahin

dahin unzugängliche Welt ist eröffnet worden. Weltliche Mächte waren besorget, ihren Zeptern neue Unterthanen zu erwerben: der heilige Stuhl zu Rom aber war sorgfältig, das Reich Jesu Christi eben so weit, und noch weiter zu verbreiten, als die Siegesfahnen der Spanier und Portugeser geflogen waren. Die preiswürdigsten Orden des heiligen Augustins, des heiligen Dominicus, des heiligen Franciscus, und jener von dem Berge Carmel, schickten sogleich auf päbstlichen Beruf aus ihrem Mittel seeleneifrige Männer dahin; und da sich ihr Netz mit einer so erstaunlichen Menge der Fische beschwerte, daß sie allein nicht im Stande waren, es an das Land zu ziehen: winkten sie ihren Brüdern, und diese zogen Schaarweise in eine ganz fremde Welt, den Glauben zu predigen. Es gieng auch nicht ab ohne sauern Schweiß, nicht ohne Blut, indem aus allen diesen verehrungswürdigen geistlichen Ständen manche den Acker, den sie mit ihrem Schweiße gebauet hatten, auch mit ihrem Blute befeuchten mußten.

Die Geschichtkunde eines anderen Ordensstandes, der der Zeit nach der leztere in den Weinberg des Herrn eingetreten ist, der aber eigentlich von der göttlichen Fürsicht erwecket war, den in diesen lezteren Zeiten eingerissenen Irrthümern Einhalt zu thun; dieses Ordensstandes Geschichte sagen mir, daß nur aus den Seinigen mehr als dreyhunderte um des Glaubenswillen ihr Blut vergossen haben. Es ist ein Ordensstand, der sich

durch

durch ein sonderbares viertes Gelübd verbindet, sich in den Sendungen unter die Heiden und Ungläubigen von dem apostolischen Stuhle gebrauchen zu lassen. In der That hat sich auch der Statthalter Jesu Christi ihrer Dienste nicht ohne Nutzen und reichlichen Seelenfange in allen vier Theilen der Welt bedienet. Die Ehre sey Gott, und das Lob der heiligen römischen Kirche, die sich noch so viel um das Heil der sonst verlassenen Seelen annimmt. Wer sind jene, die unter den faulen und weichen Griechen, die sich zwar Christen nennen, aber nichts wenigers sind, als solche: wer sind die, welche unter den trägen Wortsdienern dieses Volkes noch die Ehre des Christenthumes aufrecht halten, und in einem so unfruchtbaren Wasser, als jenes ist, gleichwohl noch einen Fischfang wagen? Wer sind sie, die in Syrien, in Egypten, in dem vormal gelobten Lande den Namen des Erlösers predigen? Wer sind sie, die in den äußersten Gränzen der Welt, in einem entfernten Kaiserthume China allen alles werden, um nur das wenige, was der Kirche einverleibt ist, zu erhalten, und von Zeit zu Zeit, sollte es auch nur eine einzige Seele seyn, zu gewinnen, und alle ihre Mühe und Arbeit würden sie gesegnet schätzen? Wer sind sie, die sich in so fernen Ländern einem freywilligen Elende aus ihrem geliebten Vaterlande, zu einer kostbaren Gefangenschaft an dem kaiserlichen Hofe, zu einer beständigen Abtödtung und Verläugnung ihrer selbsten durch eine ihnen ganz fremde Lebensart verdammt haben? Wer sind sie? Sind es nicht

nicht Priester der heiligen römischen Kirche, da im Gegentheile andere in einem unthätigen Müßiggange dahin leben, oder wenigstens sich nicht weiter wagen, als wo sie unter den siegreichen Waffen ihrer Landesleute die Dienerschafft ihres Wortes ausüben können? die römischkatholische Kirche hat zu allen Zeiten an dem Heile der armen verlassenen gearbeitet; und noch wirklich stehen tausend und tausend bereit, ihren Brüdern, die ihnen aus der neuen Welt zuwinken, zu Hilfe zu kommen; wenn nur ihre Dienste, (der Himmel verzeihe es denen, die daran die Schuld haben) nicht so unwerth gemacht, und verläumdet wären. Gott soll richten zwischen uns und ihnen.

Dritter Theil.

Nein: dieses hieß vielleicht ein unzeitiger Eifer, eine dem sanftmüthigen Geiste Jesu Christi widersprechende Rache. Der gütige Himmel wolle fortfahren die Arbeiten derer zu segnen, die in dem geistlichen Fischfange arbeiten, seyen sie, wer sie wollen. Auch hier zeigt sich abermal eine ganz anmuthige Aehnlichkeit des Schiffleins des Petrus mit der heiligen katholischen Kirche. Ein Wunderding: eine ganze Nacht hatten die arbeitsamen Fischer verschwendet: auf einer Gegend des Meeres, wo sie tausendmal gefischt hatten, und in ihrem Fange glücklich waren, hatten sie für diesesmal nichts gefangen. Auf das Wort Jesu wirft Petrus sein Netz aus, und beschließt in demselbigen eine so

große

große Menge der Fische, daß nicht einmal das Netz im Stande ist, sie alle zu fassen. Das war nun ohne Zweifel ein Segen von dem Sohne Gottes, der in jenem Schiffe zugegen war.

Von der alten Synagoge ist gar nicht zu reden; denn durch jene Nacht, in welcher gar nichts gefangen worden war, läßt sich füglich die Zeit des alten Gesetzes verstehen. Es war auch nicht nöthig, daß sich die Diener des mosaischen Heiligthumes gewaltige Mühe gaben, ihr Gesetz in der Welt zu verbreiten, weil auch ohne dasselbige die Menschen konnten selig werden. Da aber ausser der wahren Kirche niemand zu der ewigen Seligkeit gelangen kann: so war es eine Fürsicht von Gott, daß er die Erkenntnißen des heiligen Evangeliums an alle Völker gelangen ließ. Er wählte zu allen Zeiten Männer, die sich als Werkzeuge zu diesem in der That großen, und beschwerlichen Geschäffte brauchen ließen: er segnete ihre Bemühungen. Vielleicht ist nicht ein einziger Theil des bewohnten Erdbodens, wo der Name Jesu Christi nicht erschollen wäre? Wenigstens der beste, der edelste Theil der Welt ist christlich. Und noch täglich segnet der Herr die römisch katholische Kirche mit neu erworbenen Kindern. Wir hören von Bekehrungen ganzer Königreiche, von Vereinigung der bis hieher in einer seelenverderblichen Trennung gewesenen Kirche mit der heiligen apostolischen Kirche zu Rom. Wo ist der Segen Gottes auf Seiten unserer Glaubensfeinde? Welches Königreich,

wel

welches Land, welche Stadt haben sie von der ersten Zeit ihrer Glaubensänderung auf ihre Seite gebracht? Und wenn sie ja zu Zeiten einen einzigen Glaubensneuling überkamen: so ist es gewiß nicht der Geist, sondern das Fleisch, was ihnen ihre Anzahl vermehrt: von solchen anmaßlichen Bekehrungen kann man sagen, was der Herr den Pharisäern sagte: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Meer und das Land durchwandert, damit ihr einen Glaubensgenoßen anwerbet; und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der Hölle zweyfach mehr, als ihr seyd. Matth. 23. v. 15. So ergehet es denen, die in einer Gemeinde, zu der sie übergehen, etwas anders, als das Heil ihrer Seele suchen; und denen man alles das an die Hand giebt, was sie in dem Schooße ihrer, der wahren Kirche, nicht genießen dörften.

Beschluß.

Ich erinnere mich allhier, meine Christen! der Gleichniß von dem Fischfange, deren sich der Herr ein andermal in dem Evangelium bedienet hat. Er sagt, die Kirche sey gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerley Gattungen der Fische fange. Wenn aber das Netz voll ist: so ziehen es die Fischer heraus, setzen sich an das Ufer, und lesen die guten Fische zusammen, die bösen aber werfen sie hinweg. Also wird es

es am Ende der Welt zugehen; die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten absöndern. Matth. 13. v. 47. 48. 49.

Was würde es uns nutzen, daß uns die Gnade des Allerhöchsten in das Netz der wahren Kirche eingeführt hat, wenn wir als nichtswerthe, faule Fische sollten befunden werden? Nicht in der Kirche leben, sondern Fromm und Gottselig in der Kirche leben, das macht selig. Amen.

Predigt
Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ein Wille ohne Ausnahme, ein Wille ohne Furcht, ein Wille ohne Reue kann uns Heilig machen.

Nisi abundaverit justitia vestra plusquam Scribarum & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

Es seye dann, daß euere Gerechtigkeit vollkommner werde, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre: so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln. Matth. V. 20.

Eingang.

Ohne Zweifel hätte das Judenthum seine Heilige: wahre Heilige, Gott gefällige Heilige. Heilige die wirklich mit Gott in dem Reiche der ewigen Seligkeit herrschen; Heilige, die dem Christenthume zum Beyspiele, zur Nachahmung aller Gattungen von Tugenden dienen können. Wie manchen derselben giebt der göttliche Geist, der Geist der wahren Heiligkeit das Zeugniß, daß sie in Wahrheit Heilige und gefällige Diener Gottes gewesen seyen? Joseph der Gerechte, der Mann Mariä, heißt es dort in dem Evangelium des Matthäus. 1. v. 19. Simeon der Gerechte, der auf die Erlösung Israels wartete, lesen wir bey dem heiligen Lukas. 2. v. 25. Und was kann zur Rechtfertigung eines Menschen nachdrücklichers gesagt werden, als was der heilige Geschichtschreiber aus Eingebung des göttlichen Geistes von den Aeltern des Vorläufers unseres Herrn sagt, von Zacharias und Elisabeth: Sie waren beyde Gerecht vor Gott, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen des Herrn ohne Tadel. Luc. 1. v. 6. Ja: es gab noch Heilige in Israel, auch da das alte Gesetz mit seinen Schatten schon allgemach der anbrechenden Sonne des Evangeliums weichen mußte; ja da gab es noch Heilige in Israel. Nur Schade, daß es jene nicht waren, die vermög ihres Standes, ihres Berufes, ihrer heiligen Verrichtungen Heilige hätten seyn sollen; die von dem Volke mehr aus Achtung

tung gegen ihre heiligen Dienste in dem Tabernackel, als mit gutem Grunde auf ihre eigenen Werke für Heilige gehalten wurden; jene, die mit einem gewissen Stolz andere, die noch besser waren, als sie, mit Verachtung ansahen, und sich selbst für Gerechte hielten. Nein: diese waren die rechten Heilige, die wahren Fromme, die auserwählten Freunde Gottes in dem heiligen Volke nicht. Es waren die von Gott verabscheuten Heuchler, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Es sey dann, daß euere Gerechtigkeit vollkommener werde, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre; so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln.

Christen! zu welch hoher Vollkommenheit, zu welch fürtreflicher Heiligkeit sind wir berufen? Dort wo die Lehrer des alten Gesetzes mit ihrer Gerechtigkeit aufhörten, sollten die noch rohen Jünger des Evangeliums anfangen, das Gebäude ihrer Heiligkeit aufzuführen. Denn hier redet der Herr nicht von jenen gottlosen, die den Menschen von aussen gerecht scheinen, inwendig aber voller Gleisnerey und Gottlosigkeit waren. Matth. 23. v. 28. Er redet von einigen aus ihnen, die in der That nicht böß, nicht gottloß waren, sonst hätte er unmöglich sagen können, daß sie einige Gerechtigkeit gehabt hätten; doch waren sie auch nicht so vollkommen, als er von seinen Jüngern foderte, daß sie seyn sollten. Es seye dann daß eure Gerechtigkeit vollkommner werde, als

der Schriftgelehrten und Phariſäeren ihre, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln.

Dieß war der von der ewigen Fürſicht unſerm heiligen Chriſtenthume vorbehaltene Vorzug, daß es nicht gemeine, ſondern ausgemachte, vollkommene Heilige bilden ſollte. Aber wie erſchrickt hier der Chriſt nicht ab ſo einem Vortrage! Seufzet er nicht aus der Tiefe ſeines darniedergeſchlagenen kleinmüthigen Herzens: Wie? Wenn ich keine nach dem Evangelium ausgemachte, vollkommne Heiligkeit haben werde; ſo werde ich in das Reich der Himmeln niemals eingehen können. Ach der gar zu auserordentlichen Foderungen! Ach der ſchwereſten Pflichten für uns Chriſten! Hinweg mit ſo niederträchtigen Gedanken. Ich frage vielmehr: wollen ſie, wertheſte Zuhörer! wollen ſie Heilig werden? Dieſe frage iſt nicht vermeſſen. Wollen ſie: ſo werden ſie es ſeyn. Denn laſſe man mich nur dieſes Wort in jener Bedeutung nehmen, die man ihm gemeiniglich giebt, wenn man ſagt: ſelig zu werden iſt mehr nicht vonnöthen, als daß man wolle. Doch: dieſer Wille muß ſeyn nicht ein fauler, ein träger, ſondern ein thätiger Wille. Er muß ſeyn ein vollkommner, zweytens ein großmüthiger, drittens ein beſtändiger Wille. Ja: ein Wille ohne Ausnahme, ein Wille ohne Furcht, ein Wille ohne Reue kann uns Heilig machen.

Erster Theil.

Eine Thorheit von uns Sterblichen ist es, da wir das unseren Wünschen vielmal ungünstige Schicksal mit Gewalt nach unserm Willen lenken wollen, wodurch wir niemal mehr gewinnen, als daß wir uns selbst um so unruhiger machen, je weniger wir dasjenige, was wir wünschen, erlangen. Nichts von allen Gütern des Glückes oder der Natur, nichts von den Gaben des Leibs oder des Gemüths hat Gott uns in die Hände geleget, wodurch wir uns nach menschlicher Denkungsart glückselig machen könnten, wohl aber stehet es in unserer Gewalt, nach diesem sterblichen Leben, ewig glückselig zu seyn. Bringen wir nur zu dem Geschäfte unsers Heils einen ernsthaften Willen mit: so haben wir schon eine gewonnene Sache; da uns in allen andern Dingen unser Wollen fehl schlagen kann.

Frage man den sorgfältigen Handelsmann, warum er sich so viele Mühe gebe, Tag und Nacht über seine Rechnungen sitze; warum er beschwerliche Reisen zu Land, gefährliche zu Wasser auf sich nehme? Warum? ich will reich werden. Unglückseliger! auf einmal kömmt ein Bankerott aus, oder brechen die Diebe ein, oder gehet ein Feuer an; und so wird er in einem Augenblicke ein bettelarmer Mann. Es fehlte da gewiß nicht an dem Wollen; aber sein Wollen konnte ihn nicht reich machen. Der Kriegsmann waget sein Le-

ben um einen geringen Sold; er thut seinem Körper viel Ungemach an; er stehet unter dem freyen Himmel so in der größten Kälte, wie in der brennenden Hitze; alle Stunden des Tages wie der Nacht müssen ihm gleich viel gelten, wenn er Befehl von seinem Feldherrn bekömmt; er muß mitten unter dem Feuer des Feldgeschützes, unter dem Hagel der Kugeln und Bomben, unter den fürchterlichen Blitzen der Schwerter eindringen. Er thut es, und thut es mit Freuden. Frage man warum? Ich will, spricht er, aber noch ehe er ausgeredet, kömmt eine Stuckkugel, und schlägt ihm das Haupt vom Rumpfe ab. Er wollte sein Glück in dem Kriege machen, und dieses einzige Geschütz hat ihn, und mit ihm seine ganze Hoffnung, ja das Wollen selbst zu Boden gelegt. Der Hofmann stehet manche Stunden in dem Vorzimmer seines Fürsten mit größter Ungemächlichkeit: wie manche ihm höchst empfindliche Abweisung muß er sich gefallen lassen; bis er endlich einmal vorgelassen wird? Er verdauet alles mit einem recht starken Straußenmagen. Warum? Ich will mich doch endlich in die Gnade des Herrn setzen, koste es, was es wolle. Es hat aber mehr nicht gekostet, als eine falsche Anklage, einen ruchlosen Staatsstreich, und sehet der Armselige fällt in eine unversöhnliche Ungnade. Ein Presthafter seufzet auf seinem Krankenbette, er schluckt bittere Pillen, er nimmt zu sich eckelhafte Arzneyen, er läßt sich brennen, er läßt sich schneiden: warum? Ich will gesund werden. Freylich will der Kranke; aber nur der Tod wird seinen

Schmer-

Schmerzen, seinen Seufzern samt dem Athmen, ein Ende machen. O denn gewiß unkräftiges, unwirksames Wollen! hingegen Heilig werden wollen, wem hat das jemal mißlungen?

Gehen wir mit unsern Gedanken an die geheiligten Pforten der glückseligen Ewigkeit, fragen wir, was den Himmel mit Lilien der Unschuld, mit Rosen der Martyrern, mit blühenden, nunmehro unschädlichen Dornen der Büßer angefüllt habe: Man wird uns sagen: nichts anders als ein aufrichtiges von göttlicher Gnade unterstütztes Wollen. Aus den düstern Abgründen der Hölle aber, wenn wir fragen sollten, ob wohl ein einziger in jenem Orte der Peinen sey, der habe wollen heilig werden, werden wir ein aufrichtiges Geständniß bekommen mit Nein. Befremden sie sich hierüber gar nicht, meine Christen! sie gedenken, es sey unglaublich, daß ein Christ, und gewiß sind doch derer viele in der Hölle, ja daß ein Mensch, der an ein zukünftiges Leben glaubt, nicht sollte den Willen gehabt haben, der glückseligen Schaare der Heiligen einverleibt zu werden. Ich beharre darauf: nicht ein einziger ist unter den Verdammten, der hätte wollen heilig werden: ich nehme aber auch nicht ein jedes auf Vermessenheit gegründetes Verlangen für ein Wollen an.

Wir wissen ja selbst als Christen, daß wir unmöglich in jener Welt werden können selig werden, es seye dann, wir befleißen uns in diesem Leben heilig zu

 seyn.

seyn. Wollen wir aber heilig seyn, so müssen wir die Pflichten des Christenthums heilig erfüllen: Alle ohne Ausnahme. Umsonst schmäucheln sich einige mit gewissen ihren Tugenden, derer sie sich gleichwohl als eines Deckmäntels bedienen, andere ihre groben Fehler und Laster zu bedecken. Diesen muß ja gleich einem Donnerklapf in die Ohren fallen jenes des heiligen Apostel Jakobus: sollte einer das ganze Gesetz erfüllen, und jedoch auch nur in einem einzigen Stücke sich schwerlich daran verstossen: Der macht sich aller Uebertretungen schuldig. **Welcher nun das ganze Gesetz hält, und nur in einem sündiget, der ist in allen schuldig.** Jacob 2. v. 10. Es brüstet sich etwa einer mit seiner Barmherzigkeit gegen die Armen: er sieht seinen Bruder nothleiden, das Herz wird ihm sogleich rege zu einem christlichen Mitleiden: er thut seine milde Hand auf, er speißt den Hungerigen, er kleidet den Nackenden, er springt dem Verlassenen bey. Da handelt er zwar nach der Vorschrift seines heiligen Gesetzes: ist er aber unzüchtig; O! so ist er in allen **schuldig.** Er hat keinen Willen heilig zu seyn; weil ihm eben das Gesetz, welches ihm gebietet, gegen die Armen barmherzig zu seyn, alles das verbietet, was gegen die Ehrbarkeit streitet. Setze man einen Menschen, der in Vermeidung dessen, was seiner ehelichen Treue zuwider, recht ängstig ist: sollte er aber dabey in seinem Handel und Wandel unaufrichtig, ungerecht, oder ein Wucherer seyn: **Er ist in allen schuldig:** so machte er sich aller Sünden schuldig.

Das

Das Gesetz, welches seinen Gelüsten Schranken setzet, verbindet ihn auch zu einer aufrichtigen Gerechtigkeit. Ist je ein Hausvater Gerechtigkeit liebend, so daß er einem jeden gern das Seinige zukommen läßt: doch aber in der Zucht seiner Kinder, in Beobachtung seiner erwachsenen Söhne, in Verwahrung seiner Töchter nachläßig: **Er ist in allen schuldig**; so macht er sich aller Beleidigungen Gottes schuldig. Sein Gesetz fodert freylich Gerechtigkeit von ihm; aber nicht minder die Erfüllung seiner väterlichen Pflichten. Eine ist eifrig im Dienste Gottes, zärtlich in ihrer Andacht, auferbäulich in ihrem Kirchengange; ihrer Zunge aber kann sie keinen Zaum anlegen: sie schwätzet so unbesonnen gegen die Ehre, als freventlich sie urtheilet. **Er ist in allen schuldig.** Sie macht sich aller andern Laster schuldig, weil sie ein Gesetz übertritt, welches eben sowohl die Liebe gegen den Nebenmenschen gebietet, als gegen Gott selbst. Der heilige Gregor verwundert sich, warum aus jener Zahl der zehn Jungfrauen fünf von der Thür der ewigen Seligkeit ausgeschlossen worden seyn? Waren sie nicht Jungfrauen, wie die andern? Keusch an dem Leibe, rein an der Seele, wie die ersten? Und doch wurden sie bey schon geschlossener Thür von dem Bräutigam abgewiesen mit einem recht spöttlichen: Ich kenne euch nicht. Sie hatten, indem sie sich auf ihre Jungfrauschaft zu viel Ehre machten, sich wenig bekümmert, ihre Ampeln mit dem Oele der Liebe zu füllen. S. Gregor. hom. 12. in Evang. Lect. de virg.

Nein: meine Christen! die Heiligkeit bestehet nicht in dem, was man etwa aus einem Triebe der Natur selbst für anständig hält, und also wirket; da man hingegen gewiße andere Pflichten für gering achtet, zu denen man sonst so viel Neigung nicht hat. Wollen wir heilig handeln: so müssen wir das ganze Gesetz erfüllen. War nicht Saul ein gottloser Heuchler, würdig von dem Throne Israels, ja vor dem Angesichte Gottes verstossen zu werden, indem er den Befehl des Herrn nach seinem Belieben abzumessen sich unterstunde? zieh hin gegen die Amaleciten, meine Feinde, als ein Werkzeug meiner billigst erzürnten Gerechtigkeit. 1. Reg. 15. v. 3. Ich will nicht, daß von einem so gottlosen Geschlechte auch nur der Name, die Gedächtniß auf dem Erdboden bleiben soll. Vertilge alles, was ihm zugehört. v. 3. Glaube nicht, als fodere die Menschenliebe von dir, daß du den unmündigen Kindern, dem unschuldigen Frauenvolke verschonen sollest. Ich der Herr über Leben und Tod fodere von deiner Hand dieses Opfer. Schlag sowohl Mann als Weib, die Kinder und die Säuglinge. Laß dich nicht betrügen von einem Scheine des Gottesdienstes, daß du mir Schlacht- und Brandopfer von ihren Heerden darbringen wollest. Meinen heiligen Altar will ich durch solche Greuel nicht verunreiniget haben. Tödte Ochsen und Schafe. Saul ziehet hin, er sengt, er brennt, er macht das ganze Land zu einer völligen Einöde. Nur einige wenige, die besten Stücke aus den Schafheerden läßt er leben. v. 9.

Und

Und sehen wir, wie getröst dieser Ungehorsame dem heiligen Propheten Samuel unter das Angesicht treten, und sprechen därfe: Ich hab gethan, wie mir Gott, mein Herr, befohlen hat. v. 13. Ist alles geschehen, was Gott befohlen hat, versetzte Samuel? In jener Vollkommenheit, wie er befohlen hat? Und warum höre ich denn noch die Stimme fremder Schafe und Rinder Heerden? v. 14. Du Heuchler! wisse: Gott hat dich verworfen. So will denn Gott nicht mit der Helfte bedienet seyn?

Nein: und eine wahre Heiligkeit würde sich schämen, wenn sie ihrem Gott ein gestümmeltes Opfer auf den Altar legen sollte. Sie will das Gesetz erfüllen in seiner ganzen Vollkommenheit, sie will es erfüllen, ohne Aufschub der Zeit.

Vielleicht hört man auch jezt in der Hölle diese unnüzen Seufzer: Ach! ich wollte ja noch mit der Zeit heilig werden! was will aber dieses anders sagen, als: ich hatte ein halbes Wollen, aber kein wahres, kein aufrichtiges, kein vollkommnes Wollen. Soll mich nicht mit der Zeit, wenn etwa ein Verlust nicht mehr würde zu ersetzen seyn, eine spate, fruchtlose Reue ankommen: so muß ich noch heute anfangen, heilig zu werden. Der heilige Augustin erzählet in den Büchern seiner Bekenntniße L. 6. Confess. daß als der Kaiser Theodos in der Stadt Trier Hof gehalten, zween seiner Höflinge vor die Stadt gegangen seyen, frische Luft zu schöpfen. Ihre angenehme Unterhaltung führ-

te sie unvermerkt weiter, als sie etwa dachten; doch eben dorthin, wo die göttliche Fürsicht große Heilige aus ihnen machen wollte. Sie fanden in einem abgelegenen Gehölze eine in den Schooß eines Hügels gegrabene Höhle, die Wohnstätte eines armen Waldbruders. Der Fürwitz trieb sie hinein: und sie sahen den ganzen Vorrath in einem Tischlein, zur Seiten eine von Binsen geflochtene Matraze statt des Bettes, und auf dieser einen Stein, für das Hauptküssen. Auf dem Tische lag ein Buch, in welchem die Leben der Heiligen geschrieben waren; und eben die Geschichte des großen Antonius war die erste, welche der Höfling aufschlug: er fängt an zu lesen, und sogleich, da ihn ein innerliches Licht anschien, fängt er an die Tugenden des Heiligen gegen sein bis dahin unchristliches Leben zu halten und sich seiner selbst zu schämen. Mein lieber Freund! so redet er seinen Gefährten an; was thun wir, da wir den ganzen Tag dem Kaiser, gleichwohl dem größten Herrn der Welt an der Seite stehen, was thun wir? wir geehrte Sklaven! wir tragen göldene Ketten, es sind aber doch Ketten, die uns zu Leibeigenen machen, was thun wir? Mit all unsrer knechtischen Erniedrigung was können wir endlich davon tragen? Mehr nicht, als daß wir bey dem Kaiser, bey einem Menschen, bey einem, wie wir Sterblichen, bey einem veränderlichen Menschen, dessen Sinn und Neigungen unbeständig sind, in Gnade stehen. Haben wir dann endlich auch, was wir suchten? Wie mancher Verdruß, Eifersucht, Verläumdung, Verfolgung

von

von unsern Mitwerbern? Will ich aber ein Freund Gottes seyn, so kann ich es diesen Augenblick werden. Ja: auf diesem Platz fange ich ein neues, ein heiliges Leben an. Welch wenige Worte in dem Herzen des andern so tiefen Eindruck machten, daß sie sich nicht einmal mehr würdigten, gegen das brennende Sodom, aus welchem sie ausgegangen waren, zurück zu schauen; noch weniger nach den verlassenen ägyptischen Fleischhäfen je zu seufzen. Wenn gleich ihre Namen in öffentlicher Verehrung, und ihre Bildniße auf unsern Altären nicht stehen: so ist doch nicht zu zweifeln; sie seyen in dem Buche des Lebens geschrieben: und so wie vormal heilig; also nun selig. O was kann unser Wille nicht zu wege bringen? Ein vollkommner Wille, Gott ohne Ausnahme zu dienen.

Zweyter Theil.

Muß nun das Wollen in der Entschließung vollkommen; so muß es in Angreifung des großen Geschäftes der Heiligkeit auch großmüthig seyn. Wollen wir: so werden wir heilig. Aber wir müssen großmüthig wollen. Auf dem Wege der Heiligkeit, der Seligkeit sind zween gefährliche Felsen, an derer einem gar viele anstossen. Der eine ist Vermessenheit; der andere Mistrauen. Schüchterne Seelen, die ohnehin keinen wahren Begriff von standmäßiger Heiligkeit haben, stossen sich, und nicht ohne Ursache an gewißen harten Ausdrücken, die unterweilen auch von den Kanzeln

fallen,

fallen, da es heißet: die wenigsten Christen werden selig; der größte Haufen geht verlohren. Was können sich die guten Leute für andere Gedanken machen, als diese ganz traurigen, und eben so irrigen? Wehe mir! ich lebe in der Welt, in so vielen Gefahren, in so vielen Gelegenheiten zu sündigen. Ich kann nicht viel Gutes thun: wo werde ich dann endlich in dem Himmel einen Platz finden; wenn so viele von der Welt Abgesonderte, dem Dienste Gottes besonders Gewidmete schon jene glückseligen Stellen vor mir eingenommen haben? So muß ich mich denn bloß meinem Gott auf Gnade und Ungnade ergeben. Wissen wir, meine liebsten Christen! was solche Gedanken nach sich ziehen? Einen Verdruß in dem Dienste Gottes, eine Lauigkeit, eine Trägheit, und wird es noch viel seyn, wenn man nicht gar ewig zu grunde gehet.

Fern sey zwar von mir, daß ich ihnen eine Vermessenheit beybringen wollte, welche eben so schädlich, vielleicht noch schädlicher ist, als jenes Mistrauen. Ich sage: wenn wir gesichert wären, daß aus der ganzen Anzahl, wie wir allhier vor unserem Gott, dem all unsere Wege bekannt sind, der unser Loos in seinen Händen hat, versammelt sind, nur ein einziger das Unglück haben sollte, verdammt zu werden: so ist dieses für mich, für einen jeden aus ihnen, schon Ursache genug zu fürchten, und unser Heil in Zittern zu wirken. Nach einem mit solcher Behutsamkeit gelegtem Grunde darf ich sagen: ich hoffe von der Güte unseres Gottes,

aus dem ganzen Haufen erwachsener Christen werden mehrere selig, als verdammt. Heilig leben, und selig sterben, ist eben nicht so schwer, als sich zaghafte Christen einbilden. Vielleicht erhalte ich hierdurch so viel, daß manches niedergeschlagenes Gemüth von nun an erst mit rechtem Eifer an dem Werke seiner Heiligkeit arbeitet.

Wohlan gehen wir zur Sache: Wie? ich soll heilig werden? Ist das nicht eine Unmöglichkeit für mich? Ich lese in den Lebensgeschichten der Heiligen, wie sie um des heiligen Glaubens willen ihr Haab und Gut, Leib und Leben aufgeopfert, und das heilige Evangelium mit ihrem Blute versiegelt haben. Ich lese, wie sie sich nakend und bloß aus den verführerischen Händen der sündhaften Welt gleich einem Joseph geschlagen, sich in die wildesten Einöden vergraben, und allda jenen Tod, den sie von den Händen der Tyrannen durch eine geschwinde Marter nicht erhalten konnten, sich selbst durch eine langwierige Pein angethan haben. Ich lese, wie sie sich in die entfernteste Indien mit Leib und Lebensgefahr gewagt haben, einem in den Finsternissen, in dem Schatten des Todes sitzenden Volke das Glaubenslicht anzuzünden. So sind diese Heilige geworden. Ich aber kann dieses nicht. Wohl: du kannst dieses nicht: Gott fodert es aber auch nicht von dir. Du bist ja doch in der Geschichte der Heiligen nicht so unerfahren, daß du nicht wissen solltest, daß Gott in allen Ständen, in allen Gattungen

tungen der Menschen seine Heilige habe. Sage, was thaten die hohen, nun in dem Himmel noch weit herrlichern, als hie unten auf kaiserlich- und königlichem Throne glänzenden Häupter? Sie waren keine Apostel: sie waren keine Gottgeweyhten Priester, sie waren keine Waldbrüder. Doch waren sie Heilige. Sage: was thaten so viele in der Kirche Gottes ehrwürdigste Bischöfe, Priester und Ordensleute? Findet man unter ihnen strenge Büßer: so waren sie es doch nicht alle. Der Wohlstand eines gemeinsamen Lebens zwang sie vielmal, etwas von der Strenge nach zu lassen, die sie sonst liebten. Die Schwachheit des Körpers verboth andern strenges Fasten, langes Wachen, härinne Bußkleider, scharfe Geiseln zu gebrauchen. Selbst der Gehorsam mußte in manchem Einhalt thun. Und doch waren sie Heilige. Sage: was thaten so viele Handwerker in ihren Werkstätten? Sie konnten nicht ganze lange Tage in der Kirche harren, sie konnten keine großen Allmosen geben: und doch waren sie Heilige. Sage: was that der Heilige aller Heiligen im Verlaufe dreyßig ganzer Jahre? Er war seinen Aeltern gehorsam, und doch war er in jenen geringen Werken so heilig, als nachmal in Verkündigung seines Evangeliums, in Heilung der Kranken, in Wirkung der scheinbaresten Wunder.

O was ein Trost für mich und alle, die wir zu nichts höhers gebohren sind, wenn ich durch Uebung meiner geringen Standespflichten heilig und selig werden

den kann! Ergeben sich hernach in Erfüllung meiner Pflichten Beschwernisse: so muß ich gedenken, daß ich ein Christ sey, der um den Himmel, um einen ewigen Lohn arbeitet. Hat ja doch der unglückselige Weltgeist seine Diener, seine Sklaven, die er viel härter hält, als Gott die seinen. Müssen nicht diese verächtliche Leibeigene, wie dort die Kinder Israels unter einem ägyptischen Pharao, in Letten und Koth arbeiten, und gleichwohl den Rücken zu entsetzlichen Geiselstreichen hergeben? Man wird alsdann, wo sich die Abgründe der Hölle öffnen, und ihre Todten zu dem allgemeinen Gerichte herausgeben werden, Klagen hören, daß eben diejenige, die sich den Weg ihres sterblichen Lebens mit Ersättigung ihrer Lüste, mit Essen und Trinken, mit Lachen und Scherzen, mit Springen und Tanzen vergnüglich machen wollten, beschwerliche Wege haben wandern müssen. Dagegen sind die Beschwernisse auf dem Wege des Himmels manchmal nur eingebildete. Es giebt Leute, die sich fürchterliche Gestalten von Löwen und Löwinnen vormalen: **Es ist ein Löwe auf dem Wege, und eine Löwinn auf der Straße.** Proverb. 26. v. 13. Das sind aber faule Christen, die ein so großes Gut, als der Himmel ist, auch gar ohne Mühe erhalten wollen. Befiehlt uns Gott etwas das unserer, ich darf wohl eher sagen gar zu heicklen, als schwachen Natur beschwerlich fällt: so kömmt er eben dessentwegen auch uns mit seiner Gnade zu Hilfe, sein Gesetz ist ein Joch; dieses Joch aber ist süß. Es ist eine Bürde; diese Bürde aber ist leicht. Es ist

ein Kreuz; aber es bringt selbst mit sich eine innerliche Salbung des stärkenden Geistes. Es kostet also nur einen herzhaften Angriff.

Dritter Theil.

Und letztlich eine unermüdete Beständigkeit: so können wir Heilig werden. Selbst an den Heiligen, die wir iezt als glückselige Bürger des Himmels, als auserwählte Freunde Gottes, als unsere mächtigsten Fürbitter vor dem Throne der Gottheit verehren; ist die Beständigkeit das Fürnehmste, welchem wir nachzuahmen haben.

War ihr ganzes Leben ein Streit: so hat ihnen die Beständigkeit bey dem Austritte aus dieser Sterblichkeit den siegreichen Palmzweig in die Hand gegeben. Waren ihre Verdienste und guten Werke eine Krone, die sie sich selbst flochten: so ist an dieser Krone die Beständigkeit, die kostbarste Perle. Ist die Heiligkeit ihres Lebens ein Thurm, welchen sie nach der Vorschrift des Evangeliums als vernünftige Werkleute zu erbauen hatten: so ist die Beständigkeit dasjenige, was man an diesem Thurme die Krone heißen muß. Ein um die Kirche Gottes so verdienter Paulus lief nach dem ihm von Gott ausgesteckten Ehrenkranz; wäre er, so zu sagen, noch einen Schritt vor dem Ziele stillgestanden: so wäre er dessen verlustiget gewesen. Mehr als siebenzig Jahre hatte ein heiliger Hilarion in verwunderlicher Heiligkeit des Lebens zurückgelegt: hätte er einen Augenblick

genblick vor dem Ende seines Lebens von seinem guten Willen abgelassen: so wären alle Verdienste für die ganze Ewigkeit verlohren gewesen. Die ganze Welt weiß, was ein Xaverius in Indien und Japan im Verlaufe mehrerer Jahre gethan; wie emsig er in dem Acker des Evangeliums gearbeitet: hätte er an dem Ziele seiner Wanderschaft die Hand von dem Pflug abgezogen; so hätte er den verdienten Groschen von dem himmlischen Hausvater nicht bekommen. O so darf auch ich nicht hoffen, daß ich anders heilig oder selig werde, als wenn ich in dem einmal angefangenen Guten beständig verharre. **Wer bis an das Ende verharret, der wird selig.** Matth. 24. v. 13.

Beschluß.

Doch: bis hieher glaubte ich, es würde nicht ein einziger Christ zu finden seyn, dessen ganzes Gemüth, Sinn und Verlangen nicht nach dem Himmel stünden; und iezt fange ich erst an zu zweifeln, ob man nicht von vielen sagen könne, was der gekrönte Prophet an seinen Vätern noch nach so vielen Jahrhunderten bestrafte: **Sie haben das so erwünschliche Land verachtet.** Psalm. 105 v. 24 Hätten sie nur die übelriechenden Knoblauch und Zwiebeln; die schmutzigen Fleischhäfen der Aegyptier: o! sie würden gerne auf das mit Fingern gezeigte Kanaan Verzicht gethan haben. Mit Freuden würden sie sich zur ägyptischen Dienstbarkeit verstanden haben. Aber! o die Thörichten!

ten! sie waren des Landes nicht werth, und keiner von ihnen hat es betreten.

Christen! kein sterbliches Ohr kann es hören, kein sterbliches Auge kann es sehen, und kein menschlicher Verstand kann es begreifen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben. Wohlan! so kommt und kostet, ihr Sterblichen, wie süß der Herr sey! dort in dem Hause Gottes sind viele Wohnungen: so lasset uns nun eilen, in diese Ruhe durch Heiligkeit des Lebens einzugehen. So leben wir denn Heilig, damit wir Selig sterben, und dort in der glückseligen Ewigkeit ewig leben mögen. Amen.

Predigt

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Daseyn Gottes

Ueberzeuget den boshaften Gottesläugner die Uebereinstimmung aller Geschöpfe, sein eigenes Gewissen, und eben jener Gott, den er läugnet.

Et manducaverunt, & saturati sunt, & sustulerunt, quod superaverat de fragmentis, septem sportas.

Und

Und sie assen, wurden satt, und die Jünger hoben sieben Körbe voll von den Stücklein auf, welche übrig geblieben waren. Marc. VIII. 8.

Eingang.

Niemand ist, der nicht in Verwunderung und Erstaunung gesetzet wird, da er heute dieses Wunder der göttlichen Fürsicht, diese Vermehrung der sieben Brode und weniger Fische betrachtet. Warum schließen wir aber die Augen, sagt der große Augustin, zu jenen immerwährenden Wundern der Fürsicht Gottes, in derer Mitte wir leben, durch die wir erhalten werden? Wir sind schon dergestalt an sie gewöhnet, und der allgemeine tägliche Gebrauch hat uns dazu so unempfindlich gemacht, daß nicht wenige in offenbare Ruchlosigkeit, und sehr viele in einen Kleinglauben, ja so gar andere in eine Gottesverläugnung verfallen. Die Ruchlosen därfen behaupten: es sey sehr ungewiß, ob Gott die Welt regiere: die Kleingläubigen stehen in Zweifel, ob derjenige, der alles regieret, für sie auch sorge, sich ihrer annehme, ihnen helfen wolle: Und der Gottesläugner verläugnet ganz unsinnig selbst das Daseyn einer Gottheit. Diesen dreyen Gattungen bin ich ein Schuldner. Heute werde ich jenen antworten, die sich thöricht erfrechen, zu läugnen, daß ein göttliches Wesen existire.

Aber wie? Allerliebste! sollte es wohl bey so hell schimmerendem Vernunft- und Glaubenslichte, bey der so deutlichen Stimme des Gewissens noch Gotteslängner geben? Werfen wir nur einen Blick auf jene Zeiten, in denen wir dermalen leben: so werden wir nicht anderst urtheilen können. O der kläglichsten Zeiten! Zeiten, wo die Freyheit zu denken, die Ausgelassenheit zu leben allgemein, der Glaube erloschen, die Religion mit Füßen getreten, das wahre Christenthum ein Spott der Menschen, aufrichtige Tugend schier gar ausser Uebung gesetzet ist. Darf ich alles aus dem Munde des gekrönten Propheten mit dreyen Worten sagen: Sie sind verderbt, und haben sich durch ihre Werke Abscheuvoll gemacht; es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thut. Psalm. 13. v. 1. Ist das nicht ein gerechter Vorwurf für unsere Zeiten? Ist es nicht die allgemeine Klage, vielleicht auch deren, die selbst an solchem Unwesen Theil und Schuld haben? Sagt nicht jedermann: es seyen, die Sittenzucht betreffend, recht böse in den Grund hinein verdorbene Zeiten? Die bey sinnlichen, und in das zeitliche närrisch versenkten Menschen schier ganz erloschene Gedächtniß der ewigen Güter, die bey andern viehischen, in tausenderley Unordnungen und Ausschweifungen vertilgte Furcht der ewigen Peinen; der Pracht, das Wohlleben, die Eitelkeit, zeiget nicht alles dieses einen leidigen Verfall des alten Christenthums an? Sie sind verderbt Die bösen Grundsätze, mit denen man nun nicht nur seine Ausschwei-

schweifungen entschuldigen, beschönen, rechtfertigen, sondern noch andere minder Kluge mit sich in gleiches Unwesen dahin reißen will, müssen uns diese nicht mit Wahrheit sagen: **Sie haben sich durch ihre Werke Abscheu voll gemacht?** Die gar geringe Anzahl derer, die in einer unzählbaren Menge der Christen, Gott dienen, wie sie sollten, erlaubet uns schier zu sagen: **es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thut.**

Weil ich nun aber nicht gegen Gemeine, und etwa aus Schwachheit fallende, sondern gegen Große, eingewurzelte, ärgerliche Sünder, gegen solche, die mit Beyspielen und Worten die Freyheit des Lebens von der Kanzel der Pestilenz öffentlich lehren, zu Feld ziehe; so muß ich anfänglich die vergiftete Quelle entdecken, aus der so schädliche Grundsätze herfließen: jedoch solches hat schon vor mir der Kronprophet David gethan; vernehmen wir dessen Worte: **Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen; es ist kein Gott.** Psalm. 13. v. 1.

Was der einmal in die Tiefe gerathene Sünder gern wollte, ist dieses: daß kein Gott wäre. So suchet er sich denn selbst dessen einstweilen zu überreden, damit er desto freyer, desto ungestörter sündigen möge. Allein, seine Sünde entschuldiget er mit diesem falschen Vorgeben nicht. Und zwar nicht, erstlich vor der Welt, nicht, zweytens vor seinem Gewissen, nicht, drittens, und noch vielweniger vor dem leben-

digen Gott. Ja: es ist ein Gott. Dessen überzeugt den boshaften Gottesläugner die Uebereinstimmung aller Geschöpfe, sein eigenes Gewissen, und eben jener Gott, den er läugnet. Hiemit ist ihm die Ausflucht zum sündigen benommen: und ach Gott! breche du ihm durch eine innerliche Gnade die Bosheit seines verkehrten Geistes; so wird er dich mit freudigem Herzen, mit freyem Munde bekennen, und dir jene Ehre, die er dir als dem höchsten Wesen meineidig abgestohlen hat, demüthig erstatten.

Erster Theil.

Etwas läugnen, daran die gesunde, die aus dem Zeugniße ihrer eigenen äußerlichen Sinne überwiesene Vernunft keinen einzigen, auch nur halbklugen Menschen zweifeln läßt; hingegen dasjenige, was man selbst nicht glaubt, behaupten, es geschehe dieses hernach aus Eigensinn, oder einer gewissen, alles zu widersprechen angewöhnten Zanksucht, und noch vielmehr, (denn ich muß als ein christlicher Prediger noch um einen Staffel höher über die bloße Vernunft hinaussteigen,) noch vielmehr, sage ich, dem untrüglichen Worte eines höchsten Wesens, welches wir mit tiefgeneigtem Haupte, mit demüthigem Herzen anhören müssen, keinen Glauben beymessen wollen, ist die äußerste Thorheit. Wollte ich in einem ernsthaften Zweifel, in wankelmüthiger Ernsthaftigkeit fragen: Ob denn in Wahrheit ein Gott sey; ob ein Wesen sey

wel-

welches von Ewigkeit her ohne Anfang gewesen, und allen Dingen, ausser ihm, ihren Anfang in der Zeit gegeben hat? Ein Wesen, welches von sich selbst, unerschaffen, keinem andern seine Herkunft zu danken hat, sondern alles, was ist, oder jemal gewesen ist, und noch seyn wird, aus dem finstern Abgrunde des Nichts herfürgezogen hat? Ein Wesen, von welchem alles, und welches von keinem andern in seinen Wirkungen abhanget? Ein Wesen, welches keinen Oberherrn erkennet, und das hingegen allen vernünftigen Geschöpfen ein Gesetz, oder gewisse Richtschnur aller ihrer Handlungen fürschreibt; ja auch den vernunft- und leblosen Dingen sichere Schranken setzet, aus denen sie nicht schreiten dürfen? Wollte ich erst noch um eine solche, bey der ganzen Welt unstreitige, in meinem eigenen Gewissen so hellleuchtende, durch unlaugbare, alle Kräften der Natur übersteigende Werke bestättigte, mir durch den heiligen Glauben fürgelegte Wahrheit eine Frage thun; würde man nicht sagen: ich müsse allen Witz und Verstand, und noch dazu die Augen aus dem Kopfe verlohren haben? Und was wollen wir urtheilen von einem solchen, der frey in den Wind sagen darf: **Es ist kein Gott**? Unser Urtheil ist unnöthig; er ist schon von dreyen Richterstühlen als ein Narr verdammet. Die ganze Welt widerspricht ihm, sein eigenes Gewissen bestraft ihn, Gott verlachet ihn. **Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: es ist kein Gott.**

Diese Thorheit ist so groß, so dumm, so unverantwortlich, daß ich mir nicht getraue, einen Menschen unter der Sonne zu finden, wenn er nur ein halbes Hirn hat, der da ernstlich behaupten wollte: es gebe keinen Gott. Ich widerspreche deswegen dem königlichen Psalmisten nicht: nur dieses merke ich in seiner gewiß nicht ohne Geheimniß also gestellten Redensart an: **Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen.** Das Herz, die Werkstätte der Begierlichkeit, der Wohnsitz der Leidenschaften, die Triebfeder der menschlichen Leidenschaften, die Quelle so wie aller Tugenden, also auch aller Laster; das Herz, das durch die Sünde, durch die eingewurzelte Sünde, durch die Gewohnheit, durch eine aus der Gewohnheit erwachsene Nothwendigkeit zu sündigen verdorbene Herz spricht: **Es ist kein Gott.** Der Verstand, so lang ein auch noch so schwaches Fünklein des Erkenntnisses in ihm schimmeret, verabscheuet eine so gräuliche Lästerung, eine so schändliche Gottsläugnung. Der boshafte Wille, der an seine Sünde gar zu fest angebundene Wille spricht: **Es ist kein Gott.** Oder deutlicher zu reden: er wünscht, es solle kein Gott seyn. Kein Gott, der sich um das, was hieunten auf der Erde, unter dem verworrenen Haufen der Sterblichen vorbeygehet, bekümmere; kein Gott, der das Thun und Lassen der Menschen ohne Ansehen der Person beurtheile: kein Gott, der dem unsterblichen, nach seinem Ebenbilde gestalteten Geiste, wenn er ihm getreulich dienet, einen ewigen Lohn vorbehalte: kein Gott,

der

der die schweren Beleidigungen seiner höchsten Majestät mit ewiger Strafe belege: kein Gott, der ein heiliges, unbeflecktes, zu der Vollkommenheit der Sitten führendes Evangelium allen denen, die selig werden wollen, als eine Richtschnur des Lebens vorgeschrieben habe. Ist dieses nicht die Herzenssprache jener Narren, derer die Welt, derer auch das Christenthum voll ist, die, weil sie frey sündigen wollten, sich einen in seinem Himmel um unsere Welthändel ganz unbekümmerten, einen mit schwachen Absichten, wie sonst unter uns Menschen geschieht, befallenen, einen in Belohnung christlicher Tugenden ungetreuen, einen in ewiger Bestrafung der Sünde gegen sein ausdrückliches Wort unbeständigen, einen auf sein Evangelium eben nicht so eifersüchtigen Gott abbilden? Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: es ist kein Gott. Ja wohl: ein solcher Gott wäre freylich gar kein Gott. Daher der Sünder, um sich auf einmal aller ihm noch entgegen stehenden Aengsten los zu machen, sich selbst alle Hoffnung der ewigen Güter, alle Furcht immerwährender Peinen zu benehmen, aller bittern Vorwürfe seines heiligen Evangeliums sich zu befreyen, kurzum sagt: Es ist kein Gott.

Siehst du aber, thörichter Sünder! was du sprichst? Du streitest gegen das einstimmige Bekenntniß aller Geschöpfe, die ausser dir sind, da du sprichst: es sey kein Gott. Erhebe dann erstlich, erhebe deine Augen! sage: was siehst du? Eine unermessene Weite,

te, wir wollen es nur mit einem gemeinen Namen das Firmament nennen, an diesem gehet gleich einem König der andern Gestirnen, die Sonne mit Licht gekrönet, wenigstens schon bey sechs tausend Jahre, alltäglich in einem Kreise herum: sie erhebt sich von dem Aufgange und machet uns mit ihrem Lichte den frohen Tag; sie senkt sich in den Niedergang, und hinterläßt uns die düstere Nacht: sie hat eine ihr eigens abgemessene Himmelsgegend, ausser der sie sich in so langer Zeit nicht ein einzigesmal hat hinaus wagen dürfen. Zwar kömmt sie bald näher zu uns; sodann entweichet sie wiederum von uns, und also verschaffet sie uns jene höchst verwunderlichen, wo nicht allzeit annehmlichen, wenigstens nothwendigen Abänderungen der Jahreszeiten. Ihr Lauf ist so gewiß, so ordentlich, daß Verständige schon auf zukünftige Zeiten bestimmen können, wie sie mit andern Gestirnen zusammen treffen muß. Verbirgt sie sich unter unserm Gesichtskreise; alsdann lassen sich erst die in der Gegenwart ihres Fürsten gleich als aus Schamröthe verborgen gebliebenen Sterne sehen. Diese, diese zähle einmal du unvernünftiger Gottesläugner! aus der unendlichen Zahl dieser Lichter lösche nur ein einziges aus, hemme wenigstens einen einzigen Stern in seinem Laufe. Der Mond aber, jener mächtige Beherrscher nächtlicher Finsterniße, wie in zerschiedenen Gestalten stellt er sich unsern Augen dar? Einmal zeiget er seine leeren Hörner, ein andersmal das volle Angesicht. Jezt erscheinet er in einer lieblichen Bleiche; dann in einem hellschimmerenden

Gold,

Gold, wiederum in einer feurigen Röthe. Gestehe nur, verruchter Gotteslängner! ist es nicht wahr, was unser Prophet sagt: Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Psalm. 18. v. 2. Stehe noch still, und wälze deine Augen in dem Himmel herum. Die Wolken, ein leichter entweder aus der trockenen Erde, oder aus dem Feuchten des Meeres entstandener Dunst, wie vieles geben sie dir nachzudenken! sie lösen sich einmal auf in einen gedeihlichen Regen: sie härten sich in schlagende Kieselsteine: sie ballen sich in den weißen Schnee: sie tragen in ihrem schwarzen Schoose fürchterliche Donnerschläge: sie zertheilen sich in feurige Blitze: Sie zerreißen sich unterweilen in den Wiesen, Aeckern, und Weinbergen, Menschen und Viehe gefährliche Wolkenbrüche. Und wenn dir alles zu wenig ist, so lasse nur gleich einem dummen von der Natur zur Erde gebeugtem Viehe dein niederträchtiges Angesicht in die Tiefe sinken.

Betrachte den Menschen, ein vollkommenes Meisterstück einer, sey es hernach, was für einer recht künstlichen Hand! betrachte die in ihrer Menge unzählbaren, in ihren Gattungen ganz unterschiedenen, in ihren Eigenschaften unbeschreiblichen Thiere, Vierfüßige, Kriechende, Fliegende, Schwimmende! Betrachte die in ihren Farben von der Kunst auch des geschicktesten Pinsels unnachahmlichen, in ihrem Geruche lieblichen Blumen; die theils zur Nahrung, theils

zur

zur Arzeney dem Menschen dienlichen Kräuter, Gras, Gesträuche, Bäume und Früchten! betrachte die in der Farbe, und dem Werthe von einander himmelweit unterschiedenen Metallen, edle und andere Steine! koste nur die Luft, von der du athmest; prüfe das Feuer, an welchem du dich wärmest: fühle das Wasser, welches dich tränket: trit die Erde, die dich tragen muß; saget dir dieses nicht alles: einer ist es, der uns gemacht hat. Psalm. 99. v. 3. Allein, der Thörichte beharret auf seinem alten Liede: **Es ist kein Gott.**

Und hören sie nur, meine Christen! was die um ihr eigenes Verderben so arbeitsame Klugheit dieser wahrhaften Narren hat ersinnen können: alles, was uns Sterblichen unter die Sinne fällt, ist ein von sich selbst in diese Ordnung, in diese Gestalt gekommenes Ohngefähr. Wohlan: ein prächtiger Pallast eines Fürsten, ja, was sage ich, ein Pallast eines Fürsten, nicht eine elende Strohhütte eines armen Baurens kann ohne Handwerker gestellt werden; und wie? Sollte ein so weitschichtiges, so ordentliches, so kostbares Gebäude, als die Welt ist, keinen Baumeister gehabt haben? Kein Königreich, keine Stadt, kein Dorf bestehet ohne seine gewiße Regierungsform; und die mancherley so himmlische, als Luft- und Erdkörper sollten ohne einen höchsten Beherrscher in ihrer Ordnung so ruhig bis hieher bestehen können? Nicht ein aus Holz oder Stein gehauenes, nicht ein mit Farben auf eine Tafel, oder Leinwand aufgetragenes lebloses Bild

kann

kann ohne Künstler seyn: und wie sind Menschen und Viehe, jene zwar mit Vernunft, dieses aber wenigstens mit dem Leben, und beyde mit der Kraft, ihr Geschlecht fortzupflanzen begabt, ohne einen Schöpfer in diese Welt gekommen?

Frage man nicht einen nach dem wahren Worte Gottes glaubenden Christen, sondern einen nach seinem Alkoran lebenden Mahumethaner, sondern einen Juden nach seinem Talmud. Frage man nicht einen in vielem Studieren über den Büchern ergrauten Weltweisen, sondern einen hinter dem Pfluge erwachsenen Bauern: frage man nicht einen in einem wohlgesitteten Lande erzogenen Menschen, sondern einen in den Wildnißen unter dem Viehe herumschweifenden Barbarn, ob er wohl glaube, daß dieses große Weltgebäude sey geworden ohne Gott; bestehe ohne Gott? Er wird antworten: das müßte wohl ein hirnloser Thor seyn, der ihn für so Dumm ansähe. Könnte das unvernunftige Viehe, könnten die leblosen Steine reden: gewiß würden sie ihrem Schöpfer das Zeugniß geben, und ihm, dem mehr als viehischen Gotteslaugner zum Troz, das Lob sprechen. Doch auch dieses ihr Stillschweigen ist ein immerwährendes Lobgesang dessen, der sie erschaffen hat. Ein Lobgesang, welches dem Sünder um so weher in den Ohren thut, als gern er von keinem Gott wissen möchte, und doch immer hören muß: Er hat uns gemacht. Oeffnet er nur seine Augen: so ist er überzeugt, daß ein Gott sey.

Zwey-

Zweyter Theil.

Gleichwohl schließe er auch seine Augen: verstopfe er seine Ohren: zu innerst in seiner Seele erschallet diese Stimme, diese unwidersprechliche Stimme: ohne Zweifel ist ein Gott.

Sonst ist es eine gemeine Redensart: der Mensch sey eine kleine Welt in dieser großen Welt. Ich aber muß sagen: der Mensch ist eine große Welt in der kleinen Welt. Denn um so weit gleichwohl andere Geschöpfe dem Menschen an der Größe überlegen sind: so weit übersteiget er alle andere, und selbst die unbegreiflichen großen, himmlischen Körper an Adel und Würde, als welche alle wegen ihm, zu seinem Dienste von Gott erschaffen sind. Er, der Mensch, steht in dieser Welt, wie ein kostbarer Stein in dem goldenen Ringe, der, so klein er etwa immer ist, dem Ringe so wie seine Zierde, also auch den Werth geben muß. Wenn nun der vernünftige Mensch in Betrachtung dessen, was ausser ihm ist, von der Wahrheit eines höheren Wesens überzeuget wird; so hat er an und in sich selbst so viel zu betrachten, zu bewundern, daß er noch vielmehr in Erkenntniß seiner selbst bekennen muß: o freylich ist ein Gott.

Hier findet jenes des großen Augustin Statt: der Mensch vergaffet sich in auswärtige Dinge, etwa in die Größe des Firmaments, in die lichten Himmelskörper, in die lieblichen Farben der Blumen, und

vergisset sich darüber selbst. Gleichwohl ist er, da er sich über andere Dinge verwundert, selbst ein groses Wunderwerk der schöpfenden Hand Gottes. Der menschliche Körper zwar an sich selbst ein überaus niederträchtiges Geschöpf, (denn sein Ursprung ist der schlechte Letten der Erde, seine Aussteuer Gebrechen und tausenderley Krankheiten, sein Ende die stinkende Asche) jedoch ist er in seiner Zusammenfügung ein so verwunderliches Gebäude, daß Galenus der Vater der Arzeneykunst, nachdem er sich in sieben und zwanzig Büchern mit dessen Beschreibung aufgehalten, betheuert: er könne nicht anders, als dem Schöpfer eines so erstaunlichen Kunststückes lobsprechen. Zerbrechen wir die Schaale, und suchen den Kern: O so finden wir in diesem so schönen Hause einen noch weit schöneren Geist, ich sage, die vernünftige, die unsterbliche Seele des Menschen. Diese ist ein lebendiges, und so viel Gott einem seiner Geschöpfe mitzutheilen für gut befunden hat, wahres Ebenbild der anbethungswürdigsten Gottheit.

Phidias, ein in dem grauen Alterthume höchst berühmter Künstler, hatte ein Bild der bey den Atheniensern in größter Ehre gestandenen Minerva verfertiget, welches von allen, die es sahen, als ein unnachahmliches Kunststück angerühmt wurde. Um also seine Kunst zu verherrlichen, auch sein, als des Künstlers, Andenken, so lang als das Bild bestehen würde, unvergeßlich zu machen, legte er auf dem Schilde die-

ser bey den Heiden vermeyntlichen Kriegsgöttin sein eigenes Angesicht durch eine ganz besondere, und verborgene Kunst also geschickt ein, daß dieses nicht konnte ausgetilget werden, ohne zugleich die ganze Bildniß zu verderben. Noch viel enger hat die Weißheit unseres Schöpfers ihr Bild unserem unsterblichen Geiste eingeprägt. Komme nur eine freche Hand, unterstehe sie sich das Bild des göttlichen Werkmeisters aus der Seele auszukratzen: so muß dieses edelste Werk der Hand Gottes nothwendig zerfallen. Will der Mensch, der thörichte, der undankbare, der gottesläugnerische Mensch dem höchsten Beherrscher aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge die Ehre eines Schöpfers abläugnen: so hört er auf ein Geschöpf, er hört auf etwas zu seyn, nnd muß sich selbst in den Abgrund seines ersten Nichts zurücke sencken.

Allein, seyen wir unbesorgt: alles dieses ist ein eitles Bemühen des thörichten Sünders: sein Verstand ist längst eines ganz andern überzeugt. Ja: es ist keines Ueberzeugens vonnöthen, weil die Erkenntniß eines Gottes ihm angebohren, und sobald in ihm die Vernunft rege geworden, auch das Licht der Gottheit ihm aufgegangen ist. Stellen wir uns auch den Ehr- und Gewissenlosesten Gottesläugner vor, noch in jenem Stande, wo er nur erst an der Mündung dieses Abgrundes stand: denn gewiß kostete es ihm einen manchen Sprung, bis er in diese Tiefe gekommen ist. Warum gieng er damal noch mit einer gewissen Scham,

hastig-

haftigkeit, mit einer ängstigen Furcht, mit einer innerlichen Zerrüttung seines Geistes in die Arme jener schändlichen Wohllüste, die ihn nunmehro ganz verstrickt, geblendet, und bezaubert in ihren Maschen halten? Warum? Sein Gewissen sagte ihm: höre auf, du hast dahier gegenwärtig einen Zeugen aller deiner Handlungen, dessen Auge du auch unter tausend Schlössern nicht entgehen kannst. Wage es nicht, du beleidigest einen Gott, der dich mit Leib und Seele in die Hölle stürzen kann; und noch jezt springen auch gegen seinen Willen von jenem muthwilligerweise ausgelöschtem Lichte, so wie von einem glimmenden Dacht, einige Fünklein aus, die ihm eben dieß sagen. Was braucht es viel? Der Sünder ist von seinem eigenen Gewissen als ein Thörichter verdammt, wenn er Gott läugnen will.

Dritter Theil.

Indessen wohnet der unsterbliche, der unsichtbare König aller Zeiten in jenem unzugänglichen Lichte, dahin sich freylich kein sterbliches Auge wagen darf. Er schauet von dem Throne seiner Herrlichkeit auf unsere niedere Erde herunter. Der Herr hat vom Himmel herabgesehen. Psalm. 13. v. 2. Zur Zeit noch scheinet es, als sähe er seinen thörichten Spöttern ganz müssig zu, so: daß eiferende Seelen mit einem vom gerechten Zorne brennenden David ihm zusprechen, und die so lang mißhandelte Geduld reitzen mögen. Steh

auf, o Herr, laß den Menschen nicht zu mächtig werden; damit die Völker erkennen, daß sie Menschen sind. Psalm. 9. v. 20. 21. Ergreif endlich langmüthiger Gott! ergreif das schlagende Schwert deiner Gerechtigkeit! warum erhebt, warum stellt sich der Mensch gegen dich? Laße ihn nicht zu muthig werden. Zeige solchen Spöttern, daß sie deine Geschöpfe und du der Herr; daß sie armselige, schwache, unnüze Menschen seyen, und du ein mächtiger, ein starker, ein gewaltiger Gott!

Nein: liebste Christen! es ist noch nicht an der Zeit, daß sich Gott seinen Feinden zu erkennen gebe. Er begnüget sich mit dem, wenn ich also sagen darf, daß er in seiner ungestörten Ruhe die thörichten Anschläge seiner Spötter verlache. Der in dem Himmel wohnt, wird sie verlachen, und der Herr wird ihrer spotten. Psalm. 2. v. 4.

Muß nicht Gott jener thörichten lachen, die von seiner wahren Erkenntniß abgewichen, oder besser zu sagen, durch ihre böse Neigungen abgerissen, alles, was nur schändlich, was abscheulich, auf die Altäre setzen, und mit freygebiger Hand diesem Unwesen Weihrauch zündeten? Muß er jener nicht spotten, die, weilen sie von dem Ausspender der Zepter und Kronen ein wenig über den Haufen der übrigen Sterblichen erhöht waren: über ihre irdische Hoheit anfiengen, der höchsten in dem Himmel über die Königreiche waltenden Majestät Gottes zu vergessen?

Kennen wir aber, und zwar aus dem untrüglichen Worte Gottes dergleichen Großsprecher, die von keinem Gott, von keinem Oberherrn wissen wollten? war nicht ein solcher der verstockte Egyptier, Pharao, der hochmüthige Aßyrier, Nabuchodonosor, der gottesschänderische Syrier, Antiochus, der eingedrungene Idumäer, Herodes? Was verlor Gott dadurch, daß solche gekrönte Thoren auf ihren Thronen ihm sein göttliches Wesen abläugneten? Eben so wenig, als der schöne Mond von seinem Lichte, wenn ihn ein toller Hund anbellet. Im Gegentheile wissen wir, daß der Herr der Herrschenden, der König der Könige ihnen den Arm seiner Allmacht habe zu empfinden gegeben.

Beschluß.

So neige dich dann endlich du von dreyen Richterstühlen verdammter Narr! neige dich vor dem einzigen wahren Gott in dem Staube deiner Nichtigkeit! bekenne mit der kleinen noch auf den Armen, in dem Schoose ihrer Mütter lallenden Unschuld: ich glaube in Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Glaube doch der einhelligen Stimme aller Geschöpfe: Höre dein eigenes Gewissen. Unterwirf dich deinem Gott. Doch: mit wem rede ich? Es ist nicht zu glauben, daß ein in dem Schooße der Wahrheit erzogener Christ daran jemal habe zweifeln wollen. Wenn aber auch wir, die wir uns schmeicheln, ein glaubiges Volk zu seyn, nach dem Aus-

spruche des heiligen Hieronymus, so oft Gott verläugnen, als wir uns von Sünden und Lastern überwinden lassen: so weiß ich nicht, ob unsere Verdammniß erträglicher sey, die wir mit dem Munde sprechen: wir bekennen einen wahren Gott; und doch dieser Wahrheit mit unsern Werken widersprechen. Tit. 1. v. 16. als jener alten Weltweisen, von denen der Apostel sagt; daß, nachdem sie mit ihrem gesunden Verstande aus den sichtbaren Geschöpfen sich zu einem unsichtbaren Gott hätten erheben können, ja: nachdem sie ein einziges höchstes Wesen würklich erkannt, diesem die schuldige Ehre aber nicht erwiesen haben, des ewigen Tods schuldig geworden sind. Rom. 1. v. 21.

Ey so bekennen wir denn einen Gott mit Herz und Munde, bekennen wir ihn mit gottseligen, unserem christlichen Berufe anständigen Werken als einen gütigen Vater, damit wir ihn nicht alsdann erst in dem schwarzen Reiche der Finsterniße, in der Gesellschaft jener abtrünnigen Engeln, die da glauben, und zittern, unter verzweifelten Gotteslästerungen in alle Ewigkeit, als einen strengen Richter bekennen müssen. Amen.

Pre=

Predigt

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Klug- und Aufrichtigkeit in dem gesellschaftlichen Leben.

Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen; inwendig aber reißende Wölfe sind. Matth. VII. v. 15.

Eingang.

Eine nach den Absichten der Welt erwägliche, aber doch in der That unnütze Frage ist es: ob es für das menschliche Geschlecht erwünschlicher sey, daß wir Sterbliche, einer dem andern seine Gedanken, seine Neigungen, seine Anschläge verbergen können; oder daß unsere Herzen einander offen, oder durchsichtig wären. Gewiß hätten wir einige Vortheile, wenn der Schöpfer gewollt hätte, daß wir Menschen, einer dem

andern auf den Grund des Herzens sollte sehen können. Denn in diesem Falle wäre alle Heucheley, alle Falschheit, alle Bosheit aus dem menschlichen Gewerbe sicher verbannet: doch jene Ungelegenheiten, die daraus entstehen könnten, überwiegen ohne Zweifel die ersten Vortheile, und darum glaube ich nicht, daß ein vernünftiger Mensch es anderst wünschte, als es die Weisheit des Schöpfers in gegenwärtiger Lage unserer Natur geordnet hat. Wir wissen nicht, was ein anderer für Anschläge in seinem Herzen führt, so wie auch kein anderer weiß, was wir gedenken; das Schlimme oder das Gute: das Wahre oder das Falsche: daß Aufrichtige oder das Geheuchelte. Wir müssen es, so zu sagen, dem Glücke oder Unglücke überlassen, ob uns ein anderer betrügen oder im Gegentheile aufrichtig behandeln wolle. Wir haben aber doch durch die Fürsicht des Schöpfers eine Kraft unserer Seele, die Klugheit, welche uns fertig und geschickt macht, fremder Falschheit zu entgehen. **Hütet euch vor den falschen Propheten.**

Ohne Zweifel muß um so mehr Behutsamkeit gebraucht werden in dem Geschäfte der Seele, des Geistes, je größer der Schade ist, wenn man von Heuchlern, von Betrügern auf Irrwege verleitet wird, wo es das Heil der Seele betrifft, wo vielmal der erste Fehler unverbesserlich, ja gar verdammlich ist. Solche Betrüger waren für das arme Volk Israel, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der Heiland warnet nicht

nicht umsonst: Hütet euch vor den falschen Propheten. Er, der Sohn Gottes war in die Welt gekommen, sie, die verdorbene Welt, in ihrer Lehre, in ihren Sitten zu verbessern. Die alten Lehrer, die vieles eigenmächtig neben dem Gesetze, oder auch gar boshafter Weise gegen das Gesetz eingeführt hatten, waren besorgt wegen ihrem Ansehen: sie widersprachen dessentwegen Jesu in allem. Er, der sanftmüthigste Heiland war gekommen, als ein Arzt die Kranken zu heilen; als ein guter Hirt, die verlohrnen Schafe wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er gieng mit den größten, mit den verrufensten, mit den offenbaren Sündern freundlich um. Dieß tadelten die Pharisäer an ihm, sie scholten ihn als einen Freund der Sünder. Er, der Heilige aller Heiligen war in seinem ganzen Umgange unsträflich: und doch bürdeten sie ihm einige Laster auf, derer er noch weniger fähig war, als ein reinester Sonnenstral einer Befleckung. Er, der wahre Gesetzgeber brachte das Gesetz auf die erste Reinigkeit, er machte es durch seine Lehre vollkommen; und sie lästerten ihn als einen Menschen, der das Gesetz übertrete, der den Moyses zernichte. Er war der Erlöser von Israel; und sie verläumdeten ihn als einen Menschen, der so gar mit dem Teufel in Verbindniß, in Freundschaft stünde. Dieß war nun gewiß ein Seelenverderblicher Irrthum, eine höchst schädliche Betrügerey für das Volk, um so mehr, als diese blinden Führer den Schein der Tugend, das Aussenwerk der Heiligkeit hatten. Sie kommen zu euch in

Schafsfellen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Das Hauptabsehen des Christenthums ist freylich den inneren Menschen zu bilden. Das Evangelium aber schließt doch gewisse Grundsätze nicht aus, die auch für das äußerliche höchst nutzbar sind. Und wenn die ganze Welt nach den Grundsätzen des heiligen Christengesetzes leben wollte: so wäre dieses allein im Stande, die Welt auch dem Zeitlichen nach glücklich zu machen. Lassen sie mich eben diesen Ausspruch des Erlösers in dem heutigen Evangelium anwenden auf die in dem menschlichen Umgange so nothwendige Klugheit, ohne die anderer Seits in dem Christenthume so hoch anbefohlene Aufrichtigkeit zu vergessen. Hütet euch vor den falschen Propheten. Gewiß ist dieß eine für das Verhältniß der menschlichen Gesellschaft recht ersprießliche Lehre, in dem Umgange klug und aufrichtig zu seyn. Die Klugheit lehret uns, wie wir uns in dem Umgange anderer gegen uns, dieß ist das Erste: die Aufrichtigkeit sagt uns, wie wir uns in unserem Umgange gegen andere verhalten sollen; ist der zweyte Theil. Eine mit der Klugheit gemäßigte Einfalt ist die größte Tugend des Christen in seinem Umgange mit den Menschen.

Erster Theil.

Wenn die Christenlehrer in unserem Christenthume von den rechtschaffenen Kindern des Evangeliums die

die Einfalt in ihrem Handel und Wandel fodern: so ist diese nicht jene dem kindischen Alter eigenthümliche Schwachheit, nicht jene gewißen dummen Geistern angebohrne Tölpeley, nicht jene dem gar zu hohen Alter auf dem Fuße nachgehende Unvermöglichkeit, oder je eine aus was immer für Quellen herrührende Unkraft des Verstandes, daß der Mensch unfähig ist jenes zu erkennen, was ihm nützlich ist, oder die Mittel zu erwählen, die ihm zur Erlangung seines Ziels dienlich seyn können. Nein: diese Einfalt ist ein Mangel der Vernunft, die folglich keine Tugend, und noch weniger eine christliche Tugend heißen kann.

Ich weiß zwar wohl, daß schon in den ersten Zeiten den Anhängern des Evangeliums von ihren Spöttern und Feinden der Wahrheit der Vorwurf ist gemacht worden; ihr Gesetz sey ein einfältiges, sie wollten sagen, ein niederträchtiges, ein nur kleinen Seelen, und schwachen Geistern angemessenes, ein den hohen Einsichten der Vernunft gewaltsames Gesetz. Daß sie aber entweder aus Unwissenheit, oder aus Bosheit ein so ungerechtes Urtheil gefällt haben, zeigt sich klar aus den Worten dessen, der uns dieses heilige Gesetz gegeben hat, da er uns ermahnet: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falschheit, wie die Tauben. Matth. 10. v. 16. Das ist: um nur gleich eine kurze Erklärung dieser Worte zu geben, vermeidet so, wie die kluge Schlange, Nachstellungen, die man euch macht: thut aber auch so, wie das aus

allen

allen Thieren sanftmüthigste, die Taube, niemand etwas zu leide. Mäßiget die Klugheit mit der Einfalt, so wird euer Betragen gegen jedermann aufrichtig; und doch das etwa gegen euch falsche Betragen anderer euch nicht schädlich seyn. Verlangen sie mehr, allerliebste! die Klugheit ist eine von jenen Tugenden, die der Sohn Gottes durch seine Lehre geheiliget, und aus dem sonst bloßen Stande der Natur in die Reihe christlicher Tugenden übertragen hat.

Der heilige Geist hat schon vor dem Christenthume durch den Mund und in den Schriften großer Männer die Anleitung zu sittlichen Tugenden gegeben, durch welche sich der Mensch das Leben glückselig, und sein Betragen gegen andere gefällig machen kann, gewiß in einer höheren Vollkommenheit, als jene in dem gelehrten Alterthume von ihrer Lehre so hoch angepriesene Weisen. Ja, was diese Gutes in ihren Schriften verzeichnet haben, ist aus unseren heiligen Büchern entlehnet, mit diesem Unterschiede, daß, so bald es durch diese unreine Kanäle geflossen ist, es durch die Eitelkeit, durch die Heucheley, durch die Niederträchtigkeit menschlicher Absichten ist verdorben worden. Sie schrieben freylich Sittenlehren vor, die aber nichts, als das äußerliche des Menschen zur Absicht hatten, ohne das Innere zu verbesseren; da im Gegentheile der göttliche Geist erstlich das Herz des Menschen reiniget, damit die äußerlichen Handlungen auf einem guten Grunde bestehen. Sind nicht jene Worte des göttlichen Geistes

stes weit kräftiger, als alles lange Geplauder der heidnischen Weltweisen von der Klugheit. Bewirb dich um die Weisheit, weil sie besser, als Gold ist: und trachte nach Klugheit, weil sie köstlicher als Silber ist. Proverb. 16. v. 16. Sehe man den Werth dieser Tugend. Denn in der That ihre Kostbarkeit zeiget sich in dem, daß wir in unserem Leben durch sie erlangen, was wir mit Gold und Silber nicht erkaufen können. Klugheit ist die Krone der Großen dieser Welt, sie stützt ihre Thronen, sie segnet ihre Staaten, sie beglückt ihre Waffen, sie bringt ihnen den Frieden, sie setzet sie bey ihren Feinden in Schrecken, bey Unterthanen in Liebe, sie krönet ihre Grabstätte mit tausend Segenssprüchen. Klugheit ist die Zierde eines Mannes: sie leitet seine Begierden, sie giebt ihm gerechte Anschläge, sie befördert sein Gewerbe, sie regiert sein Hauswesen, sie verschafft ihm alles Vergnügen. Klugheit ist eine eigentliche Tugend des Christen: sie zeiget ihm durch das helle Licht des Glaubens ein ewiges Ziel, nach welchem er all seine Gedanken, seine Begierden richten muß. Sie zeigt ihm auch die Mittel, durch welche er zu diesem Ziele gelangen kann; sie sagt ihm, daß er alles, was er in der Welt hat, gebrauchen müsse, als Werkzeuge, sich ewig glückselig zu machen. Die grösten Lehrmeister des Christenthumes, die heiligen Apostel haben sich nicht geschämt, diese Tugend ihren Rechtgläubigen anzubefehlen.

Der

Der heilige Paulus nennt unter anderen Tugenden, die er an einem Vorsteher der Kirche scheinbarlich fodert, auch die Klugheit. 1. Timoth. 3. v. 2. Er ist nicht zufrieden, daß in einer christlichen Gemeinde alte Leute, auf die ohne Zweifel wegen ihrem ehrwürdigen Alter die Augen gar vieler gerichtet sind, er ist, sage ich, nicht zufrieden, daß die Alten, nüchtern, züchtig, gesund in dem Glauben, eifrig in der Liebe gegen Gott und den Nächsten, beständig in der Geduld, sondern auch Klug seyen. Er ist nicht zufrieden, daß schon betagte Weiber, sie seyen hernach in dem noch ehelichen oder wittiblichen Stande, in ihrer Kleidung eingezogen, frey vom Murren, Lästern, Ehrabschneiden, dem vielen Weine nicht ergeben seyn sollen: sondern er fodert von ihnen, daß sie für sich selbst Klug seyen, und auch die jungen Weiber in der Klugheit unterweisen. Er ist nicht zufrieden, daß junge Eheweiber keusch, nüchtern, barmherzig gegen die Armen sind; daß sie ihrem Hauswesen wohl vorstehen, ihre Kinder lieb haben; daß sie ihren Männern Liebe und Unterthänigkeit bezeigen, welches gewiß schwere Pflichten sind: Er will sie sollen Klug seyn. Er gibt seinem Lehrjünger dem Titus das Geschäfft als eines der Ersten seines Bischöflichen Amtes, daß er die alten Männer und Weiber durch sich selbst zur Klugheit anmahnen; und weil ansehnliche Matronen durch ihre besondere Unterredungen dieses bey den jüngern ihres Geschlechtes füglich werden bewirken können, daß er es diesen anbefehlen sollte, junge Weiber in der

Klugheit zu unterrichten. Du aber rede, wie es sich nach der heilsamen Lehre geziemt. Ermahne die Alten . . . . daß sie klug seyen; im Gleichen die alten Weiber, daß sie die jungen Weiber unterweisen, auch klug zu seyn. Tit. 2. v. 1. 2. 3. 4. So viel hielt dieser größte Meister in der Tugend auf die Klugheit, daß er sie allen Gattungen seiner neubekehrten Christen namentlich anbefehlen ließ.

In der That ist es eine große Ehre für unser heiliges Christenthum, daß es uns die wahre Klugheit lehrt. Eine Tugend, von welcher die gelehrten Schulen der Griechen, die weisen Lehrstuben der Römer nichts wußten, als welche nur bedacht waren, eine weltliche, eine irdische, eine vielmal nur heuchlerische Klugheit ihren Schülern beyzubringen; eine Klugheit die zuweilen eben so verdammlich war in Erwählung der Mittel zu ihrem Ziele zu gelangen, als das Ziel selbst verbothen und verdamnlich gewesen ist. Nun aber ist das Ziel des Menschen hier auf dieser Erde, Gott dem Allmächtigen dienen, seine Gebothe halten, seinen allerheiligsten Willen erfüllen: so muß denn der Christ wissen, was Gott von ihm in seinem Stande, in seinem Amte, in seinem Berufe fodere. Er muß wissen, durch welche Wege er zu der Erfüllung seiner Pflichten gelangen könne, und welche er, ohne Gott zu beleidigen, anwenden dürfe. Und diese Erkenntniß ist das Amt der Klugheit, der christlichen Klugheit; denn diese ist, wie der heilige Augustin sagt,

nichts anders, als die Wissenschaft dessen, was man zu thun und zu lassen hat. Hieraus sieht man deutlich, daß die Klugheit einem jeden Menschen so hoch vonnöthen sey, als nothwendig einem jeden Menschen ist zu wissen, was er thun oder lassen solle; und zwar den Christen, was ihnen nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums entweder erlaubt oder verbothen sey.

Regierenden Herren ist eine Gattung der Klugheit vonnöthen, die man die Staatsklugheit: großen Feldherren eine Klugheit, die man die Kriegsklugheit: Hausvätern eine Klugheit, die man die Hausklugheit nennet: den ersteren zur Beherrschung ihrer Unterthanen; den andern zur Ausführung ihrer Armeen; den lezteren zur Einrichtung ihres Hauswesens. Aus göttlicher Schrift wissen wir, welch schädliche Trennung von den Zünften Juda und Benjamin der Abgang der Klugheit in dem Volke Israel, und welch unersezlichen Verlust in dem Hause Davids verursacht habe? Roboam hat zehen Zünfte verloren, weil er dem klugen Rath der älteren nicht gefolgt, sondern die unweisen Anschläge der jüngeren genehmiget hat. David, so fromm und gottesfürchtig er war, ist doch Gefahr gelaufen, Reich und Leben zu verlieren, weil er nicht klug gewesen ist, den Hochmuth, die Herrschsucht, und das schmeichlerische Wesen seines Sohns Absolon zu unterdrücken. Dieses aber war nur ein zeitlicher Verlust; so wie die in beyden Fällen nöthige Klugheit nur einen zeitlichen irdischen Gegenstand hatte.

Wo es aber ankömmt auf das Heil der Seele, o gewiß: da ist wohl noch größere Klugheit vonnöthen, allen Gefahren, allen Schmeicheleyen zu entgehen. Schüchterne Unschuld! du bist der Gegenstand meines Erbarmens, weil du dich in der größten Gefahr befindest, ohne sie zu erkennen: unter einem Haufen der Wölfe, die sich in Schafskleidern verstecken: mitten auf einem hohen Meere ohne Segel, ohne Mastbaum, ohne Ruder, das ist, ohne Klugheit. Sage mir, ist dieses nicht der Anfang deiner Versuchungen? Man sucht deinen Umgang, deine Freundschaft, deine Gewogenheit: man sagt dir Schmeicheleyen in das Angesicht, man rühmet die Gaben an, die du entweder nicht besitzest, oder die eben der Fallstrick für fremde Augen, und dein eigenes Unglück sind. Man legt dir Grundsätze in das Herz, die, so schmeichelhaft sie für deine Schwachheit, eben so gefährlich, so verderblich sind sie für deine Ehre, und Unschuld. Frage nur andere deines gleichen, oder wenn sich jene schämen, ihr eigenes Unglück durch Bekenntniß noch empfindlicher zu machen: so schaue nur auf ihre Thränen, und höre ihr unfruchtbares Seufzen. Nimm doch, ich bitte dich, nimm in deinem ganzen Umgange die christliche Klugheit zu rath! was sagt sie dir? Dieses: alle Geschäfte, die ohne Gott, oder wohl gar gegen Gott angefangen werden, können gegen dessen Willen unmöglich einen guten Ausgang gewinnen: oder wenn dir auch deine Anschläge dem Anscheine nach gerathen: so sey eben dieses das größte Unglück für deine Seele. Sie sagt dir: aller Menschen Gunst sey etwas vergängliches, etwas ungewisses, und Freundschaften, die sich auf Unruhe gründen, schlagen gemeiniglich in Widerwillen, in Haß, in tödtliche Feindschaft aus. Sie sagt dir: wenn du auch die ganze Welt gewinnen könntest, nütze dir alles nichts, wenn du an deiner Seele Schaden leidest. O! folge doch diesen Grund-

sätzen der christlichen Klugheit! sieh nicht auf Schmeicheleyen, die man dir in das Angesicht macht, nicht auf Verheissungen, da man dir goldene Berge vormahlet; nicht auf Schankungen, mit denen man dich blendet. Was suchen diese in Schafspelz gekleideten Wölfe? Deine Ehre, deine Unschuld, deine Seele; o die reissende Wölfe!

Ueberlege: willst du dich mit Beleidigungen Gottes in der Welt reich, groß, ansehnlich, glücklich machen? Das räth dir die Klugheit der Welt, die aber in der That die größte Narrheit ist. Sagt nicht der Herr, der droben im Himmel die Anschläge der thörichten Witzlinge verlacht. **Ich will die Weißheit der Weisen zu nichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen.** 1. Cor. 1. v. 19.

Gewiß, wenn ich den Ahitophel in seinem eigenen Hause durch seine eigene Hand an einem Stricke hangen, den Aman an einem fünfzig Ehlen hohen Galgen aufgehängt, und einen Belisarius der Augen beraubt, das Allmosen betteln sehe: so fällt mir ein, wie wunderlich Gott die Anschläge der Weltklugen zerstäube. Ahitophel war an dem königlichen Hofe Davids ein kluger Rathgeber, so, daß die Schrift selbst sagt: man habe seine Räthe, wie Göttersprüche aufgenommen. Er diente dem rechtmäßigen Beherrscher Israels, dem David; als aber nachmal dem gottlosen Sohne gelang, den Vater aus der königlichen Residenzstadt zu verdrängen: schloß sich Ahitophel an den Verräther, an den Vatermörder an. Alles nach Vorschrift der Klugheit. Er dachte, bey so großer Schwierigkeit des Volkes gegen den David, und Neigung gegen den Absalon, bey schon wirklich gemachtem guten Fortgange der Waffen, bey schon eingenommener Stadt, und des Thrones, würde Absalon ohne Zweifel Herr über ganz Israel werden. Wohlan! so muß sich meine Fahne nach diesem Winde drehen; und

wenn der an sich kluge Rath des Ahitophels wäre befolgt worden: so wäre David noch selbige Nacht überfallen, geschlagen, und getödtet worden. Aber der Herr zerstäubte diesen Rath, und Ahitophel, aus Verdruß über diesen vermeynten Schimpf, gieng hin, und wurde ein Henker an sich selbst.

Vielleicht hat niemal ein Mensch die Gnade seines Herrn so genossen, aber auch keiner so schändlich mißbraucht, als Aman jene des Königs Asuerus. Die Klugheit sagte ihm, nur ein einziger Mann, dessen Verdienste, weil er dem Könige einmal das Leben erhalten hatte, am Hofe noch nicht vergessen waren, könnte ihm noch einmal im Wege stehen, wie es auch in der That durch Gottes Verhängniß geschehen ist. Diesen also mußte er von der Welt schaffen. Der Galgen war für den Mardochäus schon gebauet; aber Aman mußte diesen Schandbau als eine würdige Frucht selbst zieren: indem er aus Geheiß des Königs daran gehängt wurde.

Die Klugheit dieser Welt, da sie den Belisarius zu einem beständigen Glück erhöhen wollte, stürzte ihn in das äusserste Verderben. Dieser allerdings große Feldherr hatte seine siegende Waffen in dreyen Theilen der Welt mit Ruhme und Herrlichkeit herumgetragen. Theodora die Kaiserin wollte sich seiner bedienen, den ihr verhaßten heiligen Papst Silverius zu Grunde zu richten. Was thut er aus Eigenliebe menschlicher Klugheit? Er schätzte die Gunst dieser neuen Jazabel höher, als die Pflicht eines katholischen Christen gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Er verwies den Heiligen von seinem päpstlichen Stuhle in das Elend: aber Gott suchte noch nach fünf und zwanzig Jahren Rache für seinen heiligen Diener. Belisarius verfiel in die Ungnade; die Augen wurden ihm ausgestochen, und er bettelte auf offenen Straßen mit diesen Worten: **gebt dem Belisarius einen Heller, den das Glück**

 erhöhet;

erhöhet; der Neid aber gestürzet hat. Besser hätte er gesagt: der durch Menschengunst die höchsten Ehrenstuffen erstiegen hat; aber aus gerechten Urtheilen Gottes durch eben diese in dieses Elend versetzet worden.

So macht Gott die falsche Klugheit zu Schanden. Joab ein großer Weltkluger auch in jenen Zeiten, welche man in Ansehung unsers Jahrhunderts noch für dumm und einfältig halten will, kam mit seiner Verschlagenheit bis an die äussersten Gränzen des menschlichen Alters; allein, Gott ließ ihn auch in seinen alten Tagen nicht ohne Strafe seiner falschen Klugheit. Wie manche verschiedene Figur hatte dieser verschlagene Mann an dem Hofe zu Jerusalem gespielt? Er war ein Vasall des Davids, aber doch auch kein Feind des Absalons, so lang er sah, daß er die Gunst des einen wie des andern beybehalten konnte. Der Sohn rebellirte gegen den Vater, und Joab blieb freylich bey der gerechten Parthey: er machte aber einen dem König höchst verdrüßlichen Streich; da er den Sohn um Leib und Seele brachte. Die Weltklugheit gab ihm Mittel an die Hand, den König wieder zu besänftigen; aber damal half ihm seine Klugheit nicht, als er dem Adonias gegen den rechtmäßigen Thronerben, dem Salomon anhieng. Er ward in seinem höchsten Alter an dem Altar erschlagen, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, und dieß zur gerechten Strafe des unbilliger weise vergossenen Blutes Abner und Amasa, die er aus falscher Klugheit meuchelmörderisch umgebracht hatte. Sterbliche! wie weit geht ihr in euren Anschlägen irre, wenn ihr die Stimme der Klugheit des Fleisches anhöret? Diese ist nicht einmal im Stande, euch jedesmal zu dem Ziele eurer irdischen Unternehmungen zu bringen; von Gott aber söndert sie euch unendlich weit ab; denn Gott liebt ein einfältiges Herz.

Zweyter Theil.

Ja: ich muß sagen, daß die christliche Einfalt auch so gar zur Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft und Umgange höchst nöthig sey. Die Einfalt, von der ich hier rede, schließt die Klugheit in so fern nicht aus, daß sie dieselbige vielmehr allzeit in ihrer Gesellschaft verlange. Einfalt ohne Klugheit läßt sich leicht betrügen, Klugheit ohne Einfalt steigt leicht in den Uebermuth. Diese macht unsern Umgang andern verdächtig; jene aber würde ohne die gehörige Mischung der Klugheit selbst in das Verderben stürzen. Die Kirchengeschichte giebt uns dessen ein Beyspiel.

Arius, der in dem Schafstalle Jesu so reisende Wolf, wußte sich meisterlich zu verstellen unter der unschuldigen Schafshaut, und dieser Gestalt bediente er sich, einfältige Seelen zu betriegen. Er war voll von jenem Ketzergifte, welches den ganzen Leib der Kirche mehr, als je eines andern Rottenmeisters, angesteckt und verdorben hat. Er war von der ganzen ehrwürdigen Versammlung der gelehrtesten, der heiligsten Kirchenhirten als ein Erzketzer verdammt: er war von dem gottseligen Kaiser Konstantin selbst als ein treuloser Verräther der Gottheit Jesu Christi in die Acht erklärt. Hätte nicht jedermann sich vor einem öffentlich erklärten Schwärmer, wie vor einer giftigen Schlange hüten sollen? Ja: aber der verschlagene Bösewicht wußte schon, wie er sein Gift verbergen sollte. Er nahm eine gewisse ernsthafte Miene, eine heuchlerische Strengheit, ein bußfertiges Angesicht an: so schlich er in den Häusern solcher Leute herum, die ebenfalls aus dem Umgange mit einem so geistreichen Manne glaubten, ihr Ansehen dürfte bey dem gemeinen Volke anwachsen. Sechs hundert Jungfrauen, wie der heilige Epiphanius berichtet, die Gott dem Herrn ihre Keuschheit verlobt hatten, aber nach dem Gebrauche

selbiger Zeiten nicht in einer geistlichen Gemeinde, sondern in den Häusern ihrer Eltern oder Anverwandten zerstreuet lebten, fielen seinem Irrthume bey. Dieß waren wohl thörichte Jungfrauen, die aus Abgang christlicher Klugheit sich so erbärmlich bethören ließen. Einfalt, Aufrichtigkeit ist die Zierde dieses Geschlechtes; aber eine christliche Einfalt, eine christliche Aufrichtigkeit. Bey ihnen war es keine Tugend, sondern eine freylich etwa mehr bedaurungs- als bestrafungswürdige Leichtsinnigkeit, wie der heilige Geist sagt: wer bald glaubt, der ist eines leichtsinnigen Herzens. Eccli. 19. v. 4. Ist dieses nicht die ganz gemeine Art aller Betrüger in Glaubenssachen? Sie sind die größten Heuchler; denn wenn sie ihre schreckbare Wolfsgestalt offenbar daher trügen, gewiß jedermann würde vor ihnen fliehen. Wie war es anders möglich, daß in diesen letzteren Zeiten unser deutsches Vaterland, und nicht nur der gemeine Haufen, sondern auch regierende Häupter aus dem Schafstalle Jesu Christi austraten; als daß der Wolf, der gekommen war zu würgen und zu tödten, sich in ein Schafkleid verbarg? Es hieß damal: die römische päpstische Kirche ist in greuliche Irrthümer verfallen. War es dem neuen Propheten um die Verbesserung der Irrthümer? Nein: er bekannte, er schrieb es öffentlich in die Welt: „Zuvor in dem Papstthume waren die Leute nur mit einem Teufel besessen; jetzt fahren die Teufel haufenweise in die Leute.„ Welch schöne Verbesserung der Sitten! man schmeichelte dem Volke mit der Freyheit des Gewissens; aber da man ihm sagte, das unerträgliche Joch des Papstes sollte abgeworfen werden, nahm man ihm zugleich die Schuldigkeit ab, die Gebothe Gottes zu halten, welche man für unmöglich zu halten angab. Schöne Früchte des neuen Evangeliums! Man redet von nichts, als von Reinigkeit des Glaubens, von Vertilgung des Aberglaubens, und den eingeschlichenen Mißbräuchen; hierdurch aber

 verfiel

verfiel man in solche Ungewißheiten, Spaltungen, Uneinigkeiten, daß niemand mehr wußte, was er glauben sollte: mithin sich ein jeder selbst zu einer Glaubensregel wurde, jeder seinem eigenen besonderen Geiste folgte. Welch schönes Kennzeichen der wahr seyn sollenden Kirche, der Geist des Zwiespaltes!

Das hieß wohl, die Einfalt guter Leute mißbrauchen, so wie jener verschlagene Bösewicht in dem ersten Buch der Machabäer that gegen die edelsten aus dem Volke Israel, gegen die Assidäer. Es war Alcimus, zwar selbst ein Mann aus dem Volke Israel, und noch über das aus dem Stamme Levi ein Priester, aus dem Hause Aarons ein Hoherpriester. Er stellte sich an die Spitze eines Kriegsheeres, das Volk Gottes mit Krieg zu überziehen. Die Assidäer waren nicht einfältig, sondern dumm, daß sie dem Worte dieses Mannes glaubten. Sie wußten, daß er an dem Hofe des Königs Demetrius, eines geschwornen Feindes des Volks Israels gewesen, und dort Unterhandlung getrieben hatte: sie sahen ihn wirklich mit einer ganzen Armee, wie einen reissenden Strom, über ihr Land daher ziehen; und doch traueten sie ihm: Sie sprachen: **Alcimus ein Priester aus dem Geschlechte Aarons ist gekommen; der wird uns nicht betriegen.** 1. L. Macc. 7. v. 14. Aber ja: die Unglückseligen waren wirklich betrogen: sie waren verrathen und verkauft: sechzig aus diesem edlen Geschlechte der Assidäer in Israel wurden in einem Tage von diesem Verräther getödtet.

Die christliche Einfalt, welche die Klugheit niemal von der Seite lassen soll, ist eine Tugend, welche den Christen dazu verbindet, daß er niemand Uebels will, niemand ohne vernünftige Ursache urtheilt, von niemand ohne Grund übels argwohnet, niemand irgend in einer Sache einen Schaden zufügt; wie denn der heilige Basilius sagt: daß, wo sich die göttliche

Schrift dieses Wortes einfältig, zum Lobe eines gerechten Menschen, als etwa unter andern des Jobs, bedient, dieses Wort eben so viel sagen wolle, als ein Mensch ohne Schuld, ohne Schaden. Und eben darum mag sich der Erlöser der Gleichnis einer Taube bedient haben; da er uns die Einfalt anbefiehlt. Alle andere Thiere, sie leben nun im Wasser, oder in der Luft, oder auf der Erde, wenn schon nicht alle Fleischfräßig sind; so nähren sich doch alle von allen kleinen anderen Thieren, oder ihrem Blute, indem auch die kleinsten Vögel den Würmern und anderem Ungezieser nachstellen: die Tauben allein, wie der heilige Augustin anmerkt, sind keinen lebendigen Geschöpfen ihrer Nahrung halber überlästig. Seyd einfältig wie die Tauben.

Beschluß.

Es ist, Allerliebste! eine fast allgemeine, und noch nie gebesserte Klage, die wir Sterbliche uns selbst untereinander machen: es sey keine Welt mehr, wie vor diesem: keine so aufrichtige Verträulichkeit mehr, wie bey unseren Vorfahren, derer größtes Lob wir in ausländischen Geschichtschreibern zu unserer Beschämung lesen, daß man eine recht beständige, aufrichtige, uneigennützige Treue mit dem eigentlichen Namen der deutschen Treue beleget habe. Sind wir Erben ihres Namens, ihres Geblütes: warum nicht ihrer Tugend, da uns doch das Christenthum noch mehr Antriebe geben sollte, eine in der menschlichen Gesellschaft so ersprießliche Tugend, als die Aufrichtigkeit ist, fleißig zu üben?

Wir klagen mit andern, und vielleicht sind wir eben so schuldig als andere. Wir sind gegen andere mißtrauisch, vielleicht, weil wir andere nach unserem Fuße messen. Verschlagenheit, Arglist, Eigennutz, Betrug wollen wir von andern angesehen haben, als eine Klugheit; und vielleicht ist es Eigensinn, Grobheit, Vorwitz, Geschwätzigkeit, was wir unter dem Namen der Aufrichtigkeit wollen gelten lassen; welches aber andern unsern Umgang schwer und unerträglich macht. Daher kömmt es vielmal, daß kein Mensch dem anderen trauet, und so das heilige Band menschlicher, und noch mehr christlicher Gesellschaft so schändlich zertrennet wird.

Hüte man sich freylich vor jenen, die uns an Leib oder Seele, an Haab oder Gut, Schaden zu thun suchen. Uebrigens befleiße man sich gegen jedermann der christlichen Einfalt und Aufrichtigkeit. Dieß fodert von uns die gesunde Vernunft; dieß gebiethet uns das Christenthum. Amen.

Ende des zweyten Bandes.

Druckfehler zum zweyten Band.

Blat	Zeile	anstatt:	lies:
6	5	In diesen Anblicke	in dessen Anblicke
6	11	und zwar mehr	um zwar mehr
62	25	Ezech. 37. v. 7. Syrach sprach	Ezech. 37. v. 7. sprach
87	1	wir wollen	wir wollten
98	1	wie der Prophet sagt	wie der Apostel sagt
101	2	in welchen Abgrund	in welchem Abgrunde
115	4	erscheinen	erscheine
129	8	bewaffnen könnte	bewaffnen könnten
204	25	werden. Sie muß	werden. Und doch muß sie.
210	3	uns nicht so. Was würden	uns soll nicht so geschehen. Was
210	20	führen konnte: so	redete hievon nicht deutlich. Geschahen Verheissungen: so
272	16	ihrer der	ihrer Mutter, der

Druckfehler zum zweyten Band.

Blat	Seile	anstatt:	lies:
6	5	In diesen Anblicke	in dessen Anblicke
6	11	und zwar mehr	nun zwar mehr
62	25	Ezech. 37. v. 7. Sprach sprach	Ezech. 37. v. 7. sprach
87	1	wir wollen	wir wollten
98	1	wie der Prophet sagt	wie der Apostel sagt
101	2	in welchem Abgrund	in welchem Abgrunde
115	4	erscheinen	erscheine
129	8	bewaffnen könnte	bewaffnen könnten
204	25	werden. Sie muß	werden. Und doch muß sie,
210	3	und nicht so. Was wäre dem	und soll nicht so geschehen. Was
210	20	führen konnte: so	wäre hiervon nicht deutlich. Geschehen Verheißungen: so
272	16	ihrer der	ihrer Mutter, der

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan,

Predigten auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: 2

Augsburg 1788

Hom. 831 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460379-3
VD18 9021918